

**Martin Buber**

**Daniel**

**Gespräche von der  
Verwirklichung**

**(1913)**

**[www.autonomie-und-chaos.de](http://www.autonomie-und-chaos.de)**

**BERLIN 2011**

**Martin Buber**

**DANIEL**

[www.autonomie-und-chaos.de](http://www.autonomie-und-chaos.de)

**Deus in creatura mirabili et ineffabili modo creatur.**

**SCOTUS ERIGENA**

© für die werke martin bubers beim Gütersloher Verlagshaus  
(Verlagsgruppe Random House GmbH München).

'Daniel' ist enthalten in dem 2001 erschienenen  
bd. 1 der werkausgabe (MBW) in 22 bänden.

© 2011 Mondrian graf v. lüttichau (nachwort)  
VERLAG AUTONOMIE UND CHAOS BERLIN

**ISBN 978-3-923211-94-4**

Diese online-publikation kann für den eigengebrauch  
kostenfrei heruntergeladen werden.

Jede weitergehende nutzung setzt eine  
schriftliche einwilligung der rechteinhaber voraus.

---

Nach einem Abstieg, zu dem ich ohne Rast das Spätlicht des vergehenden Tages hatte nutzen müssen, stand ich am Rande einer Wiese, nun des sichern Weges gewiß, und ließ die Dämmerung auf mich niederkommen. Anbedürftig einer Stütze und doch willens, meinem Verweilen eine Bindung zu gewähren, drückte ich meinen Stab gegen einen Eschenstamm. Da fühlte ich zwiefach meine Berührung des Wesens: hier, wo ich das Holz hielt, und dort, wo es die Rinde traf. Scheinbar nur bei mir, fand ich dennoch dort, wo ich den Baum fand, mich selber.

Damals erschien mir das Gespräch. Denn wie jener Stab ist die Rede des Menschen.

---

**Martin Buber**

**DANIEL**

[www.autonomie-und-chaos.de](http://www.autonomie-und-chaos.de)

**Martin Buber**

**DANIEL**

[www.autonomie-und-chaos.de](http://www.autonomie-und-chaos.de)

# **Von der Richtung**

**Gespräch in den Bergen**

**D**aniel: Laß uns weitergehn. Ich habe keine Freude am Ausruhn, mitten im Gebirge. Man müßte aufrecht bleiben können, bergauf, bergab, bis man wieder im Tal und in der üblichen Ordnung steht. Wir setzen uns hier oben, und schon haben wir die Herrschaft der Fläche errichtet an einem Ort, wohin sie nie gelangen sollte. Es ist mir so, als verletzten wir den Sinn der Dinge. Ich schäme mich meines Körpers, der seine Steilheit nicht bewahren kann, bis es vollbracht ist. Die Felsen ragen wie ein Ruf, wie eine Anklage. Und eben erst waren sie meine Brüder.

Die Frau: Aber fühlst du nicht im Aufstehn um so sturzhafter die Offenbarung, daß es dir gewährt ist zu steigen? Sind deine Kniekehlen nicht dreifach beglückt, sich wieder spannen zu dürfen? Wieder - das ist der große Jubel unseres Lebens. Wären wir nicht elende, in eine schale Dauer geworfene Geschöpfe, wenn wir nicht an jedem Morgen aus dem Abgrund des Schlafs wieder geboren würden?

Daniel: Ja, das ist die Lust der Erde, die unentbehrliche. Weil wir nicht wie Ewige atmen können, die den einigen, richtungslosen Weltodem hauchen, machen wir uns aus dem Spiel des Ein und Aus eine kleine Wollust zurecht. Weil wir nicht schlaflos, lückenlos, schrankenlos, glühend über aller Dauer kreisen können, vergnügen wir uns am Versinken und Erwachen. Weil wir nicht ins Raumlose steigen können -

Die Frau: Ins Raumlose?

Daniel: Ins Raumlose! Denn das ist es ja, was uns zum Steigen hebt und segnet: daß wir uns aus dem Bann des Richtungsbaus losmachen. Loszumachen scheinen, magst du sagen, aber ich kann mein Erlebnis nicht an einer gültigeren Wirklichkeit messen, das mir die gültigste von allen ist. Ich weiß noch, wie es sich mir das erstemal ergab. Was geschah? Ein Querbalken löste sich vom Kreuze des Raums, an das ich gebunden war, und schon waren auch meine Füße frei: frei stand ich in der Senkrechten, und die Senkrechte war ich. Denn jetzt erst fühlte

ich in Wahrheit den Sinn meines aufgerichteten Leibes, meiner aufgerichteten Leibesseele. Ich hob meine Arme über meinem Haupte, dieses Aufgerichtete noch zu steigern, und schon schlug die Flamme von den Fersen zu den Fingernägeln empor, und keines Domes Strebepfeiler stand je so gereckten Lebens lebendig wie ich.

Die Frau: Ich spüre es, und wie etwas in mir selbst Schlummerndes, Träumendes, Daniel, was du da sagst. Aber wie magst du bei diesem Triumph des Raumdurchdringens an ein Steigen ins Raumlose denken?

Daniel: Ist der Raum nicht die deutlichste Gestalt des großen Vorgangs, in dem das Eine von dem Vielen durchschnitten wird? Und ist dieser unser Weg nicht ein leidenschaftliches Bild des freien Ausharrens in dem Einen, des uns versagten?

Gewiß: was ich erlebte, als ich erhoben zwischen Himmel und Erde stand, da war noch Raum und mußte es bleiben, aber abgeglänzt war darin ein Reich, in dem nichts ist als mein Selbst und seine Vollendung über ihm. Denn da war keine Breite, die meine Erhebung schnitt. Unverweht brannte die Fackel meiner Spannung zum Zenith, unabgelenkt stürzte der Blitz der Höhe auf mein Haupt, und irdisches vermischte sich mit himmlischem Feuer. Zusammengestürzt war das Gerüst der Richtungen, ich Aufgerichteter war allein mit meiner Richtung. Und damals erschien mir die Gnade, die den Getragenen zum Tragenden macht.

Denn was ist es, daß wir uns ausgeliefert fühlen, da doch die Macht unseres Lebens bestätigt ist mit unsterblichen Siegeln? ... Weißt du noch jenen Abend überm See?

Die Frau: Unser Zimmer hing überm See. Das Ufer war unsichtbar. Wenn man hinaussah, stand man über dem Wasser; ja in der Luft, so war es, stand man über dem Wasser, wie eine Möwe im Wenden, wie ein Geist, der schwebend innehält und schaut. Ich lehnte am offenen Fenster im Abend ...

Daniel: Du lehntest am offenen Fenster im Abend, die kleinen Wellen des Sees spielten dir entgegen, du spürtest die kleinen Wellen deines Blutes in einem mit ihnen, spürtest eine milde Wehmut und alle Sicherheit. Jetzt hattest du einen Nu lang die Augen weggehoben, du senkst sie halb gezwungen wieder, da war die Welt verwandelt: statt der vertrauten spielenden schwoll die schwere Flut der Nacht mit dem Grauen ihrer tausend Verzweiflungen zu dir empor, und die du eben noch die Herrin warst, dünktest dich verloren. Aber dann schautest du die Nacht an, wie vorhin den See, du schufst dich ihr mit Blick und Blut zum Gegenüber, du rissest aus der Unendlichkeit ihrer Richtungen die eine, die deine hervor und schlugst sie als Brücke aus deinem Kerne in den Kern der Nacht - da zerrann das Grauen, das große Wesen gab dir seinen Blick, und die Trauer darin war dir, der Verschwisterten, nicht schreckhafter als die Trauer in den Augen deines Hundes.

Die unendlichen Richtungen, die unendlichen Spannungen, die unendlichen Gefühle verführen, erschüttern, entrechten uns. Da setze ich meine eingeborne Richtung zwischen sie, daß sie sich

um sie schichten, wie die Geheimnisse der Nacht um die Stoßlinie deines Blickes, wie die Felsgebilde hier um die Senkrechte meines Leibes und meines klimmenden Schrittes. Die Wogen der Unendlichkeit, die Wellen, die zwischen je zwei der zahllosen Pole des Seienden gehen, durchwirren meinen Weg; unendlich ist ihre Zahl, und mein Weg ist einer, als meine Richtung; und dennoch ist ihre Allheit nur die Waagrechte, die meine Senkrechte schneidet, und dennoch hebe ich ihre Wirrnis von meinem Leben wie den Querbalken vom Kreuze. Und das mich trug, nun trage ich es: wie ich meinen Leib trage.

Die Frau: Sprachen wir nicht eben noch vom Raum? Und nun ist es, als führten uns die Worte, die du sagst, ins Raumlose.

Daniel: Die Worte, die wir sagen. Denn ist deine Stimme, wenn du schweigst, nicht bei meinem Reden zu Gast? ... Aber schon als wir vom Raum sprachen, sprachen wir ja von mehr als Raum. Sieh: wie vor das einfältige Wachen der vielfältige Schlaf, wie vor die einfältige Senkrechte die vielfältige Waagrechte, so ist vor das einfältige Eine das vielfältige Andere, vor das Erlebnis der Zusammenhang gesetzt.

Die Frau: Aber ist nicht das Vielfältige die Mutter, das Einfältige der Sohn?

Daniel: Wohl, aber du kommst zur Mutter nicht anders als durch den Sohn - wenn du andern Weg gehst, verlierst du dich. Da wir nicht wie Ewige richtungslos zu leben vermögen, bleibt uns ins Ewige ein einziger Weg nur: unsere Richtung. Nicht über den Dingen, nicht um die Dinge, nicht zwischen den Dingen - in

jedem Ding, in jedes Dinges Erlebnis öffnet sich dir die Pforte des Einen, wenn du den Zauber mit dir bringst, der sie erschließt: die Vollkommenheit deiner Richtung.

Die Frau: Du vergißt die Kraft!

Daniel: Nein, denn die Richtung ist nur vollkommen, wenn sie mit Kraft erfüllt ist: Kraft, ganz das Erlebnis zu erleben. Kraft allein würde dir nur die Fülle, Richtung allein nur den Sinn des Erlebnisses geben - Richtungskraft läßt dich in seine Substanz, das ist in die Einheit selber dringen. So findest du, was auf der Spur des Zusammenhanges vergeblich gesucht wird.

Sieh diese Zirbelkiefer an. Du magst ihre Eigenschaften mit denen anderer Zirbelkiefern, anderer Bäume, anderer Gewächse vergleichen, Gemeinsames und Ungemeinsames feststellen, du magst erkunden, woraus sie zusammengesetzt ist und wie sie geworden ist: das wird dir in der nützlichen Hilfswelt der Namen und Einteilungen, der Entstehungs- und Entwicklungsberichte nützlich sein, von der Wahrheit dieses Wesens erfährst du nichts. Und nun versuche dieser Zirbelkiefer selber zu nahen. Nicht mit Kraft des fühlenden Blickes allein - die könnte dir nur die Fülle eines Bildes schenken: viel, nicht alles. Nicht mit der Richtung des aufnehmenden Geistes allein - die könnte dir nur den Sinn der lebenden Gestaltung eröffnen: viel, nicht alles. Sondern mit all deiner gerichteten Kraft empfangen den Baum, ergib dich ihm. Bis du seine Rinde wie deine Haut fühlst und das Abspringen eines Zweiges vom Stamm wie das Streben in deinen Muskeln; bis deine Füße wie Wurzeln haften und tasten und dein Scheitel sich wölbt wie eine lichtsichere Krone; bis du in den weichen

blauen Zapfen deine Kinder erkennst; ja wahrlich bist du verwandelt bist. Aber auch in der Verwandlung ist deine Richtung bei dir, und durch sie erfährst du den Baum, daß du in ihm in die Einheit gelangst. Denn es zückt dich in dich zurück, die Verwandlung löst sich wie ein Nebel, und um deine Richtung bildet sich ein Wesen, der Baum, daß du seine Einheit, die Einheit erfährst. Schon ist er aus der Erde des Raumes in die Erde der Seele gepflanzt, schon redet er seine Heimlichkeit an dein Herz hin, schon gewahrst du das Mysterium des Wirklichen. War er nicht ein Baum unter Bäumen? Aber jetzt ist er der Baum des ewigen Lebens geworden.

Die Frau: Wie aber, wo der Zusammenhang nicht das kunstreich gesponnene Netz der Weltkunde ist, sondern das tiefe Element selber: der Mutterschoß, in den wir uns aus den grausamen Gesetzen der Vereinzelnung retten, das Schrankenlose, in das wir vom Strand der Begrenzungen tauchen müssen, um nicht am Widerspruch zu vergehen? Ist alle Ekstase nicht ein Aufgehen im Andern?

Daniel: Von Dionysos als Zagreus wird gesagt, die Titanen hätten ihn durch ein Spiel an sich gelockt und ihn in Stücke gerissen und verschlungen. Dieses Schicksal erfährt, wer sich mit ungerichteter Seele der Ekstase überantwortet. Die Gewalten des Chaos nehmen ihn hin, die Dämonie des Ungewordenen zersprengt seine Seele und schlingt sie ein. Ihm möchte ich das Bild des Orpheus gegenüberstellen, der mit der Lyra in das Land des Hades niedersteigt, nicht um ein Geliebtes wiederzugewinnen, sondern um bei Dionysos, der Hades ist, zu sterben und aufzuerstehen, die Handlung der Erneuerung

vollziehend, darin jener Rhythmus des Atems und des Schlafes zum Sakrament verklärt ist. Dies aber ist das Urbildliche an Orpheus, daß er in den ekstatischen Tod mit der Lyra geht. Nicht verlockt: entschlossen, und mit der Lyra.

Musik ist das reine Wort der gerichteten Seele. Hier ist nichts mehr von dem kunstreichen Zusammenhang aus gefesselten Polaritäten, in den die Erlebnisse eingereiht, eingezwängt werden, aber auch die gestaltlose Mischung und ihre Verlorenheit ist aus diesem Reiche verbannt. Hier waltet allein die gerichtete Seele. Sie setzt ihre eingeborne Richtung, setzt die Melodie in den Abgrund, und die Gewalten der Tiefe schichten sich um sie wie die "wilden Wesen" um den spielenden Orpheus ... Du kommst zur Mutter nicht anders als durch den Sohn.

Die Frau: So wäre denn Richtung der innere Gesang?

Daniel: Daß die orphische, die entschlossene, die untertauchende und erneuert heimkehrende, die sterbende und werdende Seele die Magie ihres Gesanges hat, die sie unberührbar, sie in allen Toden unsterblich macht, das ist das Werk ihrer Richtung. Ja, Richtung ist selber ganz und gar nichts anderes als Magie.

Eine Seele betritt das Ufer der Welt. Sogleich stürzt der Wirbel des Geschehens über sie wie ein unendlicher Sandsturm, der sie zu vernichten droht. Sie spannt sich, ihm standzuhalten. Und sieh, darin entscheidet sich, welcher Art eine Seele ist: wie sie dem Wirbel standhält. Die eine sinnt nur auf Schutz. Die übergibt sich völlig den Erbmächten, den überlieferten Künsten der

Selbstbewahrung, die ihre Sinne erziehn, statt des Wirbels eine geordnete, in den Rahmen der Erfahrungsgrundsätze gefaßte Welt wahrzunehmen, die ihren Willen erziehn, statt dem Wirbel einem geordneten System der Ursächlichkeiten und Zweckhaftigkeiten zu begegnen und sich ihm einzuordnen. Und in der Tat, dies ist Schutz: denn der erstarrenden Seele ist auch die göttliche Gewalt des Wirbels erstarrt. Nicht so die andere. Sie findet kein Genügen an dem Schutz, den ihr die Erbmächte zuteilen. Sie läßt sie freilich bestehen, die Hilfwelt, in der allein sie mit den Menschen leben kann, sie nimmt sie an und erlernt ihre Gesetze. Aber tief in ihr wächst und dauert die Bereitschaft, dem nackten Wirbel entgegenzutreten. Womit ausgerüstet? Mit nichts anderm als mit der Magie ihrer Richtung, ihrer eigenen, eingebornen, einmaligen, ihr und keiner andern zugehörigen Richtung. Und nun darf ich es ja in eine Wortbestimmung fassen, ohne fürchten zu müssen, deiner Vorstellung Zwang anzutun: Richtung ist jene Urspannung einer Menschenseele, die sie bewegt, jeweilig aus der Unendlichkeit des Möglichen dies und kein andres zu wählen und tuend zu verwirklichen. So streift denn die Seele das Netz der Richtungen, das Netz des Raumes und der Zeit, der Ursachen und der Zwecke, der Subjekte und der Gegenstände, sie streift das Netz der Richtungen ab und nimmt nichts mit als die Magie ihrer Richtung. Das ist die Kraft, die die Seele in sich selber gefunden, auf die sie sich in sich selber besonnen, die sie aus sich selber gehoben hat. Und sieh, Liebe, nun bewährt sich die Macht der gerichteten Seele. Denn selig mag wohl der richtungslose Gott oder Dämon sein, der der Richtung nicht bedarf, und schön ist es, sich ihn zu denken, richtungslos atmend, richtungslos kreisend, ein richtungsloses

Feuer; aber unselig ist der ungerichtete Mensch, der der Richtung bedarf und ihrer entbehren muß, der Unmächtige. Mächtig aber ist sie, die gerichtete Seele, da sie dem Wirbel entgegentritt, in den Wirbel eintritt. Und so ist ihre Macht, daß sie ihn bannt, ihn magisch bannt, also daß sie nackt im Nackten steht und nicht vernichtet wird. Vielmehr ruht er um sie, wie die Scheide um das Schwert, wie die Erde um das Korn, wie die Mutter um das Kind. Und dann erkennt die Seele ihren Mutterschoß.

Als es den Menschen gelungen war, das Geschehen in das Getriebe von Ursache und Wirkung einzuspannen, als das Getriebe fest gefügt stand und das kundig gefertigte Räderwerk seinen anbefohlenen Dienst tat, da nannten sie den Zug des Pendelgewichts, den unaufhaltsamen, Notwendigkeit; und sie entsetzten sich über die Notwendigkeit. Aber ich mag weder all den Fügungen der Menschennot zwischen Geburt und Grab, noch dem Schicksal alles ausgestreuten Lebens in der Welt, noch allem Widerspiel der Elemente, noch auch dem Gang der Sterne selber, nicht all diesem Erforschten und Eingestellten mag ich den Namen der Notwendigkeit gönnen, sondern einzig der gerichteten Seele. Denn wie sich die Magnetnadel aus allen Himmelsgegenden den Norden erwählt hat und wie sich mein Leib aus allen Haltungen die Senkrechte erwählt hat, so hat sich die Seele von Anbeginn aus der Fülle der Allmöglichkeit ihre Richtung erwählt. Aber die Magnetnadel gehorcht, und jede muß das Gleiche weisen; und auch mein Leib gehorcht und kann nur an Spannung und Bewußtsein das allem Menschenleib Gebotene überleisten; aber die Seele gebietet, und hat nicht gehorchend erwählt, sondern gebietend, und sie weist nicht dahin, wo Norden

ist, sondern da ist ihr Norden, wohin sie weist, und wohin sie weist, dahin kann von Ewigkeit zu Ewigkeit keine andre weisen. Und was die Zeiten des Menschengeschlechtes vermochten: einen Richtungsbau aufzurichten, daran die Natur sich den Menschensinnen ordnet, das übervermag die Seele; denn mit ihrer einen Richtung ruft sie die Wirklichkeit an und bannt sie um ihre Richtung: so daß sich die Wirklichkeit nicht ordnet sondern offenbart und ergibt, und nicht den Sinnen und dem Verstand allein, sondern von Wesen zu Wesen und von Mutter zu Kind. So ist die gerichtete Seele die Notwendigkeit der Natur.

Die Richtung aber ist die Notwendigkeit der Seele. Und ihr möchte ich hier, zwischen den Felsen stehend, da mein Leib meiner Seele selig ist, weil ihre Richtung sich in seiner Richtung spiegelt, ein Preislied singen - wenn ich es zustande brächte. Aber sie läßt sich ja nur in Taten, nicht in Worten sagen, und sie bekundet sich nur durch ihr Werk: sie, die mich am Morgen emporreißt und in die Wüste treibt, die mich am Mittag heimsucht und zu den Lebendigen schickt, die am Abend meine Hand faßt und mich zu Gott geleitet: die hohe Herrin meiner All-Einsamkeit.

Die Frau: ... Gib mir deine Hand, Daniel.

Daniel: Hier.

Die Frau: ...Was siehst du?

Daniel: Meine Hand in deiner.

Die Frau: Eine Wagerechte, nicht wahr?

**Daniel:** Eine Wagerechte.

**Die Frau:** Möchtest du sie - möchtest du den Querbalken wegheben?

**Daniel:** Um nichts.

**Die Frau:** Wie das?

**Daniel:** Weil dies nicht der Zwang durch das Andere ist, den es zu bezingen galt, sondern des Andern Erwählung: der Richtung heiliges Gespinst, das blühende Kreuz der Gemeinschaft.

# **Von der Wirklichkeit**

Gespräch über der Stadt

**U**lrich: Wie die Stimmen der Stadt verrauschen! Diese kleine Strecke erst sind wir von ihr gewandert, und schon sind alle ihre Laute, die eben noch an uns emporspritzten, in den großen Mischkrug der Ferne gefallen, und von allen Stürmen ihrer Hast ist uns dieses Rauschen geblieben, - fast ein Lied.

Daniel: Ein Lied, Ulrich, ein Lied! Ja, sie zerrten und schrien wie kranke Hunde an der Kette, die zweckbesessenen Tausendmaltausend, sie tobten wider und durcheinander, und doch pochte in jeder Kehle, ungewußt, die Sehnsucht nach dem Lied, das sich jetzt nicht in ihnen, in unsern Ohren nur befreit. Es hat einen Augenblick gegeben, da ich es anders hörte: mitten im Taumel der Straße, - nicht ein Spiel der Ferne, sondern das blutend Nahe, von der Sehnsucht der Sehnsüchtigen mir zugesungen.

Ulrich: *Einen* Augenblick?

Daniel: Weißt du nicht, was der Augenblick dir trägt, den du sich erfüllen läßt, welche Flut von Leid und Licht? ... Ich ging in der Menge und war auf nichts bedacht als ihr meine Seele so weit aufzutun, so Speicher und Verlasse zu entriegeln, daß darin Platz fände alles, was ich von dieser Menschen offenbarer und verborgner Not irgend gewahren könnte. Ich sprach in mir: Was kann ich an dir tun, die du um mich brausest ohne Ziel und mich anrührst ohne Wissen, namenlose Menge? Ich habe nicht die Macht dich zu heilen und habe nicht die Kunst dich zu trösten; und wenn ich dir mein Leben hinopferte, wäre nichts getan. Aber das vermag ich: dich aufzunehmen, deine zerstreute Pein in mir zu sammeln, dich Zerrissene in mir ganz zu machen - daß meine

Seele dein wird, du Liedlose. Und dieses Wissens ging ich durch die Menge. Und da dieser Wille in mir wirklich wurde, geschah es mir, daß ich mich nicht mehr wußte, sondern ein Gewühl von Kräften, aufeinander schlagend und aneinander vorbeistürzend ohne Maß und Weg; aber in der Mitte des Gewühls wohnte, Blut aus dem Wirrsal empfangend und in all seine Winkel entsendend, ein Herz, wie eines Menschen Herz. Und erst übermannte mich die Gegenwart des ungeformten und ungebändigten Körpers, daß ich meinen Dienst tat wie eine Pumpe, demütig und betäubt. Aber dann kam der Sinn wieder über mich, und ich vernahm aus jeder dieser Kräfte, ja aus jeder dieser jagenden, zweckvollen Kräfte, aus den hungrigen und aus den lüsternen, aus den suchenden und aus den greifenden, aus jeder aufsteigend vernahm ich ein Singen. Ach, dieses fahle, flackrige, gespenstige Singen! Als ich es vernahm, wurde ich feig, mein Freund, feig vor würgendem Mitleid, und hatte keinen Willen mehr in mir als den einen, wieder ein Mensch zu sein und einen dieser Menschen bei der Hand zu fassen und ihm zu sagen: "Besinne dich, Bruder, daß deine Seele ein frei und gewaltiges Firmament ist, das nichts gewaltigen kann." Da warf ich mein Amt hin und schwor ab; und schon stand ich wieder in meinem Leibe, inmitten der Menge. Das aber war so, daß ich schwankte und was um mich war wie einen riesenhaften kreisenden Kreisel sah, und meine Lippen waren geschlagen. So stand ich, schwankend und stumm; und nachdem ich eine Weile gestanden hatte, ging ich nach Hause und setzte mich auf eine Bank im Garten, auf die braune Bank unter dem Ahorn, und war einsam in schlimmer Einsamkeit, wie nie zuvor ...

Viel später aber erst wurde mir offenbar, was ich in jenem Augenblick erkannt hatte.

Ulrich: In jenem Augenblick? Wie konnte dir das so gewiß sein?

Daniel: Du weißt sicherlich um das, was an einer Erkenntnis das Zeichen zu nennen ist. Du wachst an einem Morgen auf, oder du hältst auf einem Gange inne, und hast einen Gedanken in Händen, einen wissenden Gedanken, den du zum erstenmal siehst und der doch reif und fertig ist, als hättest du viele Zeit lang an ihm gebildet. Aber während du ihn betrachtetest, merkst du, daß er ein Zeichen trägt: das ist ein Gebilde aus einem Ort und einem Augenblick und darin das Siegel eines Erlebnisses. Und du magst deine Erkenntnis im Heiligtum des Schweigens aufstellen oder sie auf dem Markt der Worte feilbieten, das Zeichen haftet daran.

Ulrich: Und vielleicht ist es dies, was uns unsere Erkenntnisse als etwas Lebendes und Unzerstörbares empfinden läßt, auch wenn sie im Schweigen verwahrt werden ... Aber was war es, Daniel, das du damals erkannt hast?

Daniel: Wenn ich es dir so einfach sagen soll, wie ich es erkannt habe: Unwirklich bleibt, wer nicht verwirklicht.

Ulrich: Du wirst es mir doch wohl vielfacher sagen müssen, wenn ich es recht verstehen soll.

Daniel: Wir sprachen ja schon einmal davon, daß es ein doppeltes Verhalten des Menschen zu seinem Erleben gibt: das

Orientieren oder Einstellen und das Realisieren oder Verwirklichen. Was du tuend und duldend, schaffend und genießend erlebst, kannst du um deiner Zwecke willen in den Zusammenhang der Erfahrung einreihen oder um seiner selbst willen in seiner eigenen Kraft und Helligkeit erfassen. Indem du es der Erfahrung einfügst, bearbeitest du es nach ihren Formen und Gesetzen. Es war nicht anders räumlich als der neue Himmel, den Johannes auf Patmos sah; du aber machst es zu einem Ding im Raume, versicherst es an seinem Ort, mit der Ziffer der Luftsäule über ihm und der Ziffer der Erdanziehung unter ihm, mit einer unabschüttelbar festen Beziehung zu jedem andern Punkte der Welt. Es war nicht anders zeitlich als der letzte, schon zwiefach gerichtete Blick des Sterbenden; du machst es zu einer Begebenheit in der Zeit, blätterst es zur Abfolge auf, wie ein Knabe eine Rosenknospe gewaltsam aufblättert, und schiebst es dann zwischen ein Vorher und ein Nachher, die es zerdrücken. Es war nicht anders ursächlich als die Majestät des ersten Traums; du zwängst es in eine Kette ein, wo es gerade so viel Sinn darstellt wie jedes andere Glied der Kette: ein Glied mit einem anderen Glied zu verbinden. Es war nicht anders gegenständlich, als Gott dem Menschen oder der Mensch Gott Gegenstand ist; du brichst es mitten entzwei, so daß du seinen Kern versehrst, und nennst die Stücke mit überlegender Sicherheit den Wahrnehmenden und das Wahrgenommene. Ist es aber in diese und ähnliche Gefüge und Getriebe richtig eingestellt worden, daß die Einstellungen zueinander stimmen und es in ihnen zu jeder Zeit wiedergefunden zu werden vermag, und kann der Abriß der Einstellungen in einem allgemein verständlichen Satz ausgesprochen werden, so wird dieser Satz

gemeiniglich Wahrheit genannt. Und gewissermaßen mit Recht; denn auf Entdeckungsfahrten ist der Zweifel zu Hause; aber beim Ablesen einer Landkarte sind Wahrheit und Irrtum leicht festzustellen. Nur von Wirklichkeit sollte man bei alledem nicht reden.

Ulrich: Wie, Daniel, so möchtest du behaupten, auch die Wissenschaft, die sich doch am Naturgeschehen und am zweckmäßigen Handeln bewährt, sei nicht durchaus auf der Wirklichkeit erbaut?

Daniel: Das meine ich allerdings. Aber verstehe mich recht. Kunstreich erscheint mir der Zusammenhang der Erfahrung, jedoch nicht künstlich; als eine Bearbeitung des Erlebnisses erscheint sie mir, jedoch nicht als eine willkürliche. Hat sie doch all ihre Formen und Gesetze, ja ihr ganzes, von uralten Zwecken bestimmtes Dasein aus nichts anderm als eben aus dem ewigen Erlebnis des Menschen gezogen, und was sie an Regelmäßigkeiten gestiftet hat, spiegelt tiefe rhythmische Züge des Erlebnisses, freilich nur sinnbildlich, wider. Und wie sollte ich diesen unüberblickbaren Bau der Wissenschaft und sein wundersames Werden nicht ehren? Wie könnte ich ihn hinwegwünschen, hinter ihn zurückwünschen, ohne mich an der Macht des Geistes zu vergehen? Denn überall, wo ein Wissen ansetzte, wo es begann, wo es schöpferisch war, war es nicht orientierend, sondern realisierend: Versenkung in das reine Erlebnis - und das so gefundene wurde in das Bett der Einstellung übergeleitet. Und überall, wo das Orientierungswissen selbständig waltete, war es Raubwirtschaft, denn es geschah auf Kosten der mütterlichen, nährenden Säfte

des Erlebnisses, die nur die Verwirklichung in Größeres als in einen kleinen Nutzen oder eine kleine Sicherheit umzusetzen vermag. Und diese Übermacht der Orientierung ist es, woran ich leide, wogegen ich mich empöre - um der Realisierung willen, die aus dem Erlebnis der Wirklichkeit schafft.

Ulrich: So willst du denn unter Wirklichkeit nicht das elementare Material des Erlebens, sondern ein Werk der Seele verstehen?

Daniel: Ein Werk der Seele wohl; aber bedenke, daß uns im Erlebnis nicht ein Material dargeboten wird, das wir formten und das von unserer Formung ablösbar, aus ihr ausschmelzbar wäre, sondern daß es in unserer Aktivität aufkeimt und wir aus dem fertigen Gewächs den Keim in keiner Weise mehr zu scheiden vermögen. Das Erlebnis ist uns zum Betrachten und Vergleichen nur in der Gestalt gegeben, die unsre Funktion, die orientierende oder die realisierende, aus ihm entfaltet hat; in seinem ungestalteten Wesen erleben wir es nur, aber wir besitzen es nicht. Zu unserm Wissen, zu unserm Gedächtnis, zu unsrer Besitzergreifung führen vom Erlebnis nur die zwei Brücken unserer Gestaltung, und wenn es über die Brücke kam, ist es - ob der Sang auch schneller war als der Weg des Lichts - gestaltet; ist es zur Erfahrung oder zur Wirklichkeit geworden. Das Erlebnis ist unfaßbar wie ein Blitz oder ein Wasserfall oder das Zusammenschießen des Kristalls; Wirklichkeit dürfen wir es nicht nennen, da wir damit nicht zu schalten, es nicht hervorzuholen und zu betrachten vermögen. Aber noch viel weniger wollen wir dem Aufbau der Erfahrung den Namen der Wirklichkeit lassen.

Ulrich: Was aber dünkt dich um den gemeinen Sprachgebrauch, dem die Wirklichkeit einfach die Gesamtheit des Wahrgenommenen und Wahrnehmungsmöglichen ist, die als das Existierende empfunden wird?

Daniel: Mich dünkt, daß wir ihn achten sollen, weil das Zusammenleben der Menschen auf ihm errichtet ist, und nicht nur darum. Und wir wollen ihn wieder annehmen, sobald wir in das Gehege der Stadt zurückgekehrt sind, mit einer Einschränkung, wenn es dir dann so gut scheint, oder uneingeschränkt. Jetzt aber ... Ist es dir nicht oft aufgefallen, daß in einem Gedicht, Hölderlins etwa, ein Wort in einem gesteigerten Sinn verwendet wird, den der Sprachgebrauch nicht kennt?

Ulrich: In einem Gedicht wohl.

Daniel: Und sind Gedichte nicht schwingende Erkenntnis? So laß uns jetzt in einem Gedicht verweilen und Wirklichkeit das nennen, was in einem gesteigerten Sinn Wirklichkeit zu nennen ist. Und sei gewiß, daß dieser gesteigerte Sinn, dem wir jetzt eine Weile lang nachgehn wollen, ebensowenig Willkür ist, wie der gesteigerte Sinn des Wortes im Gedicht. Dieser aber kommt aus einer nicht minder tiefen Notwendigkeit und einem tieferen Recht als der Sprachgebrauch, der das ja selbst bekräftigt, indem er nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten dem Dichter botmäßig wird und seinen Sinn sich aneignet. Warum wohl? Weil jener gesteigerte Sinn Augenblicken gesteigerten Daseins, gesteigerten Menschentums, gesteigerter Erkenntnis entstammt. Sie sind es, die Sprache einsetzen, Sprache erneuern. Sie sind zu befragen,

wenn wir im gesteigerten, im schöpferischen Sinn von Wirklichkeit und Verwirklichung reden wollen.

Ulrich: Wie aber können wir sie befragen, die uns doch unzugänglich sind?

Daniel: Nicht unzugänglicher als dem Dichter der Held, den er kennt, weil er in der Welt sein Angesicht und seine Geste, in der Seele das vorfindet, was sich in Angesicht und Geste ausspricht ...

Vergegenwärtige dir einen Menschen, der sich erinnert. Ich meine nicht jene resignierte Lässigkeit, die die Türen des Vergangenen offen läßt und jedem eintretenden Schatten die gleiche bittersüße Aufmerksamkeit zuwendet; auch nicht jene angenommene Überlegenheit, die das Gewesene aufzählt wie die früheren Züge eines Spiels, in dem der entscheidende noch zu tun ist; aber auch jene treue und gedankenvolle Rechnung eines wahrhaften Menschen nicht, der über die Entscheidungen und Entscheidungslosigkeiten seines Lebens richtet. Ich meine die vor allen seltene, die erhöhte Stunde der großen Evokation, da den Beschwörenden sein gelebtes Leben antritt als eine Gestalt. Sieh ihn vom Schauer des Ereignisses hingenommen erst nur ganz die Ganze gewahren, sieh ihn sich fassen, seinen Blick regieren, schauen. Aus nichts anderm ist das Bild, das er schaut, gewoben als aus dem geheimnisvollen Stoff, den wir Zeit nennen, gelebte Zeit. Aus den Gesichtern gelebter Zeiten ist das heilige Antlitz gestaltet, und der Schauende erkennt sie, die sich im Stetigen wandeln nach dem Sinn des Lebens. Welche Zeiten, meinst du, wird er so wiedersehen? Die, in denen er sein Erlebnis in den

erbgewohnten Zusammenhang der Mittelbarkeit einstellte als ein Knecht des Fremden? oder die, in denen er es auffing, wie der Ballspieler den Ball, sich mit gerafften Gliedern entgegenwerfend, auffängt; in denen er es umfaßte, wie der Ringer den entgegengespannten Leib, die ganze Kraft in den einen siegerringenden Muskel werfend, umfaßt; in denen er es vollbrachte, wie der Läufer seinen Weg, ihn mit dem einigen Schwung seiner Schritte erfüllend, vollbringt? Welche, welche erkennt er als die Wirklichkeit - die Stunden, in denen die Vielheit das Eine umschattete und schwächte, oder die, in denen das Eine in der ungeschmälerten Fülle seines Glanzes strahlte, weil es auf nichts anderes bezogen wurde als auf es selber? Ja, dies heißt verwirklichen: das Erlebnis auf nichts anderes beziehen als auf es selber. Und hier ist der Ort, wo sich die Kraft des Menscheistes erweckt und sammelt und schöpferisch wird. Denn wo die Orientierung waltet, ist jene kluge Ökonomie daheim, deren Klugheit zum Himmel stinkt, weil sie nur spart und nicht erneuert. Wo aber der Fuß der Realisierung steht, da wird die Kraft aus den Tiefen gezogen und zusammengebracht und zum Wirken bewegt und am Werk erneuert. Wie den Ballspieler und den Ringer und den Läufer die Aufgabe beruft, aus seinem Leibe alle Gewalt zu holen und sie in die Tat zu gießen, so tut das Erlebnis an dem Menschen, der es zu verwirklichen bereit ist. Denn das vermag er nur als ein Ganzer und Geeinigter. Und der, wo er nur in das System der Erfahrung einzureihen hatte, mit einem Teil bloß seines Wesens lebend sich mit dem All abfand, muß nun seines Wesens Allheit aufbringen, um einem einzigen Ding oder Vorgang standzuhalten. Da aber die Kraft sich solchermaßen dem Einen dahingibt, wird sie an

ihm schöpferisch, schafft sie in ihm, aus ihm die Wirklichkeit. Denn dies allein ist Wirklichkeit, was so erlebt ist. Und alle wirkende Wirklichkeit der Menschenwelt ist so erlebt, so erschaffen worden.

Ulrich: So ist denn, was wir Schaffen nennen, nur die Äußerung des Realisierens? Und der schöpferische Mensch ist der Realisierende?

Daniel: Es ist verlockend, Ulrich, wenn man zwei Gewalten der Seele als verschieden erkannt hat, nun auch zwei verschiedene Menschenklassen zu konstruieren und der einen die eine, der andern die andre Gewalt als ihr unverrückbar ausschließliches Ureigentum zu verleihen. Aber ich kann mir unter einem schöpferischen Menschen nur einen vorstellen, in dem jenes echte Eisenerz, das jede, auch die elendeste Menschenseele birgt, über Rot- und Weißglut zu Stahl wird; nur einen, in dem der allen gemeinsame Geist sich ungehemmt in wirkender Folge vollendet. Und in ihm wie in allen lagert das Lebende neben dem Toten, nur daß des Lebenden sonnenhafte Macht dem Blick das Tote zu Staub zerflimmert; in ihm wie in allen grenzt Gewachsenes an Ersticktes, Freies an Verbogenes, Weisheit an Wahn - nur daß uns Mitlebenden kein anderes gilt, wenn der Stahl des Genies in der Luft aufblitzt und seine Streiche führt. Und so gibt es auch nicht eine realisierende, gibt es nicht eine orientierende Menschenart; ein nur realisierender müßte in den Gott vergehen, ein nur orientierender in das Nichts verkommen; sondern Realisierung und Orientierung wohnen nah beisammen, wie Zeugung und Schwangerschaft, wie Erkenntnis und Verbreitung, wie Erfindung und Verwertung. Wie im Leben der

Gemeinschaft die erlangte Wirklichkeit doch immer wieder in den Zusammenhang der Erfahrung eingestellt werden muß, so folgen auch in dem Einzelnen auf Stunden der Verwirklichung Stunden der Einstellung und müssen folgen; ist doch die einsame Wirklichkeit, wie die höchste der Wonnen, so auch die schwerste der Lasten. Aber darin sprichst du wahr, daß dem der Name eines schöpferischen Menschen zukommt, der die tätigste Kraft der Realisierung hat; indem sich die realisierende Kraft der Seele so zum Werk gesammelt hat, daß sie Wirklichkeit für alle setzt. Seine realisierenden Stunden knüpfen sich zu einer Gipfelfolge des Ewigen, die aus der vergänglichen Auf- und Niederfolge seines Menschenlebens hervorleuchtet; aber auch in seinen Orientierungen lebt die Regung des Wirklichen fort. Denn was dem Menschen als Gattung eigen ist, ehe er sich von seinen Zwecken überwachsen läßt, dem Primitiven, und was jedem einzelnen Menschen eigen ist, ehe er sich von seinen Zwecken überwachsen läßt, dem Kinde, das ist dem schöpferischen Menschen eigen: die ungebrochne Kraft der Realisierung. Nur daß sie beim Primitiven und beim Kinde stark ist, weil die Fähigkeit des Orientierens noch nicht so weit reifte, daß sie sie aufzehren konnte; in der Genialität hingegen ist auch die reife Orientierung eingeschlossen, aber als eine abhängige und dienende Funktion. Der Primitive und das Kind sind noch, und das Genie schon der Wirklichkeit mächtig; jenen liegt ein Mondglanz auf der Stirn, wie die Spiegelung eines verschollenen Paradieses, es aber strahlt vom Feuer, das es dem Himmel geraubt hat; sie träumen Wirklichkeit, es wacht sie, der wache Turmwart der Erde. Und darum ist an ihm wie an keinem der innere Sinn der Realisierung offenbar: daß der Verwirklichende

der wahrhaft Wirkliche ist. Denn wie die Dinge, die in seinem Erlebnis stehn, darin Wirklichkeit werden, so auch er selber.

Ulrich: Die Dinge sind aber eben doch für den sie Realisierenden wirklich; für wen ist er wirklich?

Daniel: Wir wollen es lieber gar nicht so bestimmen, daß die Dinge "für ihn" wirklich seien. Ist die Glut für das Eisen da oder das Eisen für die Glut oder gar beide nur für den Schmied? - gleichviel: wesenhaft geht der Stahl hervor und wirkt. Realisierendes Erleben schafft die wesenhafte Gestalt des Daseins, von der wir sprechen; was wir Dinge nennen und was wir Ich nennen, ist beides in diesem so Geschaffenen begriffen; beides findet hier seine Wirklichkeit; beides kann sie nur hier finden. Denn alles Erlebnis ist ein Traum von Verbundenheit; die Orientierung zerscheidet und entsondert, die Realisierung vollzieht und proklamiert sie. So ist alle Wirklichkeit erfüllte Verbundenheit; nichts Einzelnes ist in sich wirklich; alles Einzelne ist nur Voraussetzung. Die schöpferischen Stunden, handelnde und schauende, bildende und denkende, sind die verbindenden Stunden; ein Verbundener ist der Held und der Weise, der Dichter und der Prophet; Kommunion heißt sein Mysterium, und er ist wirklich, weil er an dem Wirklichen teilhat, weil er in den Zeiten seiner Höhe eines Wirklichen Teil ist. Nicht ist ein Etwas für ihn wirklich, sondern mit ihm; aus seinem Erleben stieg Wirklichkeit auf, die ihn umfaßt. Wirklichkeit für wen? Für alle, weil aus ihr in alle der Same des Verwirklichens fällt? für ein Selbst, das uns erlebt und von uns nichts als unsre Wirklichkeit annimmt? für keinen? - gleichviel: sie ist, und ist nicht geringer, wenn sie vor keinem Auge ist.

Ulrich: So ist denn doch der schöpferische Mensch ein verschiedener und Auserwählter?

Daniel: Nur eben so, daß in ihm gesammelt und werkhafte wirksam erscheint, was in allen angelegt ist. In jedem Menschen wohnt, geübt oder niedergedrängt, die Macht, verbunden zu werden und in die Wirklichkeit einzutreten. Ja, manche gibt es, Stille und Ungekannte, die den Schöpferischen an realisierender Kraft gleichstehn und sie doch nicht in die Weite offenbaren; sei es, daß ihnen die Lust und Kunst der weitschwingenden Äußerung fehlt, sei es, daß sie aus einer Ehrfurcht vor der Gnade, die sich in ihnen niedergelassen hat, sich ein Leben im engen Kreise erwählen und nur den Nahen sichtbar werden, sei es, daß sie Abgewandte und Geweihte sind (denn auch der wahrhafte Eremit kann nicht ohne realisierende Kraft bestehn). Diese dürfen wir auf die Tafel, darauf die Namen der Schöpferischen stehen, als die Namenlosen schreiben; um ihrer Wirklichkeit willen, weil Wirklichkeit herrlich ist, ob wir sie auch nur ahnen; aber auch um ihrer Wirkung willen, denn die Bahnen der Wirkung sind Geheimnis, und es wird uns oft in aller Stille kundgegeben, daß die Taten der Heimlichen größer sind als die Taten der Geltenden.

Ulrich: Ist es nicht auch dir, Daniel, als seien dieser, von denen du sprichst, in unsrer Zeit nur wenige?

Daniel: Der Realisierenden sind wenige in unsrer Zeit. Sie sind beflissen, sie durch die Leistenden zu ersetzen.

Ulrich: Die Leistenden? Wen nennst du so?

Daniel: Die wirken ohne zu sein; die geben was sie nicht haben; die siegen wo sie nicht kämpften; die Schoßkinder des Scheins. Sie scheuen die Realisierung von je oder haben ihr abgesagt, als sie von ihrer Jugend Abschied nahmen; aber sie tun oder machen Dinge, wie sie einst nur aus Realisierenden kamen, oder doch täuschend ähnliche; sie tun oder machen sie flink und mit Eleganz; sie fordern nicht wie jene, daß man mittue, sie begnügen sich, daß man sie anerkenne; wie könnte man sich ihnen versagen? Gott schuf einst die Welt in sechs Tagen; aber seither haben wir die Technik des Schaffens erlernt; mit ihrer Hilfe macht Gottes Affe die Welt in einem Tage, und sie ist interessanter.

Ulrich: Warum so bitter, Daniel? Laß sie doch laufen!

Daniel: Soll ich gegen die Signatur dieser Zeit nicht bitter sein? Kennst du den Basileus nicht, der diese Satrapen eingesetzt hat? Es ist derselbe, der in den Scharen der heutigen Menschen die Kraft der Realisierung erdrückt. Ihnen allen ist sie in irgendeiner Stärke, mit irgendeinem Antrieb eingeboren; und in ihnen allen gerät sie nicht zu ihrer Höhe, und wird gehemmt und zerstört und erniedrigt. Es ist aber so, daß die Kraft der Realisierung von keiner irdischen Not oder Nötigung angetastet werden kann, sondern die einzige Gewalt, die sie zu befehlen und zu bedrängen vermag, ist die Übermacht der Orientierung. Und das ist die Übermacht, die sich im Blute unsrer Zeit eingenistet hat und ihre Wirklichkeit zersetzt, um ihr an deren Statt die eigene Brut, den Schein einzutun. Denn vor allen andern Zeiten der Zivilisation ist unsere die Zeit, die nicht realisiert.

Sieh diese Stadt, die unter uns verrauscht ist. Nun zerfließen auch die Umrisse in ihrem Bilde, und sie liegt unter dem Schleier der Abendferne, als ob sie schlief. Aber auch in ihrem Schlaf werden sie die Fieber ihres Tages nicht verlassen, und ihre Träume sind wie Irrgänge in der Wüste. Sieh, sieh durch den Schleier: wie schön sie ist, wie stark - und wie siech. Denn sie ist dem Schein verfallen.

Die Stadt, sagen wir - aber wir meinen ja nicht ihre Häuser und ihre Fabriken, ihre Ware und ihren Abfall, wir meinen ja diese Millionen von Menschen - nicht eine Zahl, Ulrich, vergiß die Zahl, nicht eine Menge, löse die Menge auf: diese alle einzelnen Menschen, nackt unter ihren Kleidern, blutend unter ihrer Haut, diese alle, deren entblößter Herzschlag vereint die vereinte Stimme ihrer Maschinen übertäuben würde. Diese Menschen sind verkürzt, Ulrich, verkürzt in dem Recht der Rechte, dem gnadenreichen Recht auf Wirklichkeit.

Sie haben Zwecke, und verstehen ihre Zwecke zu erreichen. Sie haben eine Umwelt, und wissen Bescheid in ihrer Umwelt. Sie haben auch Geistigkeit von mancherlei Art, und reden viel. Und all dies außerhalb des Wirklichen. Sie leben, und sie verwirklichen nicht, was sie leben. Ihr Erlebnis wird eingestellt, ohne erfaßt worden zu sein. Sie erfahren von ihm, welche Bestandteile es mit andern Erlebnissen gemeinsam habe, und sind orientiert.

Jedem von ihnen ruft es aus der Ewigkeit zu: "Sei!" Sie lächeln die Ewigkeit an und antworten: "Ich weiß Bescheid." Ihre Hemmung ist ihnen so weich an den Leib geschnitten, daß sie

ihrer froh und stolz sind und nennen sie mit prächtigen und sinngeblähten Namen, als Kultur oder Religion oder Fortschritt oder Tradition oder Intellektualität: ach, tausend Masken hat das Unwirkliche.

Die Orientierung ist ihr Herr - die kugelrunde monistische oder die kegelspitze theologische oder auch nur die Walze der zweckmäßigen Empirie, die in allen Nöten hilft und aller Mühen enthebt. Im toten Licht der Orientierung verläuft ihr Schicksal, die berufen waren, erlebend lebendige Erleuchtung zu erfahren und in ihr selbst leuchtend zu werden. Als Unwirkliche wandeln sie, jagen sie, toben sie ihren Zwecken nach. Und wie die Feuersäulen eines bösen Demiurgen schreiten die Zwecke vor ihnen einher und narren sie: sie aber stürzen hinterdrein, aneinander vorbeirennend und vorbeigleitend wie ein gesetzloser Tanz von Gespenstern.

Ulrich: Aber ist wirklich unsre Zeit allein so beschaffen? Waren es nicht viele vor ihr?

Daniel: Keine Zeit der Geschichte, Ulrich, konnte der niveaubildenden Kraft der Orientierung, der Einstellung, der Bewertung entraten. Aber immer standen die großen Herde der Realisierungen inmitten und spendeten Wärme, Bewegung, Selbsttätigkeit. Immer wurde die *terra incognita* geschaut, ehe sie gemessen, benannt und registriert wurde. Und war auch der Mensch längst von den Geistern seiner Zwecke überwachsen und von den riesenhaften umstellt, in der Realisierung hatte er eine Dimension, vor deren Schwelle sie stehen blieben und auf die Befehle des wunderbaren Wanderers warteten. Aber es kam eine

Zeit, die der Überfülle ihres Stoffes erlag. Das war die Zeit, da die Zwecke selbst umstellt worden waren von den Mitteln, zahllosen Gnomen, von denen jeder sich nun wie ein kleiner Zweck gebärdete. Und dieser wimmelnden Mittelwelt stand die Seele gegenüber, mußte sich darin zurechtfinden, sich behaupten, ihre Sicherheit bewahren. Wie konnte das geschehen? Durch die Realisierung, die, wie man ja wußte, voller Unsicherheit und Gefahr war, tiefsinnig und ohne Gewähr? Sollte dieses unendlich verwickelte Leben nur auf dem anstrengenden, zeit- und kraftverschwendenden Umweg der Realisierungen bewältigt werden können? Mußte das nicht direkter und unbeschwerlicher mit der Orientierung allein zustande gebracht werden? Die feierte gerade die großen Triumphe der Naturerforschung, indem sie die Siege der Realisierung sich zuschrieb, wie der Seneschall im Märchen den schlafenden Drachentöter verdrängt. Und so geschah, unschuldig und unverzeihlich, die Sünde wider den Geist.

Geist ist Verwirklichung: Geeinheit der Seele, Ausschließlichkeit des Erlebens, Verbundenheit. Aber diese Menschen sind in die Vielfältigkeit ihrer Zwecke, ihrer Mittel, ihrer Kenntnisse eingespannt - alles wird durch alles bestimmt, alles wird aus allem entschieden, alles wird auf alles bezogen, und darüber waltet die Sicherheit des Orientierenden, der Bescheid weiß. Ja, sie sind den Gefahren der Tiefe entronnen. Sich im Erlebnis sammeln? Sie sammeln ja nur in der Arbeit ihre Arbeitskraft, und es gerät; und ihr Vergnügen heißt Zerstreung. Das Erlebnis in ihm selbst erfassen? Können sie doch seinen Inhalt auf ihrer Landkarte des Himmels und der Erde aufsuchen, mit Namen,

Nachbarschaft, Länge und Breite! Zu einer Wirklichkeit verbunden werden? Sie wissen, daß man in dieser Welt mit dem Zerlegen weiter kommt als mit dem Verbinden, und was an Verbindung not tut, besorgen die zuverlässigen Retorten der Orientierung in einem mit.

Ulrich: So viel von mir dir zustimmt, darin scheinst du mir übermäßig, daß du sprichst, als meintest du alle Menschen dieser Stadt, und doch kennst du manche und ahnst sicherlich mehrere, die -

Daniel: Bin ich Jahwe und halte das strafende Feuer in Händen, daß ich mir die Gerechten vorzählen sollte? Oder soll es mir wohl tun, ihrer zu gedenken, da diese Stadt mit Unwirklichkeit geschlagen ist? Für die Stadt, für die Menge, für die unseligen Millionen schwillt mein Herz und empört sich.

Die Unwirklichen, die Unseligen! Könnten doch meine Arme sie in das Feuer der Erneuerung tauchen und zu einer zweiten Geburt taufen! Könnte doch mein Mund das Lied erwecken, danach die Sehnsucht in jeder dieser Kehlen ungewußt pocht! Könnte ich doch diese Gespenster zur Wirklichkeit erlösen!

Ulrich: Und bedenkst du, daß die Not und der Widerspruch, das Unrecht und der Unsinn der Zeit dann erst, wahrhaft erlebt, zur Wirklichkeit würden? Dann erst allen, wie heute den wenigen, die das große Grauen und das große Erbarmen kennen? Daß die Flut der Wirklichkeit die Dämme der Theorien, der Programme, der Parteiungen niederrisse und die innersten Seelen

erschütterte? Daß der Realisierende zu allererst das Chaos realisieren müßte?

Daniel: Ja, Ulrich! Und so nur könnte er anfangen, wieder anfangen. Denn es gibt in der Welt des Menschentums keinen andern Anfang als die Wirklichkeit.

Ulrich: Wieder anfangen, Daniel? So würden wir doch dahinter zurückzugehen haben, was dieser seltsamen Zeit trotz allem ihre Größe gegeben hat?

Daniel: Nein - sondern all das müßte, in neuen, unerhörten Kämpfen, wahrhaft für die Wirklichkeit erobert werde. Was jetzt im Trugspiel der unheiligen Hast, in den Zerrspiegeln der Zweckhaftigkeit, im Scheinbau des Bescheidwissens und der falschen Sicherheit sein gespenstisches Dasein hat, das soll - das muß, Ulrich, wirkliches, gelebtes Leben werden. Und das ist Leben der Unmittelbarkeit und des Menschenbundes; denn wie die echte Einsamkeit, so ist die echte Gemeinschaft, die unmittelbare, denen allein erschlossen, die verwirklichend als Wirkliche leben.

**Martin Buber**

**DANIEL**

[www.autonomie-und-chaos.de](http://www.autonomie-und-chaos.de)

# **Von dem Sinn**

**Gespräch im Garten**

**D**aniel: Rasch und jung wie des Unerwarteten Schritte hörte ich deine Schritte meiner Gartenmauer entlang - und unerwartet kommst du ja, Reinold: noch nie hast du mich am Morgen besucht. Du bist willkommen; das könnte ich in dieser Stunde nur wenigen sagen. Denn wie viele der Freunde möchten vor dem erwachenden Garten bestehn? Die Bäume verdammen, wer nicht aufrecht und gewärtig ist; die Blumen richten, wer sich nicht auftut und der Sonne anheimgibt; und wer die Ruhe des Werdens nicht kennt, gegen den hebt sich jedes Gras wie ein Flammenschwert.

Reinold: Zum erstenmal lobst du mich, Daniel. Oft habe ich daran gedacht, wie das sein würde, wenn du mich einmal lobtest, und wie ich dessen froh wäre. Und nun lobst du mich, und so sehr, und ich kann mich nicht freuen. Denn ich weiß, daß ich vor deinem Garten nicht bestehe. Ruhe des Werdens, sagst du - ich kenne keine Ruhe mehr. Sondern Unrast und Irregang und die schlimme Bangigkeit, die sind meine Gesellen geworden.

Daniel: Wie ist das an dich geraten, Reinold? Denn daß es dir ein Fremdes ist, das fühlst du ja wohl auch jetzt noch.

Reinold: Daß ichs dir nur gestehe: um mit dir davon zu sprechen, bin ich gekommen. Nun ich aber dabei bin, schäme ich mich. Als ich ein Kind war, kam ich einmal zu meiner Mutter gelaufen und rief ihr zu, ich hätte einen Fisch gefangen; sie blickte zu mir auf, und ich sah erst jetzt, daß sie am Webstuhl saß; da wurde mir mein schöner Fisch ganz belanglos vor dem

Geheimnis der erscheinenden und verschwindenden Fäden - und so oft ich seither daran zurückdachte, mußte ich mich schämen.

Daniel: So sprich nur, du tust recht daran. Solang einer in der Ruhe seines Werdens ist, darf ihm das Du genügen, das er in sich selbst trägt. Kommt aber die Flut an ihn, dann ist es ihm Not und Beruf, sich das Du, zu dem er sprechen kann, in der Welt zu finden.

Reinold: Du lasest uns einmal einen keltischen Gesang; da waren ein paar Verse, die mich so trafen, als hätte ich sie längst gekannt und vergessen:

*Nicht lange weilst du wandernd  
Im Land mit lebendem Herzen.*

Das war meine Kindheit, Daniel: das Land mit lebendem Herzen. Wie der warme Körper sein Herz hat, das alles Blut einsammelt und austeilt, und hier ist der Bewegung der Säfte Mitte und Einheit gesetzt, so hatte das Leben des Kindes ein Herz: es hatte einen unaussprechlichen, unaussprechlich wirklichen Sinn, der ihm Mitte und Einheit war. Einen Sinn, Daniel, einen einzigen, einigen Sinn. Und du mußt wissen, daß ich mich gar nicht versann, wie andre Kinder wohl tun; und doch war der Sinn bei mir. Er kam eben von nirgends her, er war da, und ich fühlte ihn, wie man sein Herz fühlt: da bist du, mir eingewachsen, Vertrautes, Abenteuerliches, kleine heimliche Sonne dieser wunderbaren Welt! Sinn, Sinn - die fallenden Sterne der Augustnächte hatten seiner nicht mehr und nicht weniger als die abgeschnittenen Haare, die ich an mir niederfallen sah; die

engen, unermeßlichen Horizonte meines Raumes und meiner Zeit waren golden umrandet vom Sinn. Nichts Sinnloses geschah mir; wenn ich aus der Musik eines Traums ins Dunkel erwachte, hatte die Nacht meiner Mutter Arme und noch mütterlichere Worte als sie, und als eine schwere Krankheit mich befiel, waren die sonst Unsichtbaren bei mir zu Gast und die Scheibe, auf der ich gelebt hatte, rundete sich mir zu Sphäre. Und die Dinge, die Dinge, Daniel: die Konkavheit der Dinge war in meinen Sinnen; die Dinge schmiegt sich hinein, wie der Pfirsich in die hohle Hand. Alles Wesen und alles Ereignis stimmte, mehr und anders als eine Rechnung, mehr und anders als ein Lied stimmt; alles stimmte mir ein, alle stimmte sich zu, alles war aus sich selber einig gestimmt. Dabei sah mir das Leben gar nicht etwa friedfertig und verträglich aus; aber Härte und Schärfe, Streit und Mißgeschick waren wie die angesetzten Umwege in einem Spiel, das eben auch allerlei Umwege in seine Regeln einbezieht und gerade dadurch sinnvoll ist. So war ich sicher, Daniel, zehnjährig, zwölfjährig, sechzehnjährig sicherer in der Welt, als da ich einer Mutter Milch trank; zehnjährig, zwölfjährig, sechzehnjährig mit der Sicherheit des Waltenden sicher. Und ich trat aus meiner Kindheit ohne aus meiner Sicherheit zu treten. Ich lernte die überhellen Zweiheiten des Lebens, Freundschaft und Liebe, kennen, und der Sinn erblich mir nicht. Aus meiner Welt, nicht aus einer fremden kam mir der Feind, kam mir die Frau entgegen, und er war nicht der Widersacher, sie nicht die Versucherin, sondern beide mit mir durch Adern und Venen verwachsen, die in jenem Herzen, dem Sinn, mündeten. Und nicht gelind war ich dem einen, nicht gemächlich der andern, aber beiden mitten in Zorn und Verlangen urewiglich vertraut. So

strömte und ruhte mein achtzehntes, mein zwanzigstes, mein dreiundzwanzigstes Jahr in der Sicherheit des Stimmenden und Waltenden. Ich war nicht mehr ein Kind, aber um mich spielte zu allen Stunden ein seliges Kind, meine Schwester die Welt; und solange sie mir nah und ich ihr zugewandt war, konnte mich nichts gefährden.

Andere als du möchten mich fragen, was denn seither "vorgefallen" sei. Aber du hast es uns einmal gesagt, daß nicht auf dem Schwung, sondern in der Senkung der Falten die Entscheidungen wohnen, und so wirst du mich verstehn.

In diesem Frühjahr kam ich auf der Heimreise aus dem Süden an einem Abend in Spezia an. Ich hatte die Nacht durch weiterfahren wollen, aber der Blick des Meeres war so stark, daß es mir töricht vorkam, ihm mit meiner Absicht trotzen zu wollen. Ich stieg aus, ging zum Hafen, nahm ein kleines Boot und ruderte hinaus. Es war Neumond, aber aus den Tiefen über mir brauste der Chor der südlichen Sterne auf mich nieder; mein Ruder schnitt dunkle Flut und verhohlenen Glanz; die Schrankenlosigkeit war das Bett meiner Seele, Himmel, Nacht und Meer ihre Kissen. Es war eine der Stunden, in denen wir, was wir tun, nicht stärker mehr wissen, als was es um uns und mit uns tut. So wurde mir, als ich jetzt das Boot wandte und der Küste zukehrte, die Handlung meiner Hände kaum bewußt. Nun sah ich lässig auf - und erschrak. Alles, was ich eben noch besaß, war verschwunden. Aus stummer Unendlichkeit glotzte ein Heer von Irrlichtern in taube Unendlichkeit, drohend öffneten und schlossen sich rings um mich tausend feuchte Lippen in einem grausamen Lächeln, und in meinem Nacken wuchs, finster

und fühlbar wie ein Verrat, die Gegenwart des nächtigen Wesens. Wo das Bett meiner Seele gewesen war, war das Nichts; verführt, verraten, verstoßen hing sie im Grauen der Nacht zwischen Meer und Himmel. Ich verstand nicht, aber ich spannte mich zur Wehr: ich bin da, ich bin da, rief ich, und du kannst mich nicht vernichten; und spürte Kraft in Schultern und Schenkeln zugleich, und griff, die Füße festgestemmt, mit den Rudern aus: zur Küste! Da fuhr ein schriller Lichtstreif über ein Stück der Küste hin und riß es los. Schamlos stand es aus dem Dunkel herausgereckt und brüllte den Wahnsinn seiner Deutlichkeit über die Flut hinaus. Deutlichkeit - aber ich erkannte es nicht; frech und fremd sprang es aus der Nacht wie aus einem schwarzen Haustore. Und schon verschlang die Nacht es wieder; und einen Augenblick konnte ich mich fassen und wußte alles: den nahenden Sturm und den Kreuzer da drüben, der den Scheinwerfer spielen ließ. Aber als gleich darauf abermals der kalte Blitz ins Land schnitt, mochte mir mein Wissen nichts nutzen. Gespenstische Erdenbreiten lösten vor mir einander ab in einem sinnlosen Dienst; nicht wie Teile einer Küste, - wie gespenstische Schreie. Ich "wußte", daß sie zusammenhingen, ein geschäftiges und freundliches Ländchen, und wußte das Schmatzen der Fischerkinder in ihren Wiegen und das Stampfen des Matrosentanzes in der Schenke; aber ich fühlte keinen Zusammenhang, sondern Schreie, Schreie und dazwischen den Abgrund. Der Abgrund war zwischen Stück und Stück der Welt, zwischen Ding und Ding, zwischen Bild und Wesen, zwischen Welt und mir - wenn das Licht des Scheinwerfers kam. Und die Füße festgestemmt, mit arbeitenden Armen, auf die bewußte Küste zurudernd, umgellt von der gespenstischen Wahrheit,

beehrte ich nach dem Trost wie der sterbende Christ nach Christi Leib, und meine betäubte Seele langte nach ihrem Sakrament, nach dem Sinn: - da war der Sinn geborsten, ein blutiger Riß ging mitten durch ihn. Und ich sah das Letzte: in mir, zuinnerst in mir selber war der Abgrund. Ich war auf ewig entzweit; nicht etwa in Geist und Körper, die waren so ineinander gefügt und gelöst wie je; aber in die tausendgestaltige, proteische Doppelheit des hellen Einen und des dunkeln Andern, mit dem ewigen Abgrund dazwischen. Da zerbrach meine letzte Sicherheit; preisgegeben betrat ich die Küste, und mir war, als beträte ich die Küste eines entstimmtten, entbundenen Lebens. Hinter mir hob sich der Sturm übers Meer, vor mir lag das ruhige Land; aber mir war, als ginge ich nun aus dem letzten bangen Versteck der Ruhe in den harten Sturm hinein, der nie enden würde.

Seither ist der Abgrund vor mir zu aller Zeit. Der namenlose, den alle namenhaften kundgeben.

Und seltsam, Daniel: als ich die Sicherheit hatte, schienen mir zuweilen die Menschen unsicher in ihren Fragen und Zweifeln; aber nun ich meinen Grund verloren habe, stehen sie um mich in überlegnem Gleichgewicht wie die Nüchternen um den Berauschten. Und doch wissen sie um den Abgrund; aber sie wissen auch Bescheid. Und sie kargen nicht mit ihrem Bescheid.

Da sind die Weltkundigen. Das ist der Abgrund zwischen den Dingen und dem Bewußtsein, sagen sie; und dieser Abgrund ist eine Illusion, denn das Bewußtsein ist eine Kraft unter Kräften, und alles ist eins. - Aber was frommt es mir, daß sie, was ich mit

meinem Wesen erfahren habe, hinwegleugnen? Soll ich den Sturm meiner Erkenntnis einer Formel untertan machen, daß sie ihn prüfe und verwerfe? Soll die Wahrheit sich mir, statt an der Ganzheit meines Erlebnisses, an einem fertigen Ausgleich bewähren?

Und da sind die Gotteskundigen. Das ist der Abgrund zwischen dem Menschen und Gott, sagen sie; und der ist an einem bestimmten Ort, an einem bestimmten Tag für jeden ausgefüllt worden, der hinfort an diese Ausfüllung glaubt. - So ist er es für mich nicht, denn für mich müßte er jetzt und hier ausgefüllt werden, da ich ihn jetzt und hier schaue. Jetzt und hier ist Unendlichkeit und Ewigkeit wie nur irgendwo und irgendwann; und jetzt und hier ist der Abgrund. Und lieber will ich ihn an allen Tagen und in allen Träumen schauen und noch in der Stunde meines Sterbens, als meine Augen mit ihrer Salbe streichen und meiner Wahrheit blind werden.

Und da sind die Geisteskundigen. Das ist der Abgrund zwischen der Idee und der Erfahrung, sagen sie; das ist der Abgrund, über den eine Brücke zu bauen unser Amt ist. Und sie bauen Brücken aus durchsichtigem Glanz, die schönsten der Welt. Aber der Gedanke allein kann sie betreten; unter jedem andern Schritt würden sie niederbrechen. Und es ist ja nicht mein Gedanke, was den Abgrund schaut, es ist mein Wesen: dieses Ding aus Stein und Sturm und Flut und Flamme, dieses Ganze, Wuchtende, Schwingende - diese Substanz. Da steht sie, die Elementhafte, und lächelt die schönen Brücken an, auf denen ihr Kind, der Gedanke, tanzen darf.

Und da sind die Geheimniskundigen. Das ist der Abgrund zwischen der Scheinwelt und der wahren Welt, sagen sie; den überfliegen wir mit unserm Geheimnis. Und wahrlich, sie haben ein Flugschiff, ein wunderliches, aus lauter Geheimnis gezimmert; das steigt tönend auf, steilgerad in die Luft. Sie nahmen mich mit, und es war mir wunderbar zumut, als müßte hinter all dem wichtigen Ernst doch nur ein Spielzeug stecken. Und so war es. Denn als wir wieder unten waren, sagten sie: Nun sind wir drüben. Das schien mir sonderbar, denn es war alles wie hüben. Und als ich recht zusah, merkte ich, daß wir am selben Fleck standen wie vorher. Da ging ich meines Wegs.

- Und nun bin ich zu dir gekommen, Daniel: ob du mir sagen kannst, was ich tun soll.

Daniel: Denk dir einen Wanderer, der in tiefer, wolkiger Nacht nach langem Irrweg in die äußerste Straße einer unbekanntenen Stadt kommt. Stunde um Stunde ist er in dem leeren Dunkel der Heide gegangen, keine Gegenwart um sich als die des dürrn Gewächses; nun tritt er mitten in ein anderes Dunkel, eins, das bis an den Rand gefüllt ist mit fremdem, drohendem Leben. Die Häuser stehn wie vage Ungetüme mit starren Augen und tückisch gesperrtem Rachen, zwischen den Häusern streckt sich das Ungewisse, und die Lichter, die im nebligen Blickgrund flackern, sind unstet wie die Signale einer Mörderrotte. Kein Schritt ist in der Straße, kein Laut; aber treulos scheint ihr Schweigen und lauernd ihre Verlassenheit. Hinter dem verschwimmenden Sichtbaren, rings in der übervollen Unsichtbarkeit ballt sich, schiebt sich, wälzt sich die Gefahr. Und in dem geängstigsten Herzen des Wanderers ist ein Verlangen mächtig - nach

Sicherheit. Und weil er nach Sicherheit verlangt, bedarf er über alles andre dieses einen: sich auszukennen. Was ist das für eine Stadt? Wohin führt diese Straße? Wie komme ich aus diesem Unheimlichen da heraus? Sich auskennen - das ist der Schlüssel zur Rettung und Heil, ist Sicherheit selbst.

Solcher Art ist das Verlangen derer, die, von dem Schauer des Schrankenlosen angefaßt oder von dem Bild des Widerspruchs getroffen, sich nur bewahren wollen. Ihr Wesen ist reif geworden zum Erkennen, das Mysterium hat sich ihnen geöffnet, aber sie rüsten sich nicht, ihm standzuhalten. Das Irrationale ängstigt sie; statt es zu realisieren, es mit der ganzen Kraft des Augenblicks ins Erlebnis aufzunehmen, trachten sie nur danach, ihre Sicherheit zu behüten. Alles Erleben mit ganzem Wesen und mit ungehemmter Gewalt meint Gefahr; denn es gibt kein Ding, kein Verhältnis, kein Geschehn in der Welt, das so erkannt nicht seine Untiefe offenbarte und alles Denken erschütternd den Bestand des Erkennenden bedrohte. Gefahr aber ist das, was sie zu meiden wünschen; sie wollen nicht um eitler Problematik willen ihre Haut zu Markte tragen. Sicherheit wollen sie; und Sicherheit ein für allemal. Wer in wahrhaftem, realisierendem Erkennen sein Leben lebt, muß ewig von neuem beginnen, ewig von neuem alles wagen; und so ist seine Wahrheit nicht ein Haben, sondern ein Werden. Sie aber wollen wissen, woran sie sind; wollen nicht unterwegs, sondern zu Hause sein; wollen versorgt und versichert sein; wollen eine solide Generalwahrheit haben, die sich nicht umschmeißen läßt; wollen sich nur auskennen; wollen sich nur in der Welt orientieren, das heißt: sich in der Welt bewahren. So bauen sie ihre Arche oder lassen sie sich bauen, und nennen

die Arche Welt-Anschauung, und verkleben nicht ihre Ritzen allein, sondern auch noch ihre Fenster mit Pech. Draußen aber sind die Gewässer der lebendigen Welt.

Aber setze einen andern Wanderer an jenes Stelle und laß die gleiche Straße, die gleiche Stunde ihn umgeben. Er geht, er bleibt stehn, er wendet sich, mit weitgeöffneten Sinnen, mit aufgetanem Geist, willig und fest. Er begehrt nicht, sich auszukennen; wie könnte er von diesem hier je mehr als jetzt und so erfahren? Er begehrt nur, dieses hier, das wilde Dunkel, die fahlen Tiergesichter der Häuser und die taumligen Lichter in der Tiefe, so vollkommen zu erleben, daß es ihm zu Wirklichkeit und zu Botschaft werde. Was kann es ihm gelten, welche Stadt dies sei? Hier redet sie zu ihm in anderen Zungen als in der, in der es Namen gibt. Was bedeutet es ihm, wohin diese Straße führe? Jetzt ist er in ihr, wahrhaft in ihr, und mag nicht anderswo sein. Sie ist ihm nicht unheimlich; kündigt das Unbestimmte nicht ebenso getreulich vom seienden Sein wie das Bestimmte, bezeugt das Tückische die heilige Gewalt nicht ebenso inbrünstig wie das Verlässliche? Er ist dem gepreßten Atem der Lauernden nicht weniger zugewandt als dem gleichmäßigen der Schlafenden. Er kennt die Gefahr und wird ihr begegnen, wenn sie es fordert; er hat ein kräftiges Handgelenk und versteht sich zu wehren; aber was wäre das Leben, wenn es nicht überall ans Äußerste ginge und umzuschlagen drohte? Die Schrift des Lebens ist so unsäglich schön zu lesen, weil uns der Tod über die Schulter schaut.

Solcher Art ist der Weg dessen, der sich vermißt, nach seiner Kraft Realisierung zu üben. Er verlangt nicht nach der Sicherheit des Sichauskennens, das nur geraten kann, wenn das Erlebnis nicht bis zu seinem Grunde gelebt, wenn aus ihm nur die Fläche aufgenommen wird, die rationalisiert und eingereicht werden kann; er liebt die Gefahr und die unabgeleitete Wahrheit, die der Wagende aus den Tiefen schöpft. Er will nicht wissen, woran er sei; wie könnte er auch, da er ja nicht stetig am Gleichen ist, sondern ewig am Neuen; ewig am Äußersten; ewig an Gott, darf ich wohl sagen, da ja Gott dem Menschen sich nicht anders verwirklichen kann, denn als die innerste Gegenwart eines Erlebnisses, und ihm also nicht der Gleiche, sondern ewig der Neue, der Äußerste, der Gott dieses Erlebnisses ist. Die Orientierung, die sich als allumfassend gebärdet, ist durchaus gottlos, auch die des Theologen, der seinen Gott in die Kausalität, eine Hilfsformel der Orientierung, einstellt, und die des Spiritualisten, der sich in der "wahren Welt" auskennt und ihre Topographie entwirft; jede Religiosität entartet zu Religion und Kirche, wenn sie sich zu orientieren beginnt: wenn sie statt des Einen, das not tut, eine zu glaubende Übersicht des Dies- und Jenseits gibt und statt des Werdens das Haben, statt der Gefahr die Sicherheit verspricht.

Alle Sicherheit, die versprochen wird, alle Sicherheit, die verlangt und erworben wird, meint: sich bewahren. Das wird dem Gläubigen aller alten und neuen Kirchen verheißen und zugeteilt. Aber der die Gefahr liebt und Realisierung übt, will sich nicht bewahren, sondern sich verwirklichen. Er ist unbewahrt in der Welt, aber er ist nicht preisgegeben; denn nichts vermag ihn zu

beirren. Er ist nicht zu Hause in der Welt, und ist doch allzeit daheim; denn jegliches Dinges Grund will ihn herbergen. Er besitzt die Welt nicht, und steht in ihrer Liebe; denn er verwirklicht alles Sein an seiner Wirklichkeit.<sup>1</sup> Er weiß von keiner Sicherheit, und ist niemals ungewiß; denn er hat unverbrüchlich das zu eigen, davor alle Sicherheit nichtig und verblasen erscheint: die Richtung und den Sinn.

Der Wanderer, der stehen blieb, war nicht orientiert und wollte es nicht sein; er wußte nicht, wie die Stadt hieß, die er betreten hatte, wie der Platz hieß, nach dem die Straße führte; aber als er weiter ging, zögerte sein Schritt nicht, und als er an einen Kreuzweg kam, wählte er mit unmittelbarem Entschluß, wie aus einem tiefen Gebot. Der die Richtung hat, weiß nicht Bescheid, wie der Wille in Ursache und Wirkung bestimmt sei, noch was man für Gut und Böse zu halten habe, noch daß es Entwicklung gebe, der man eingetan sei; aber wenn er handelt, tut er seine Tat und keine andere, wählt er sein Los und kein anderes, entscheidet er sich mit seinem Wesen. Der Sichere ist in dem Netz seines Orientierungssystems verstrickt; seine Handlung steht an ihrem Fleck in Welt und Zeit und hat nicht mehr Raum, als ihr der Fleck gewährt; sie ist vorn und hinten beschränkt von der Entwicklung, denn wie könnte er sich getrauen zu tun, wozu ihn die Entwicklung nicht autorisiert? Aber der die Richtung hat und Realisierung übt, dem ist die Tat nicht eingeschränkt in Ursächlichkeit und Entwicklung; frei fühlt er sich, als ein Freier handelt er; laß die Orientierenden seine Freiheit die Täuschung

---

<sup>1</sup> "Gefühle wohnen im Menschen; aber der Mensch wohnt in seiner Liebe. Das ist keine Metapher, sondern die Wirklichkeit." (*Ich und Du*, in: *Das dialogische Prinzip*, heidelberg 1979, s. 18)

der Subjektivität nennen, laß sie die Bedingtheit seiner Tat nachweisen und ihre Entstehung beschreiben: alles läßt sich hinterher einstellen, was in seiner Wirklichkeit nicht eingestellt war, alle Revolution sieht den Nachkommenden wie Evolution aus. Ihm aber, der ewig von neuem beginnt, ist die Tat wie dem Primitiven der Zauber: wie die magische Handlung nicht in einer Kette der Abfolge hängt, sondern ein Weltvorgang mit ihr anhebt und aus ihr endet, wie da im Weg vom Wirkenden zum Bewirkten das Ganze sich ausspricht und der Ring sich schließt, so tut, der ewig von neuem beginnt, die Tat aus sich ins Sein als einen Akt des Erschaffens und eine Vollendung. Dies ist Richtung: die magische Gewalt des ungehemmt Handelnden, der sich verwirklichen will und seine Tat mit dem Wesen erwählt.

Und darüber leuchtet der Stern Sinn und sendet seinen Strahl in alles Geschehen.

Der Wanderer, der in der äußersten Straße stehen blieb und am Kreuzweg nicht zögerte, kam an einen Platz, der von Platanen umwachsen war; er setzte sich unter eine von ihnen und sah zum Himmel auf. In diesem Augenblick teilten sich die Wolken, und ein einsamer, sehr heller Stern erschien den Augen des Mannes, der ihn wie einen Bruder begrüßte. "All die Zeit warst du mir zugewandt," sagte er, "und nun sehe ich dich auch, Ferner und Befreundeter, immerdar Gegenwärtiger!" Und in dem Licht des Sterns erstand ihm in großer Wahrheit zeitlos beisammen all seine Wanderschaft, mitsamt der Heide und der Straße und diesem Platz zwischen den Platanen, tief lebendig im einigen Sinn, als ein Mythos des Wesens und eine Offenbarung.

Der Sinn ist nicht wie die Arche der Sichbewahrenden, aus Planken gezimmert und mit verpichteten Fugen, sondern einzig beschaffen aus dem Stoff des Elements, wie der feurige Wagen, der den Elija entführte. Man kann ihn nicht aus Erfahrungen irgendeiner Art zusammenklauben, noch läßt er sich lehren und übermitteln, sondern er ist der Seele ureigen beigegeben, entfaltet und bewährt zu werden an ihrem Erleben. Und wie dem Bildner, der einzig das Bild will, das Werk doch auch zum Ausspruch des Geistes und zur Urkunde seines Dämons gerät, so verklärt sich die Seele, die nichts will als wahrhaft aus dem Grunde leben und Wirklichkeit stiften, die erlebte Welt im Licht des Sinns zu einem heiligen Spiegel, darin die Zeichen des Urwesens erscheinen. Orientierung stellt alles Geschehn in Formeln, Regeln, Zusammenhänge ein, die in ihrem Bezirk nützlich sind, aber einem freieren abgeschnitten und unfruchtbar bleiben; Realisierung bezieht jeden Vorgang auf nichts als auf seinen eignen Gehalt und bildet ihn gerade dadurch zu einem Signum des Ewigen. Wie in seiner Tat, so ist, der in der Liebe der Welt steht, auch in seiner Erkenntnis dem Primitiven verwandt, dem Mythenschaffenden: wie im Mythos ein bedeutender Vorgang der Natur und der Menschheit, etwa das Leben des Helden, nicht in einen wißbaren Zusammenhang eingereiht, sondern als ein in sich selber Köstliches und Geweihtes bewahrt, mit dem Stolz aller Sphären geschmückt und als ein sinnvolles Sternbild an den Himmel des inneren Daseins erhoben wird, und wie es da in seiner hohen Einsamkeit zu einem Bildnis aller Geschehnisse und zu einem Siegel des geahnten Weltgeistes wird, so erkennt, der in der Liebe der Welt steht, nicht den Teil eines Zusammenhangs, sondern ein vollkommen Gefaßtes, in sich

Gestaltetes, als ein Bildnis und ein Siegel allen Sinn Tragendes. Dies ist Sinn: die mythische Wahrheit des ungehemmt Erkennenden, der jeden Vorgang allein auf seinen Gehalt bezieht und ihn so zu einem Signum des Ewigen bildet. Er empfängt das ihm Widerfahrende als eine Botschaft, er tut das ihm Notwendige als einen Auftrag und eine Kundgebung.

Und so hat er nach den Begriffen der Menschen kein Bild von der Welt; in Wahrheit hat er ein so unmittelbares wie das Tuch der Veronika: in seinem Leben. Er weiß die Welt nicht und weiß nicht, ob man sie wissen könne; aber verbürgt ist ihm das Unwißbare als ein in ihm und durch ihn Lebendes. Denn wie der Primitive, der in der Magie seine wesenhafte Tat, im Mythos seine wesenhafte Erkenntnis hat, als beider Bündnis und Feier das Mysterium begeht, darin er die Sonderheit besiegt und sich dem Gotte eint, so begeht, der die Richtung und den Sinn hat, ein ewig neues Mysterium in seinem realisierenden: Gott in allen Dingen verwirklichenden Erleben. Denn Gott will verwirklicht werden, und alle Wirklichkeit ist Gottes Wirklichkeit, und es gibt keine Wirklichkeit als durch den Menschen, der sich und alles Sein verwirklicht.

Dieses ist das Reich Gottes, Reinhold: das Reich der Gefahr und des Wagnisses, des ewigen Beginnens und des ewigen Werdens, des aufgetanen Geistes und der tiefen Verwirklichung, das Reich der heiligen Unsicherheit.

Sicherheit - so nanntest du den Atem deines ersten Lebens. Aber das war nicht die Sicherheit jener, die sich bewahren und sich auskennen. Das war die Sicherheit des Schlafwandlers. Kinder

sind Schlafwandler in der Welt. Sie gehen durch alle Abgründe ungefährdet, denn sie sehen sie nicht. Traumhaft ist die Richtung bei ihnen, die ihre Schritte lenkt, traumhaft der Sinn, in den sich ihnen alles erfüllt. Traumhaft realisieren sie ihr Erlebnis. Ihnen ist es vergönnt, ohne Wagnis zu realisieren, weil sie die innere Zweiheit nicht gewahren und daher auch alle Dinge sich ihnen unentzweit darbieten. Alles stimmt ihnen wie ein Reigen, und der Widerspruch selber spielt mit. Wenn Gott ihnen erscheinen will, muß er sich als fahrender Musikant verkleiden und ein närrisches Gesicht machen.

Dann kommt die Stunde des Erwachens. Sie kann spät kommen. Es gibt Menschen, deren realisierende Kraft so groß ist, daß sie in ihrer ersten Gestalt, der traumhaften Einfalt, die Kindheit überdauert. Gleichviel: es geschieht, daß einer den Abgrund, den er unzählige Male durchschritten hat, unversehens zu seinen Füßen erblickt. Den Abgrund des Widerspruchs und des Gegensatzes: den Abgrund der tausendnamigen immanenten Dualität aller Dinge. Es ruft ihn aus der Tiefe an; und da erkennt er, daß es einem Abgrund in ihm selber antwortet, tausendnamig auch er: dem Abgrund der inneren Zweiheit. So erschrickt er. Und in seinem Schrecken stellt sich die Wahl ihm dar: wem er die Macht gebe, der Orientierung oder der Realisierung. Es geht nicht darum, daß er sich ungeteilt der einen überliefe: keine kann ohne die andre bestehn; es geht um die Herrschaft. Die Orientierung verspricht ihm die Sicherheit. Die Realisierung hat nichts zu versprechen. Sie sagt: Wenn du mein werden willst, mußst du in diesen Abgrund niedersteigen. Was Wunder, wenn sich der Wählende der freundlicheren Herrin übergibt und der

ändern nur noch hin und wieder, in den seltenen Stunden der Selbstbesinnung, einen wehmütigen Blick zuwirft?

Du hast entschieden, Reinold, wem du nicht folgen willst. So hast du auch schon entschieden, wem du folgen willst. Du wußtest von je, was du tun sollst, und weißt es auch jetzt; denn die Richtung ist bei dir wie von je. Aber dies ist die Zeit, da ihre erste, traumhafte Kraft zu Ende ist und ihre zweite, wache Kraft anheben will. Da steht sie zag und versonnen, als horche sie auf einen fernen Ruf. Doch daß du heute zu mir gesprochen hast, das ist ihr erster neuer Schritt. Nun kennt sie wieder ihren Weg.

Geborsten schien dir der Sinn, Reinold. Das ist, weil er sich erneuern will. In den träumenden Herzen war ein wagendes beschlossen; das will nun auferstehn: will aus seinem Larvenleben zu einem beflügelten Leben erwachen. Im Licht des Sinns war dir die Zweiheit der Welt umfaßt; sie trat dir aus ihm; nun sollst du sie neu im auferstehenden Licht umfassen. So ist dir der Sinn wiedergeboren; und nichts kann dich hinfort versehen.

Traumhaft war bislang die Ruhe deines Werdens, und nun wurde sie verstört von Unrast und Irregang. Du mußt sie wiedergewinnen, und als eine Erwachte. Sie hatte leichte Füße und einen blumenhaften Blick, und wußte nichts von Gefahr. Nun wirst du mit ihr hinausziehn und die Gefahren heimsuchen. Und von jedem Gang wird sie mit stärkeren Sehnen und festeren Augen kehren. Aber sei getrost: ihr Fuß wird den Tanz und ihr Blick die Liebkosung nicht verlernen.

Gefahr, Gefahr, Gefahr: das ist fortan deine Bahn. "Gott und die Träume!", so geht ein Lied, Reinold, das Lied der seligen Frühe. Aber dein Spruch sei: Gott und die Gefahr. Denn die Gefahr ist die Pforte der tiefen Wirklichkeit, und Wirklichkeit ist der höchste Preis des Lebens und Gottes ewige Geburt.

Und wenn mich die Dichter der Zeiten umträten und alle fragten mich: "Habe ich nicht das schönste Leben erdacht?" so würde ich antworten: Das schönste Leben, das erdacht wurde, ist das Leben des Ritters Don Quijote, der die Gefahr, wo er sie nicht fand, sich erschuf. Aber schöner noch ist das gelebte Leben dessen, der die Gefahr allerorten findet, wo sie zu finden ist; und sie ist allerorten zu finden. Alles Schaffen steht am Rande des Seins; alles Schaffen ist Wagnis. Wer nicht seine Seele wagt, kann den Schöpfer nur äffen.

Aufrecht und gewärtig, aufgetan und anheimgegeben, in der Ruhe deines Werdens lebe, Reinold, und liebe die Gefahr. Du hast keine Sicherheit in der Welt, aber du hast die Richtung und den Sinn, und Gott, der verwirklicht werden will, der Wagenden Gott ist dir allzeit nah.

Und dies ist deine nächste Gefahr: steige in den Abgrund nieder! Realisiere ihn! Erkenne sein Wesen, die tausendnamige, namenlose Polarität alles Seins, zwischen Stück und Stück der Welt, zwischen Ding und Ding, zwischen Bild und Wesen, zwischen Welt und dir, zuinnerst in dir selber, allerorten, mit ihren schwingenden Spannungen und ihrer strömenden Gegenseitigkeit. Erkenne die Zeichen des Urwesens in ihr. Und erkenne, daß sie deine Aufgabe ist: Einheit zu schaffen aus

deiner und aller Zweiheit, Einheit zu setzen in die Welt; nicht Einheit der Mischung, wie sie der Sichere fabelt: wollende Einheit aus Spannung und Strom, wie sie der polaren Erde taugt - daß Gottes des Verwirklichten Antlitz leuchte aus Spannung und Strom. Erkenne aber auch, daß diese die unendliche Aufgabe ist; und daß hier kein Einfürallemal gilt, sondern daß du ewig neu niedersteigen mußt in den wandlungsmächtigen Abgrund, ewig neu die Seele wagen, ewig neu angelobt der heiligen Unsicherheit.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Ein zweiter teil des 'Daniel' sollte den titel '*Der Wanderer und die Stadt*' tragen; diese arbeit wurde nicht vollendet. (vgl. Gustav landauers brief vom 9.9.1912; '*Briefwechsel I*', s. 312)

**Martin Buber**

**DANIEL**

[www.autonomie-und-chaos.de](http://www.autonomie-und-chaos.de)

# **Von der Polarität**

**Gespräch nach dem Theater**

**L**eonhard: Hat das Stück dich so bewegt, Daniel? Wie du neben mir hergehst, in eine Stille eingetan, ist es mir, als kämen wir nicht desselben Wegs: ich wohl aus dem Theater, du aber aus Eleusis.

Daniel: Aus dem Theater komme ich, Leonhard; und was mich bewegt und in eine Stille gesetzt hat, ist nichts anderes als das Theater selber. Ich habe es heute zum erstenmal gesehen.

Leonhard: Du scherzest.

Daniel: Ist es dir nicht geschehn, daß du viele Jahre mit einem Menschen vertraut warst und hattest ihn in und neben dir, geläufig wie ein Wort, das du stets zur Hand hast und zu kennen glaubst, ob es dir auch nie befiel, es zu betrachten - und an einem Abend, während die Lampe zwischen dir und ihm in einem neuen Winkel steht, siehst du ihn zum erstenmal: und das Wundern ergreift dich; denn in den Maßen und Verhältnissen des vertrauten Angesichts erkennst du ein unauslotbares, botschaftsreiches Geheimnis - ein Grundmaß und Grundverhältnis des Lebens.

Leonhard: Und so hast du heute das Theater gesehn?

Daniel: Als ich hereinkam, war es eben dunkel geworden. Wie oft hatte ich schon in diesem Moment den Zuschauerraum betreten, und es hatte nur meinen Genuß vermehrt, daß ich niemand zu sehen brauchte, ehe das Spiel begann, und aus dem lockern Licht der Straße unmittelbar vor dieses strenge Licht, aus

dem wilden Würfelspiel der Straße unmittelbar vor dieses regelkundige Brettspiel geriet. Diesmal war es anders. In der Finsternis faßte mich das Ereignis an. Eleusis, sagtest du - ja, so mag, wenn die Lichter erloschen, den Geweihten widerfahren sein. Und da ging der Vorhang auf.

Leonhard: Dann begann aber eben doch das Stück - das Stück, das auch ich, nicht weit von dir sitzend, gesehn und gehört habe.

Daniel: Das Stück? Ja, irgendwie auch das Stück; oder, wenn du willst, zunächst begann in der Tat nur das Stück. Es äußerte sich mir aber so, daß sich etwas vor mir in einer Art begab, die mir ungewohnt und erstaunlich schien. In einem Raum, der aus dem Zusammenhang des Raumes ausgehoben war und keine Verbindung mehr hatte, weder mit Oben noch mit Unten, weder mit Rechts noch mit Links, weder mit Hinten noch mit ... ja doch, eine einzige eigentümliche Verbindung mit diesem Vorn, wo ich war. In einer Zeit, die aus dem Ablauf der Zeit losgelöst war und sich ohne Vor- und Nachher vollzog, und in jedem Augenblick so erfüllt von Trieb und Bedeutung, daß es mir vorkam, das Vor- und Nachher sei ausgeschöpft worden, um diese bauchigen Gefäße, die Augenblicke, zu füllen.

Leonhard: Aber ringsum war doch, mit den Mitteln des Wirklichen angezeigt, der imaginäre Raum, aus dem die Menschen des Dramas kamen und in den sie zurückkehrten; und ins Drama wehte und stürmte, flüsterte und winkte das imaginäre Vorher, dieser Menschen früheres Leben!

Daniel: So war es mir nicht. Vielmehr kamen sie, als sie mir erschienen, vom Rande des Seins, und wenn sie gingen, verklangen sie ins Leere, wie ein Ton verklingt. Sie meldeten mir nichts als einzig ihre Gegenwart. Und das taten sie mit der Präzision eines Schattens.

Leonhard: Wie soll ich dich verstehn?

Daniel: Sieh zu Boden, auf die Schatten der Bäume, wie sie sich über unsern Weg strecken. Hast du je in der Oberwelt der Bäume einen Zweig so umrissen, so deutlich, so begrifflich gesehn wie diese hier? Ist das nicht die ledige Zweighaftigkeit des Zweiges? Schatten - und zuerst sah ich, was ich heute im Theater sah, wie ein Schattenspiel: wie ein überdeutliches und doch noch irgendwie ungedeutetes Spiel. Der geistige Prolog fehlte mir; ich wußte und wußte doch nicht, was geschah. Es erging mir wie dem Jüngling in jener fingierten Streitfrage des Sopater. Weißt du es noch? Er hat geträumt, er sei zu Eleusis geweiht und sehe den heiligen Vorgang. Erwacht sagt er einem Freunde, einem Geweihten, was er gesehen hat, und fragt ihn, ob es dem wirklichen Mysterium entspreche. Der Freund nickt. Hat er nun den heiligen Vorgang einem Ungeweihten verraten? Nein; denn den Träumer hatten die Göttinnen selber, Demeter und Kore, geweiht; und als Geweihter hatte er alles erfahren. Und doch wußte er nicht; denn er hatte die Stimme des Hierophanten nicht verstanden, und so blieb ihm der letzte Sinn der Symbole ungedeutet.

Plötzlich aber verstand ich die Stimme, die in mir sprach. Und so mit einem Male, als hätte sich die Bühne dieser Tage, vor der ich saß, in die christliche Mysterienbühne gewandelt, wo über der Menschenkammer die Throne des Himmels standen, unter ihr die Hölle das große Teufelsmaul aufriß und die Achse von Pol zu Pol durch das Herz des armen Sünders ging.

Ja, was ich sah, war das Schauspiel der Zweiheit. Aber nicht Gut und Böse, alle Wertung war nur Gewand, sondern die Urzwei selbst, Wesen und Gegenwesen, einander widersetzt und einander verbunden wie Pol mit Pol: polar widersetzt, polar verbunden, die freie Polarität des Menschengestes. Dort draußen, in der Welt des lockern Lichtes, die ich verlassen hatte, als ich in dieses Reich des strengen eintrat, dort draußen waren die Zwei umhüllt mit Mittelbarkeit und unkenntlich; aber hier standen sie nackt und göttergroß, nackt war ihre Gebärde, nackt ihre Stimme. Ein vermittelnder Chor von Gestalten umgab sie; aber aus den vermittelnden Kreisen traten sie nur noch deutlicher, unerreichbarer hervor. Was sie taten, entfaltete nur, was sie waren; die Ströme, die zwischen ihnen hin und her rannen, äußerten nur, milderten nicht die polare Kraft ihres Soseins; und was zwischen ihnen wahrhaft in der Mitte stand, war nichts Vermittelndes, sondern das Ich des Geistes, dessen urgeheime Zweiheit sie offenbarten.

Leonhard: So stark wirkte das Stück auf dich?

Daniel: Das Stück ... ja, es war wohl das Stück.

Leonhard: Es wurde mit ungewöhnlicher Kraft gespielt.

Daniel: Ja, auch das Spiel ... Aber damals wußte ich noch nichts von Stück und Spiel. Was mir damals in dem abgelösten Gebilde aufging, dem meine Sinne anhängen, war von so elementarer Art, daß ich keine Absicht, keine Leistung, keine Anordnung spürte, sondern des Geschehens, das sich mir so zuteilte, unmittelbar gewiß war. Die Zwei aber, die polaren Protagonisten, hatte mir ein Dämon - ja, wer doch die schweigsamen Namen der Dämonen wüßte! - nun denn, der Dämon des Theaters hatte sie mir groß gemacht. Die Kothurne des Mythos waren an ihre Füße geschnallt, aus ihrer Wechselrede dröhnte die Antiphonie der Ananke. Da standen sie, das tragische Paar, wie Kreon und Antigone, und hatten weder Recht noch Unrecht, weder Schuld noch Unschuld, hatten nichts als ihr Wesen, ihre Polarität, ihr Verhängnis. Und mir vor ihnen wurde weltengroß zumute, als sei ich das Ich des Geistes, dessen urgeheime Zweiheit sie offenbarten. Schon aber war ich nicht mehr vor ihnen, sondern wahrhaft in ihrer Mitte, und die Ströme, die von Pol zu Pol rannen, rannen durch mein Herz.

Dann fiel der Vorhang, die Lichter flammten auf - ein festlich wohlgesinntes Licht, geeignet, zwischen dem der Straße und jenem nun versunkenen zu vermitteln -, ich saß inmitten des Publikums und hatte es schwer, mich zurechtzufinden.

Leonhard: Ich weiß ... ich winkte dir zu, und du grüßtest zurück, aber als ob du mich nicht erkennstest.

Daniel: Sicherlich erkannte ich dich nicht. Ich erkannte nichts als eben das Publikum; das aber wahrhaft und wunderbarlich.

Ich hatte ja das, was der erste Akt meines Dramas war, nicht als ein Zuschauer, sondern als ein heimlicher Hierophant erlebt; nun überraschte mich die Menge, deren Teil ich war, und füllte mich mit Staunen, als wäre ich ihr zum erstenmal gestellt. Diese Menschen hatten sich abgesondert und zusammengetan; sie hatten sich auf den einsamen Raum, auf die einsame Zeit dieser Bühne eingestellt und nahmen ihren Vorgang als etwas ihnen Zugeordnetes an; verschiedenen Sinnes freilich, handlungserregt die einen, leistungskundig die andern, wenige nur in jener dynamischen Ganzheit des Mitseins, der Handlung und Leistung in einer mythischen Wirklichkeit wie Gleichnis und Voraussetzung untergehn; alle aber dem Geschehenden offen, dem Gleichmaß seines Schrittes mit dem Gleichmaß ihres Seelenschrittes antwortend und, ob mit hingebnem, ob mit überlegnem Gefühl, ein Auferlegtes bewältigend. So glichen sie wahrhaft jener "vielen und unzählbaren Menge" zu Eleusis, der die Vermählung des Himmels und der Erde und die Geburt des Gottessohnes dargestellt wurde; und wenn sie das Dargestellte nicht "als eine Erlösung betrachteten", wenn ihre Haltung fast so profan war wie das Geschwätz ihres Zwischenaktes, sie waren doch, solange die Bühne sprach, Verbundene und eines Offenbarten Teilhaftige.

Ihre Profanheit hielt mir nicht stand. Ich trug das Maß jener vollkommenen Polarität, in der ich vor einer Weile gestanden hatte, noch in mir wie das Maß einer Leidenschaft, das alles Brüchige und Gebrochne ringsum zur Unversehrtheit ergänzt, vielmehr in seiner Unversehrtheit erscheinen läßt. So wuchs meine Umgebung mir zur Gemeinde zusammen, der ich

eingegliedert war. Und so, nicht mehr als Brennpunkt und Mitte, sondern als ein Eingliederter erfuhr ich den zweiten Akt meines Dramas.

Ich empfand, wie das Glied einer Madreporensiedlung empfinden mag, mit den Organen der Gemeinde; zugleich aber wurde mir dieses Ganze so einig gegenwärtig, wie ein einzelnes Wesen sich selber in seinem Bewußtsein gegenwärtig ist. So also fand ich es, fand ich mich jenem anderen Wesen, das sich auf der Bühne in sich bewegte und in sich unterredete, gegenüber. Denn ohne daß sich ihr innerer Zwiespalt milderte, ja dieweil er heftiger und ausladender geworden war, hatte auch jene polare Welt des Agons die Gestalt eines Wesens gewonnen. Es stand meinem Wir-Ich gegenüber, als der Sturm der Stille, der Wogenberg der Sandfläche, der Widerspruch dem Ausgleich. Aber in all seiner Vielfältigkeit erschien es nun doch als ein Wesen wie wir, von einem Gesetz bestimmt und zusammengehalten in seinem Widerspruch wie wir in unserm Ausgleich. Und so breiteten wir uns einander gegenüber, durch das strenge Licht der Rampe getrennt: Raum und Rahmen, Zeit und Szene, Ausgleich und Austragung, Publikum und Tragödie - Wesen und Gegenwesen.

Ja, Wesen und Gegenwesen! Denn beide standen in einer Polarität wie jene Zwei auf der Bühne; nur undeutlicher war sie, weil, sie kreuzend und trübend, eine andre in ihr mitschwang, die ich wußte, ohne ihrer innezuwerden: die Polarität des "Scheins" und der "Wirklichkeit".

Wesen und Gegenwesen: aber sie waren nicht wider einander gesetzt wie die Zwei des Dramas, die nun in einer Einheit umschlossen erschienen; sie trugen ihre Polarität nicht aus wie jene. Sie verharrten jedes in seinem Beruf, das eine im Geschehen, das andere im Gewahren. Und dieses Gewahren schien mir nicht minder denkwürdig als jenes Geschehen. Denn es verhielt sich zu seinem Gegenstand nicht in jener wohlwollenden Neutralität, die der Betrachter gemeiniglich dem Betrachteten entgegenbringt. Vielmehr trug es seine Gegensätzlichkeit in sich, äußerte, betätigte sie irgendwie; und eben nicht einem Teil jenes in sich Entzweiten, sondern dem Ganzen gegenüber. Es nahm also nicht Partei; es war gleichsam selbst Partei, die jenen beiden wie eine Einheit entgegentrat. Aber Welch eine seltsame Partei, die nichts als Wahrnehmung war! Oder doch noch mehr? Ja, es war noch etwas da: Bestätigung. Und zwar Bestätigung nicht des vermittelnden Chorwesens, das ja auf der Bühne mitgeschah, sondern des Widerspruchs, des Verhängnisses, der Entscheidung. Dort standen die Zwei in dem Grimm ihrer Beschaffenheit, dort wirkte sich das Schicksal zwischen ihnen aus, und hier saß das Publikum und bestätigte, bekräftigte, bejahte wahrnehmend das Schicksal: es wollte, was es erfuhr. Dieses Gewahren war eine Proklamation.

Wo hatte ich doch schon dergleichen gesehn? Ich erinnerte mich: es war ein rohes, frühgriechisches Vasenbild, das die Psychostasie zeigt. Zwei Helden im Kampf, und dahinter Hermes, die Seelen wägend. So plump es gemalt ist, man sieht: er nimmt

nicht Partei, aber sein Wille folgt der Entscheidung der Schalen; er will, was geschehen muß, und sein Wille ist eine Fanfare.

Wie mir jedoch dieses Bild vor das Auge trat, durchschütterte mich der Unterschied. Ja, wenn auf der Bühne das tötende Messer sich hebt, zuckt das Herz dieses dunkeln Wesens, des Publikums, in der Spitze; aber es bebt zugleich in dem Fleisch, das den Stoß empfängt. Es gesellt sich dem Schicksal, das die Hand des Ödipus lenkt, und es wohnt in den geblendeten Augen. Es schwingt in jeder Welle mit, die Lear seinem Wahnsinn zutreibt, und es kreist in der Pein des Königs, wahnsinnig wie er.

Und jetzt sah ich es auch klarer als zuvor: vor dem Großen hatten sie alle, die Handlungserregten und die Leistungskundigen, ein einziges gemeinsames Herz. Von den einen fiel die Derbheit ihrer Hingabe, von den andern die Scheinkraft ihrer Überlegenheit ab, sie wurden eins in dem Akt der Umfassung.

Denn so durfte man es vielleicht nennen, was hier geschah. Ein Wesen steht seinem Gegenwesen gegenüber; es äußert, den Anprall des Schicksals begleitend, seine Polarität; zugleich aber wirft es sich in seinen Gegenpol hinüber und leidet dessen Leben mit ihm. Wie soll man es nennen, dieses Beisichbleiben und Ausfahren, diese Angriffslust und Opferfreude, dieses bipolare Erleben? Ich sage Umfassung und weiß, daß ich zu wenig sage. Aber laß mir das Wort; denn wenn ich es ausspreche, habe ich eine andre Polarität im Sinn, und der Liebende ist mir gegenwärtig, der nicht seine ringende Lust allein, der auch der

Geliebten blühende erlebt und das ihm Gegensätzlichste als das Ureigenste umfaßt.

Aus diesem Gedanken rief mich der fallende Vorhang. Wieder überspielte mich das festlich wohlgesinnte Licht, und viele lose, gar nicht eingegliederte Menschen standen, gingen, liefen um mich herum. Ich stand auf, ich ging mit ihnen, da kamst du mir entgegen.

Leonhard: Und als ich dir die Hand reichte, fragtest du mich: "Wunderst du dich nicht auch, Leonhard?" "Worüber denn?" sagte ich. Und du: "Über das Theater ..." und dabei lächeltest du. Dann sprachen wir von andern Dingen, aber ich merkte, daß nur dein freundliches Gefühl bei mir war und zu mir redete.

Daniel: Ja ... denn in dem Augenblick meines Aufstehens befahl mich, von ungefähr und mit einem Ernst, daß ich über mich lachen mußte, das Selbstverständlichste, das Einbezogenste, das Trivialste, das ich all die Zeit über gewußt und doch nicht gewußt hatte: daß dies Theater war. Daß in demselben Augenblick wie ich und die um mich auch diese Menschen auf der Bühne, die Schauspieler, viele lose, gar nicht eingegliederte Menschen, aufstanden, gingen, liefen, sich erholten und vorbereiteten. Daß sie heute in der Dämmerung aus ihren Häusern gekommen waren um zu spielen, wie wir aus unsern um zu schauen. Daß jenes Ganze, das eben noch gewesen war, das fiktive Leben eines Abends war, und dieses Stückhafte, das sich jetzt begab, das reale Leben der Generationen.

Aber wie mir das so gegenwärtig wurde, war es auf einmal gar nicht mehr trivial, sondern sehr sonderbar und gedankenvoll. Wie einer, der viele Jahre lang ein Haus hatte und sich seiner erfreute, ohne ihm nachzusinnen, und unversehens kommt es ihn an: "Das ist ein Haus", und er lächelt - aber nun erst beginnt es seinem Sinn aufzugehn, was das ist: ein Haus; oder wie einer, der viele Jahre lang mit einer Frau lebte und Gemeinsamkeit mit ihr erfuhr, und unversehens kommt es ihn an: "Das ist eine Frau", und er lächelt - aber nun erst beginnt es seinem Sinn aufzugehn, was das ist: eine Frau: - so empfand ich es. Denn was war dies hier für eine Wirklichkeit, das so locker und stückhaft mich umgab? Und was war jenes dort für ein Schein, das so streng und ganz mich gemahnte? Welches war die tiefere Wirklichkeit: der Akt oder der Zwischenakt? Und was war das für eine Macht, die die Menschen aus der gebrochenen, vermittelten, abgestumpften Polarität ihres Lebens vor die reine, starke, unmittelbare Polarität der Tragödie stellte? Und wer waren sie, die dieses Wesenhafte "spielten"? Was taten sie, wenn sie es spielten?

Diese Fragen bedrängten mich, als ich mit dir sprach, und ich konnte nicht von ihnen loskommen. Ja, ich konnte es nicht wollen. So der Frage voll kehrte ich an meinen Platz zurück, und der dritte Akt meines Dramas hob an.

Über die Bühne schritt, ich weiß nicht weshalb und wohin, ein Mädchen auf schlanken, braunen Füßen. Da geschah es seltsam an mir. Was sonst auf der Bühne war, verging, und ich sah, an die ich oft gedacht und die ich doch nie gesehen hatte: das Mädchen, das in indischen Dörfern die Erntegöttin Gauri, Siwas Gemahlin, darstellt. Ein Büschel der wilden Mimose wird ihr

vorangetragen, sie geht auf schlanken, braunen Füßen durch alle Stuben des Hauses, und an der Schwelle jeder Stube empfängt sie die Frage: "Gauri, Gauri, woher bist du gekommen und was ist es, was du siehst?" Ich weiß nicht, was sie antwortet. Aber in der letzten Stube neigt sich die Herrin des Hauses vor ihr, bringt ihr süße Opferspeise dar und spricht: "Komm mit goldenen Füßen und bleibe für immer."

Leonhard: Ist das nicht, wie wenn der Myster zu Mithras spricht: "Bleibe mit mir in meiner Seele"?

Daniel: Ja, so ist es. Aber Gauri wird dargestellt. Wie geht das zu? Dieses Mädchen stellt Gauri dar.

Leonhard: Doch nicht anders als eine Puppe, die eine Göttin darstellt. Ob der Gläubige zur Bildsäule seines Gottes oder die indische Frau zu der lebenden Gauri-Puppe spricht, es ist gleicher Art; nur daß die Göttlichkeit der Bildsäule wohl stärker geglaubt wird als die des Mädchens.

Daniel: Das mag sein; aber die Bildsäule hat, vermutlich, kein Bewußtsein. Was mich nachdenklich machte, war die Bewußtheit des Mädchens. Es stellt die Göttin dar. Freilich: es "spielt" sie nicht. Aber wird es in seinem lässigen Gefühl nicht doch irgendwie berührt? Wird seine Schläfe nicht von einem unverständlichen Hauch der Verwandlung angeweht?

Leonhard: Vielleicht. Aber es tut ja doch nichts, als was ihm zugewiesen ist.

Daniel: Bist du dessen so sicher? Daß es nicht den Kopf ein wenig steiler hebt, die Finger nicht ein wenig dichter hält, die Knie nicht ein wenig straffer spannt als sonst? Und ist je einem sterblichen Wesen anderes zugewiesen als ein Vieldeutiges, das es in seinem Tun einfach deuten muß?

Aber mein Sinn blieb nicht bei Gauri stehn. Wieder von einem Vorgang der Bühne getroffen, wo eine Hochzeit begangen wurde, wanderte er gen Norden - oder vielmehr nicht so, er leerte wieder die Bühne und füllte sie mit einer uralten nordischen Begebenheit, und auch sie sah ich erst jetzt. Wie den festlichen Aufzug schwedischer Bauern, darin Freyrs Standbild mit der dem Gotte angetrauten allerschönsten Jungfrau durchs Land gefahren wird, ein Unbekannter durchbricht und den heiligen Wagen anreitet: dem Gotte gleich an Gestalt, Gebärde, Gewandung; er empfängt die Opfertgaben des Volkes, vermählt sich der Priesterin, segnet das Land zur Fruchtbarkeit, - Gunnar Helming, ein Geächteter aus Norwegen. Er - spielte den Gott.

Leonhard: Ja, um die Treuen zu betrügen. So spielte Jakob den Esau.

Daniel: Meinst du, daß Jakob und Gunnar mit glatter Seele wie Krämer betrogen? Daß ihnen unter Tierfell und Gotteskleidern nicht der Schauder der Verwandlung den truggerüsteten Leib überrann? ...

Wieder aber, von dem Hochzeitsreigen der Szene gerufen, stand ein neues Spiel vor mir: ich sah die Bakchen auf der Bühne. Nicht die euripideische Dichtung: das alte Dionyssosspiel selber,

das den Thiasos und die Vermählung, die Passion und die Auferstehung des Gottes darstellte und die Seelen so in ewige Bewegung schleuderte, daß heute noch ein groteskes Rudiment in thrakischen Dörfern fortlebt. Ich sah, vor den pferdohrigen Satyrn und den schlangengeschmückten Thyiaden sichtbar wie eine melodische Säule vor grobgestaltigen Pfeilern, den Jüngling, der auserwählt worden war und sich bereit hatte, seinen Leib zum Leib des Heilbringers herzugeben. Leicht und gelöst stand er, gegen den dunkeln Rausch der Gefährten, sein Fuß stieß die Erde ab wie der Fuß eines jungen Stieres, die Ströme der Blässe und des Blutes mischten sich auf seiner Haut wie Wasser und Feuer, und wenn seine Wangen rot wurden, hatten sie des Mostes Farbe. In seinen Augen aber - die nicht Blick, nur seiendes Auge waren - wohnten die Verwandlungen, "zu Winden und Gewässern und Sternen und der Geburt von Pflanzen und Tieren", und seine freien Glieder vollzogen sie: von aller Bestimmtheit gelöst wogten sie, standen strahlend im Raum, wurzelten und strebten. Ich erkannte mit heiligem Herzen den Heros der Seelen. Und er, der Jüngling, kunstreicher als Gunnar Helming und gläubiger als das Gauri-Mädchen - was war es, was ihm geschah: was war es, was in ihm geschah? Ruhte nicht auf ihm das Geheimnis der Magie, dem alle jungfräulichen Völker ergeben sind: wer sich in den Gott verwandelt, lebt das Leben, tut die Tat, wirkt das Werk des Gottes? Verwirklichte er nicht den Gott in und mit seiner Seele wie in und mit seinem Leibe?

Als mir das offenbar wurde, schwand das Gesicht, und ich sah wieder unentzweit den Vorgang des Theaters. Aber weniger noch als zuvor wollte mein Blick dessen Breite folgen. Er heftete sich

an den einen der beiden Protagonisten, der jetzt abseits stand, an eine einsame Säule gelehnt, und mit verschränkten Armen den Hochzeitstaumel betrachtete. Es war ein hochwüchsiger Mann mit einem breiten Kinn und feinen Fingern. Ich schaute ihn lange und unverwandt an; etwas verhüllte mir sein Wesen; so liegen Wolken um einen Felsen, und eine schwache Sonne vermag sie nur zu zerreißen, nicht aufzulösen. Und plötzlich sah ich, nunmehr vollkommen klar und unverhüllt, zwei Wesen. Keiner der Zwei glich dem Mann, den ich eben noch angeschaut hatte; beide glichen ihm. Sie standen in zweierlei Licht; der eine in einem unirdischen, blitzend weißen, wie Gletscherschnee im Mittag, der andre in einem bläulich matten, wie herbstliche Hügel im Abenddunst. Der Blitzende hatte eine Stirn aus Kupfer und Augen aus Smaragden; sein Mund war fest wie eine Steinbrücke; seine Knie wölbten sich wie die Knie der Könige. Der Matte hatte eine Stirn aus Messing und Augen aus Opalen; sein Mund war gespannt wie ein Tanzseil; seine Knie streckten sich wie die Knie eines Schwimmers. Die zwei standen einander gegenüber; in neuer Gestalt sah ich Pol und Gegenpol, Wesen und Gegenwesen - und so war ich ihrer inne, daß der Held zu dieser Stunde meinem Herzen nicht näher sein konnte als der Schauspieler.

Denk dir einen Menschen, Leonhard, dem die Tat abbricht; der von ihr nur das Seelische lebt; dem jener namenlose Funke, jene Kinesis fehlt, durch die die Tat aus dem Erlebnis eines Einzelnen zu einem allen gegebenen Geschehen wird: ist er nicht dem Täter ähnlich und doch vor allem sein Widerpart? Denn dieses Fragment der Tat, das er lebt, nimmt die Selbständigkeit eines

Ganzen an; es täuscht seinem Gefühl eine Ganzheit vor, weil es sein Gefühl sättigt; erst war es ihm in seiner Unvollständigkeit ein Spuk und ein Schrecken, jetzt wird es ihm das Brot des Lebens: es wird aus dem Fragment der Tat das Simulacrum der Tat. Die Tat steht wie ein Mal auf den Kreuzwegen der Welt; das Simulacrum kommt und schwindet auf den Flächen der Seele. Die Tat taucht aus dem Dunkel auf und ist da; das Simulacrum wird vorgewußt und abgerichtet. Es gibt jedoch Menschen, in denen das unausgewirkte Dasein so stark nach Vollendung verlangt, daß keine Täuschung vorreicht; die zerbrechen an ihrem Widerspruch, oder das Simulacrum wird in ihnen schöpferisch; sie ergänzen es - die Gaben ihres Leibes, ihrer Stimme, ihres Bewegungssystems erziehend und betätigend - durch Bilder, Darstellungen, Doppelgänger der Tat. Sie spielen die Kinesis; sie lösen sich im Spiel. Aber sie können dies nur, wenn sie sich verwandeln: dann segnet sie ihr Gott, der Lyaios, er, der nur für Stunden und immer wieder nur für Stunden segnen kann.

Leonhard: Aber gibt es nicht auch andre Arten und andre Wege?

Daniel: Welcher Art und welches Weges auch, immer steht der große, der echte Schauspieler dem Helden gegenüber wie das Simulacrum der Tat, wie das Mögliche dem Wirklichen, wie das Vieldeutige dem Eindeutigen, wie das Schweifende dem Schreitenden: polar. Und diese Situation wäre vergiftet und verrucht, wenn er den Gegensatz zu schwächen versuchte; wenn er dem Helden nachschliche und nachäffte. Aber dies eben tut er nicht; sondern in aller Weihe der polaren Distanz steht er dem

Helden gegenüber und - verwandelt sich in ihn. Das ist das Paradox des großen Schauspielers. In der Verwandlung gelöst, geläutert, verklärt verwirklicht er den Helden in immer neuer Erstmaligkeit mit seiner Seele wie mit seinem Leibe.

Leonhard: Du sagst: "der große Schauspieler". So gilt, was du sagst, doch nicht für alle?

Daniel: Der kleine, der falsche Schauspieler, dem die Kühnheit des Simulacrums fremd ist und der dem Helden gegenübersteht wie das Nichts dem Etwas, betastet ihn mit den Sinnen; er sammelt die Rufe, die Mienen, die Gebärden des Helden; er durchzieht, durchspäht, durchgreift die Welt der Täter, um sein Material zu gewinnen; und dann stellt er daraus eine Maske zusammen. Aber der große Schauspieler betastet nicht, er verwandelt sich. Ob es nur die wagende Genialität seines Simulacrums ist, die ihm hilft; ob es ihn fördert, daß er in der Allmöglichkeit seiner Seele den Helden keimhaft besitzt; ob, wie ich es mir einmal träumte, der Dämon eines frühern Lebens ihn gürtet und behelmt: der Spieler verwandelt sich in den Täter, der Versuchende in den Handelnden, die Welle in den Weg.

Der große Schauspieler nimmt nicht Masken vor. In jener formenden Stunde, in der er seine Rolle entscheidend erlebt, dringt er sich verwandelnd, seine Seele aufgebend und wiedergewinnend, in das Zentrum seines Helden ein und enthebt ihm das Geheimnis der persönlichen Kinesis, die ihm eigentümliche Verbindung von Sinn und Tat. Nun hat er jene einzigen Laute und Gebärden: weil er das Element hat, das sie befiehlt und erzeugt. Er soll zürnen, und beugt sich vor, wirft

seinen Schrei; und Laut und Gebärde sind nur in der Klangfarbe sein, ihre Substanz ist dem Menschen, den er spielt, und nur ihm eigen. Zürnte er? Er schlug den Sinn des Zornes in sich an, und die Tat des Zornes ertönte: weil er ihre Verbindung, die persönliche Kinesis, sich einverleibt hat.

Leonhard: So erlebt denn der Schauspieler nicht die Erregungen, die er spielt?

Daniel: Er erlebt ihr Gefühl nicht, aber er erlebt ihre Aktion. Und die Erregung, in der er steht, ist die seine: die Erregung der Polarität, der Verwandlung. Alle hohe Erregung hat darin ihren Ursprung, daß eine Polarität erlebt, verwirklicht, vollstreckt wird. Polarität ist eine Aufgabe, die in mancherlei Weisen und auf mancherlei Wegen vollstreckt werden kann. Auf welchem immer dies geschieht - auf dem Weg der Austragung, auf dem Weg der Umfassung, auf dem Weg der Verwandlung -, jene hohe Erregung teilt sich dem Wagenden zu, die über Lust und Schmerz ist, der Seele teurer und heiliger als Lust und Schmerz.

Auf welchem immer es geschieht. Es mag auf dem Weg der Austragung geschehen; das ist der Kampf, der von wahrhaft getreuen Menschen ausgetragen wird ob ihrer Begier nach der Einheit; ausgetragen wird handelnd - redend - schweigend: so schwieg Franz von Assisi, als der spanische Dominikus zu ihm sagte: "Bruder, ich wollte, daß deine Regel und meine eins würden", und schlug die niedre Einheit aus um der hohen Einheit willen. Oder es mag auf dem Weg der Umfassung geschehen; das ist die Liebe, in der ein wahrhaft gegenwärtiger Mensch die Wesen umfaßt, also daß er, in vollkommener Kraft

bei sich selbst verharrend, den Pfiff des Landstreichers aus dessen Lippen und den Blick des Narren aus dessen Augen lebt und, ehe er den Giftrank nimmt, wie Sokrates das schöne Haar beklagt, das der junge Phaidon der Trauer um ihn opfern wird. Oder es mag auf dem Weg der Verwandlung geschehen; das ist die Erkenntnis. Denn wie der Jüngling im Bakchenspiel sich in den Gott verwandelt und ihn verwirklicht, so verwandelt sich der Erkennende in die Welt und verwirklicht sie. Er kann ihr Geheimnis ihr mit den Sinnen nicht absehen, mit dem Denken nicht abfragen, er kann es ihr nur mit der Verwandlung entheben. Verwandelt vollzieht er mit der Bewegung seines Daseins die heimliche Bewegung der Welt: er lebt das Leben der Welt, er tut ihre Tat, er wirkt ihr Werk - und so erkennt er sie. Denn das Geheimnis der Welt ist die Kinesis des Unendlichen, die Verbindung von Sinn und Sein, und keiner kommt ihm nahe, der es betrachtet: der eine nur, der es tut; und dieser ist der Erkennende. Er vollstreckt die Polarität, in der er steht, indem er seinen Gegenpol verwirklicht: indem er den Sinn "findet", wie der Bakche den Dionysos und der Schauspieler den Helden; das Simulacrum, das in ihm schöpferisch wurde, ist die Nachahmung des unbekanntes Gottes - die Verwirklichung ist. So wird, wie durch den Kampf und durch die Liebe, durch die Erkenntnis, die weil eine Zweiheit erfüllt wird, Einheit aus ihr gestiftet.

Als ich dessen inne geworden war, merkte ich, daß ich nicht mehr auf die Bühne blickte. Ich hob die Augen: da stand jener hochwüchsige Mann und sah dem davonziehenden Hochzeitszuge nach, licht und gelöst. Nichts verhüllte mir mehr

sein Wesen; er war der Sohn des Wagnisses und der Polarität; und er war schön.

Über diesem Bild fiel der Vorhang zum drittenmal. Ich lehnte mich zurück, ich war ruhig und dankbar. Und langsam trugen mich, während ich zurückgelehnt saß, die Flügel dieser richtungslosen Dankbarkeit durch die Welt des Theaters. Da sie aber hier keinen fand, der sie ganz hinnehmen konnte, mußte sie zuletzt das Theater lassen und ihren Flug in die Verborgtheit heben. Am Saum der Träume, wo Himmel und Erde sich berühren, entdeckte sie den einsamen Wanderer, dem sie galt ohne es zu wissen. Ich hatte seiner all die Zeit nicht gedacht, und doch war es sein Wort, das die Schauspieler sprachen, sein Geheiß, dem ihre Gesten folgten; rechtmäßig hatte sie Platon die Boten des Dichters genannt.

Sein Wort - sein Geheiß - und doch: war es wahrhaft sein Werk, das hier vor mich gebracht worden war, oder war es nicht vielmehr in eine andre Gattung, in ein andres Gesetz, in eine andre Ordnung übertragen worden? Hinwieder aber erschien mir gerade darin eine Erfüllung urtiefer Intentionen; wie ja jeder Kunst Tendenzen innewohnen, deren Reife in dieser Kunst keinen Raum mehr findet und sich eine andre suchen oder erwecken muß.

Alle Dichtung tendiert zum Drama. Jedes lyrische Werk ist ein Gespräch, darin der Partner in einer übermenschlichen Sprache redet; was er sagt, ist des Dichters Geheimnis. Jedes epische Werk ist ein Gespräch, darin die Moiren mitreden; ihre Repliken uns zu deuten, ist des Dichters Aufgabe. Das Drama ist das reine

Gespräch; alles Gefühl und alles Geschehn ist darin zum Gespräch geworden. Es steht an der Grenze seiner Kunst und weist auf seine Erfüllung und Aufhebung in jener andern hin, in der das Gespräch - gesprochen wird.

Er, der Dichter, ist es, der den Schauspieler sprechen gemacht hat. Die Kraft des Dichters ist das Wort, die Kraft des Schauspielers ist die Gebärde; auch die Rede ist ihm nur eine Art der Gebärde, und eine späte. Denn bei den jungfräulichen Völkern sprechen sie nicht, die die göttliche Vermählung oder die göttliche Auferstehung darstellen: sie tanzen nur; die Eingebornen am Schwanenfluß in Australien sagten die tiefste Wahrheit ihrer Seelen aus, als sie das Sakrament des Abendmahls zum Befremden der Missionare einen Tanz nannten. Und auch zu Eleusis sprach nur der Hierophant: bis der Dichter kam und den Mund des Spielers für alle Zeit löste.

So sah ich ihn, den Herrn des Wortes, der das Theater bewegt und es doch nie wahrhaft selbst betritt. Als das wohlgesinnte Licht erlosch und ich wußte: jetzt wird der Vorhang aufgehn, stand ich auf und ging leise hinaus.

Leonhard: Wie, du hast den letzten Akt des Stückes nicht gesehen?

Daniel: Ich habe den letzten Akt meines Dramas gesehen. - Aber wie hätte ich bleiben können? Ich war mit meinem Gedanken fortgegangen, an den Saum der Träume, zum Dichter; nun würde ich der Bühne zugewandt und abgezogen zugleich sein: hinter jedem Wort jedes Schauspielers, und dem

meisterhaftesten noch, das gestenlose, unbetonte, unberührte, das karge und heimliche, das wesentstimmige Wort der Dichtung hören, dessen beschlossene Einfalt das prächtige Theater nur übertönen, das Treue nur ausdeuten kann; und hinter dem Wort dieser Dichtung würde mir das unendliche Wort des ewigen Dichters rauschen, aber nicht dieses oder jenes und nicht aller, sondern des Dichters: als<sup>5</sup> den ich in dieser Stunde einzig noch suchen konnte und wollte, aber nicht hinter den Formen, sondern im einsamen Geist.

So ging ich in den Garten hinaus, in dessen mildes Dunkel der Mondbogen die Pfeile einer zarten Helligkeit sandte. Mich beglückte dieses reine Licht, das weder locker noch streng war, sondern rein wie der Blick eines Vogels. Hier konnte ich des Dichters gedenken.

Von Henoch, der mit den Elohim wanderte, wird erzählt, er sei der Engel einer geworden, die ganz Auge und Flügel sind. So ist der Dichter. Alles an ihm nimmt die Dinge wahr, und alles an ihm fliegt den Dingen vorbei. Er ist ganz in dem Einen, das er erlebt, und ist doch schon und noch in all dem andern zugleich. Er kennt die Inbrunst des Verharrens wie der Maler und die Inbrunst des Schwebens wie der Musiker. Seine Sinne sind die stärksten Anker der Welt, und seine Seele der flüchtigste Kiel. Er trinkt ewig, wie der Dichter im Purgatorio, aus beiden Quellen: Lethes und Mnemosynes, die Dante Eunoie nennt.

---

<sup>5</sup> sic!

In neuer Betonung und Wirkung erscheint diese Zweiheit am Werden des Gedichts. Alles Tun der Menschen ist ja aus Schaffen und Zerstören gemischt, und jeder Täter muß, wissend oder nichtwissend, das viele, das durch ihn entstehen möchte, verwerfen um des einen willen, das er erwählt; aber von keinem gilt dies in so vollkommenem Maße wie vom Dichter: weil er sich unablässig entscheidet. Dichten ist ein Wählen in der Unendlichkeit; und dieses Wählen ist kein Stöbern, kein Suchen, kein Sieben, sondern es ist ein Feuer, das tilgende und schmelzende Kraft hat. Jedes Wort des Dichters ist einig; und doch liegt um jedes ein Ring aus einer unfaßbaren Materie, der die Sphäre des unendlichen Vergehens abbildet; das ist die Spur der schmelzenden Feuerkraft.

Er, den Platon den Boten des überpolaren Gottes nennt, ist nicht minder als dies der Bote der polaren Erde. Wie in seinem Tun der Zweistrom, der in allem Lebendigen kreist, sich verdichtet und vergeistigt kundgibt, so regen sich in seinem Wesen befeuert und beflügelt alle Spannungen, in denen sich die Seele des Menschen aufbaut, und jeder Gegensatz, der anderwärts nur angelegt oder abgestumpft oder der Vermittlung zugänglich ist, steigert sich in ihm zur Polarität. Er kennt den Pol der Überkraft und den der Ohnmacht, den der Freiheit und den der Abhängigkeit, den der Vereinigung und den der Verlassenheit, den der Schuld und den der Reinheit, den der Form und den des Gestaltlosen: er erkennt sie alle in der Welt wieder, weil er sie in sich kennt. Von Indra, dem Götterdichter, der in seinem Liede Morgenröte, Sonne und Feuer fand, ist gesagt, wie der Radkranz die Speichen halte er alles umfaßt. Vom Dichter kann gesagt

werden, sein Herz sei die Nabe, in der die Speichen der Polaritäten zusammenlaufen; aber hier ist nicht Aufhebung, sondern Verbindung, nicht Indifferenz, sondern Fruchtbarkeit. Der Dichter trägt die Gegensätze des Geistes, und sie sind in ihm fruchtbar. Denn er hat eine zwifache große Liebe: die Liebe zur Welt, darin ihm alles, was er in sich selber als extrem und Widerspruch erfährt, in der innigen Wahrheit der Farben und Töne als in einer wundersamen Versöhnung entgegenblüht, und die Liebe zum Wort, das, aus der tiefen Spannung früher Menschenträume geboren, an der tiefen Spannung suchender Menschengeschlechter gebildet, alle Spannung erlösen und übereinen kann. Welt und Wort: in der Liebe des Dichters kommen sie zueinander, in der Liebe des Dichters geht ihre Liebe auf, in ihrer Liebe werden alle Gegensätze fruchtbar. Fülle und Leere zeugen im Dichter, Schmerz und Freude zeugen im Dichter, Form und Gestaltloses zeugen im Dichter, Himmel und Erde zeugen im Dichter, Wort und Welt zeugen im Dichter. Die Welt sagen: das schlägt die Regenbogenbrücke von Pol zu Pol.

Alle Dichtung ist Gespräch: weil alle Dichtung Gestaltung einer Polarität ist. Der unvermittelten Polarität der Seele; das ist die lyrische Situation: der Dichter hat aus einem seiner Gegensatzpaare den einen Pol zum Absoluten erhoben und spricht ihn an, sich selbst dem andern Pol gleichsetzend. Oder der vermittelten Polarität der Welt; das ist die epische Situation: der Dichter ordnet sich seiner Liebe zur Welt unter, und die Welt steigt auf, wie sie der liebende Geist sich gegenüberstellt als die Versöhnung, darin auch die Moiren nicht schrecken. Oder der

dramatischen: da wirft der Dichter seinen brennenden Widerspruch in die Welt, und sie steht in Flammen.

Die Polarität, die der Mensch in sich selber erlebt, will Einheit. Und Einheit ist nun und nimmer etwas, was "da ist"; Einheit ist das, was ewig wird. Nicht aus der Welt: aus unsrer Tat kommt die Einheit. Der Dichter findet sie, wo Wort und Welt in ihm zeugen: in seinem Werk; da gründet er alle Zweiheit in Einheit. Aber aus jedem Werk erhebt sich ihm die Polarität von neuem: erneuert. Verjüngt, verschärft, vertieft beruft sie ihn zu neuer Tat.

So ist der Dichter der Bote des Gottes und der Erde und in zwei Sphären daheim. Feuerkraft ist seine Kraft; sie brennt im Widerspruch, und sie leuchtet in der Einheit. Wie Henoch, von dem eine Sage erzählt, er sei aus Fleisch zu Feuer gewandelt worden: seine Knochen sind glühende Kohlen, aber seine Wimpern Glanz des Firmaments.

**Martin Buber**

**DANIEL**

[www.autonomie-und-chaos.de](http://www.autonomie-und-chaos.de)

# **Von der Einheit**

Gespräch am Meer

**L**ukas: Heute jährt es sich, Daniel; und das ist der Ort, wo er in seine Barke stieg.

Daniel: Erzähle mir, wie es geschah.

Lukas: Ich hatte am Abend mit ihm gesprochen. Vielmehr: er hatte zu mir gesprochen. Er stand am Meer, das herbstlich grün und weiß wie heute war, und sah mit einem noch zärtlichern Blick als sonst auf das Wasser. Dann sagte er: "Nun ist die Mutter frei und nicht mehr Sonnes und Himmels Magd und darf frei ihre eigenen Farben tragen." Du mußt wissen, Daniel, daß er das Meer nie anders nannte als die Mutter. - Am nächsten Frühmorgen stieg er zur gewohnten Stunde in seiner Barke. Der Strand war einsam; aber Kajetan, der damals in dem Turm da drüben wohnte, sah durchs Glas die Barke mit dem gelben Segel langsam wie immer hinausschwimmen. Es fiel ihm auf, daß Elias nicht wie sonst, auch wenn der Wind günstig war, vorgebeugt, sondern zurückgelehnt saß. Er ging hinunter und fragte den alten Ubaldo, was er vom Wind halte, dann kehrte er ins Haus zurück und bastelte eine gute Weile an einer neuen Geige, die er fast fertig hatte. Um ihretwillen war er so zeitig aufgestanden. Als er den Ton versuchte, wurde er unzufrieden, obwohl der Ton schön war; da fiel ihm die Barke wieder ein. Er lief ins Turmzimmer, stellte das Glas ein, sah sie, weit draußen. Elias kniete am Rand der Barke, vornübergeneigt, die Arme senkrecht gegen das Wasser gestreckt; seine beiden Hände strichen darüber hin, immer wieder, wie über Glieder eines geliebten Wesens. Kajetan

sagte mir, er habe in jenem Augenblick an Empedokles denken müssen: mit solcher Bewegung der Hände habe er sich immer den Empedokles vorgestellt. Das traf ihn so, daß er wegschauen mußte. Als er wieder hinsah, war Elias nicht mehr in der Barke. Kajetan riß das Fenster auf, rief den Leuten unten etwas zu, das sie nicht verstanden, lief die Treppe hinab. Es dauerte nicht lang, ein Boot auszusenden; aber es dauerte sehr lange, bis sie den Leichnam fanden. Sie mühten sich umsonst, Leben in ihm zu erwecken.

Daniel: Es ist dir nahe gegangen, als wäre dir ein Freund gestorben, und hast ihn doch kaum gekannt.

Lukas: Wer könnte ihn gekannt haben? ... Aber, Daniel, nie habe ich nach dem Tode eines Freundes das erfahren, was ich hier erfuhr.

Von Trauer spürte ich nichts und nichts von einem Wunsch, daß er noch auf meiner Seite des Lebens weilen möchte. Vielmehr schien mir sein Sterben richtig und wohlgetan. Auch dachte ich nicht daran, daß er in meiner Welt fehle; nur daß er bislang irgendwo gefehlt habe, und nun seinen Ort ausfülle. Die Wesenheit, aus der er einst gebrochen war, um sich in die bildende Macht zweier Menschenleiber einzubauen, war unvollständig geblieben bis zu diesem Augenblick, da er zurückkehrte; und nun trat er in sie ein und ergänzte sie wieder zu ihrem Dasein. Ergänzte? nein: erfüllte sie. Denn er trat in sie ein als ein Verwandelter. Dreißig Jahre Erdenlebens - ob es auch Geister geben mag, denen sie unmerklich bleiben, wie uns der Splitter einer Sekunde - sind eine Wahrheit, und wenn sie einen

Menschen vollenden, sind sie die Wahrheit der Wahrheiten. Als ein Verwandelter, ein Vollendeter, ein zu verwandelnder Kraft Gereifter kehrte er zurück, berufen, die Mutter selber zu verwandeln. Das alte Mysterium durchschütterte mich aus einer Gegenwart. War das Leben ein Reifen und der Tod der Eintritt in eine Sphäre göttlicher Tat, vor der die irdische nur als ein Gleichnis bestand? Aber von wem konnte dies gelten als allein von dem Vollendeten? Von jenen mythischen Wesen, die man Zellen nennt, wird erzählt, die meisten unsres Körpers vergingen und wenige nur würden zu Geschlechtszellen, denen die Fähigkeit des Fortlebens eignet; dürfen wir diese Deutung des Lebendigen als ein Sinnbild des Überlebendigen fassen: gibt es auch unter den Menschen Vergehende und zur Ewigkeit Reifende?

Aber als ich dies dachte, war es mir plötzlich, als stünde ich in Elias' Barke und ließe ein Senkblei ins Wasser; und an meinem Gedanken erschien mir eine müßige Vermessenheit, eine Hybris unheiliger Phantasie. Ja, unheilig war es, vorwegzunehmen und eine Rüstung zu schmieden, da einer doch nur dann die Weisung seiner höchsten Stunden vollzog und sterbend wahrhaft sein Leben ausführte, wenn er nackt und ungerüstet, ohne Glauben und ohne Einbildung, einzig die Bereitschaft bewahrend, das bodenlose Dort betrat. - Dort, sagte ich mir, und da zuckte aus meinem eignen Wort der Widerspruch auf. Wie konnte ein Dort sein, wenn es nicht auch hier war? Wie konnte ich des Todes werden, wenn ich ihn nicht schon jetzt erlitt? Meine Existenz war keine rollende Kugel, die ich mir irgendwo aufgehallen oder beliebig weitergeworfen denken konnte; sie war das Lager, in

dem zwei Fluten, aus entgegengesetzten Bezirken kommend, aufeinander zu und ineinander über strömten. Da war andres noch in mir als eine Kraft, die sich von dem Strich Geburt zu dem Strich Tod oder über ihn weg hinbewegte, da war auch eine Gegenkraft vom Tode zur Geburt, und jeder Augenblick, den ich Lebender erfuhr, war aus beider Mischung gewachsen - sie mischten sich wie Mann und Weib und schufen mein Sein, und ich stand nie im Strom, sondern allzeit in Strom und Widerstrom zugleich. Was ich kannte, war der Ablauf allein; aber was ich war, setzte Ablauf und Anlauf in einem. Eine Gewalt trug mich auf das Sterben zu, und ihren Flug nannte ich Zeit; aber ins Angesicht wehte mir ein fremder Wind, und seinen Flug wußte ich nicht zu nennen. Die Zwei, deren vages Bild, wie sie es in den scheuen Spiegel unsrer Sinne werfen, uns Werden und Vergehen heißt, die Zwei lösten einander nicht ab wie Aufbau und Niederbruch, sie lagen beieinander in unendlicher Umarmung, und jeder meiner Augenblicke war ihr Bett. Es war töricht, den Tod auf irgendeinen Moment des Aufhörens oder der Veränderung einschränken zu wollen; er war eine ewig-gegenwärtige Macht und die Mutter des Seins. Das Leben zeugte das Sein, der Tod empfing und gebar es; das Leben streute seine Fülle aus, der Tod bewahrte, was er erhalten wollte. Und diese Gewißheit war nicht unheilig; sie war ja kein Sichsicherfühlen in irgendeiner Bestimmtheit, sondern das ungerüstete Vertrauen zum Unendlichen.

Und diese Gewißheit, Daniel, hielt ich in mir wie das Bild dessen, der sie mir hinterließ. Aber seit ich wieder an diesem Strande bin und jedes gelbe Segel mir die Frage der Welt von neuem aufgibt,

ist eine neue Unruhe in mich gekommen. Denn nun ist es mir Morgen um Morgen, als führe ich in Elias' Barke hinaus; und die einst vor mir an den Polen des Himmels thronten, urfern einander, daß mein Blick nie beide zugleich zu fassen vermochte, die sitzen mir und einander ganz nah als Gefährten: mit vorgebeugter Stirn der Dämon des Lebens am Ruder, am Steuer mit zurückgeworfenem Nacken die Todeskere. Und um deren Dasein zu wissen mir einst genug schien - jetzt, da sie mir vertraut wurden, sind sie mir ungeheuer und herzerregend geworden: weil ich mit ihnen fahre. Von Morgen zu Morgen höher steigt die Frage in mir, was das für ein Meer sei, auf dem wir fahren, sie und ich; was das für ein Meer sei, das uns geboren hat, sie und mich. Ich weiß, daß ich irgendwie selbst dieses Meer bin; aber dahin, wo ich es bin, kann ich nicht gelangen. Und doch, Elias ist dahin gelangt. Also wäre etwa gar das, was wir sterben nennen, der Weg? Das zu meinen ist sinnlos; was das Leben nicht vollbrachte, schafft auch das Sterben nicht. Elias war angelangt; als er starb, sprach er nur das Seiende aus. Aber ich? Er ist für mich gestorben; wie fange ich es an, für ihn zu leben?

Einst, als sie mir noch in Grenzen erschienen, die beiden, einander ablösend in Dienst oder Spiel, genügte mir ihre Zweiheit. Das Leben übergab mich dem Tode wie einen Brief, der von Eilläufer zu Eilläufer geht, das Leben warf mich dem Tode zu wie eine Fackel, die die Hand nur berührt, um weiterzufliegen. Gleichviel ob die Fackel ins Unendliche zog oder bald bei einem lässigen Spieler erlosch: es war einfach und gut von Leben zu Tod zu wandern, und ihre Doppelheit war ein letzter Bestand,

hinter den zu schauen mich nicht gelüstete, weil er das Ende und die Weihe meiner Welt war. Anders ist es nun geworden. Da die beiden nicht mehr in Grenzen, sondern ineinander sind, da sie nicht mehr über mir, sondern in mir walten, kann mir ihre Wechselwirkung nicht genügen; sie treibt mich, hinter sie in die tragende Einheit zu dringen. Wie sie in mir, durch mich arbeiten - ich lausche, ich gewahre, ich frage: wo ist das Gebot? Wohl weiß ich nun, daß sie vernichtend und gestaltend mein Sein schaffen, aus mir Tatsächlichem ein Wesenhaftes machen, und es fällt mir nicht bei, erfahren zu wollen, für welche Welt, der Zeit oder der Ewigkeit, des Raumes oder des Geistes es bestimmt ist. Aber die Einheit, die dieses Schaffen befiehlt und führt, sie, die Leben und Tod emporträgt in rechter und linker Hand, das heilige Meer will ich kennen. Was aus mir wird, will ich nicht fassen, aber mich verlangt zu schauen, was ich bin.

Daniel: Laß mich dir eine Begebenheit aus meiner Jugend erzählen. Ich war siebzehn Jahre alt, als mir ein Mensch starb, den ich geliebt hatte. Der Tod legte sich mir um den Hals wie ein Lasso. Er fing mich ein wie der Christengott einen Sünder, der an Gottes Stelle büßen muß. Daß es das Sterben in der Welt gibt, war zu meiner Sünde geworden, für die ich Buße zu tun hatte. Ich konnte vor Vereinsamung keinen Schlaf annehmen und vor Ekel am Lebendigen keine Nahrung ertragen, - ich meinte, es geschehe zur Buße. Meine Familie, verstärkt durch Freunde und Ärzte, sah mir geschäftig und hilflos zu wie einem Wechselbalg. Nur mein Vater begegnete mir mit einem ruhigen, gesammelten Blick, der so stark war, daß er mein allen andern Wahrnehmungen unzugängliches Herz erreichte. Dieser stille,

aber mit der Zukunft verbündete Mann war es denn auch, der bald den sonderbaren Entschluß faßte, durch den ich gerettet wurde: er schickte mich ganz allein in einen abgeschiednen Gebirgsort. Ich glaube, daß die große Zeit, die ich dort verlebte, einst in den Bilder meiner Sterbestunde wiederkehren wird. Der erste Tag im Angesicht der Berge zerbröckelte meine Torheit und warf sie in die Winde. Die blaue Glut der Himmelswölbung, der aufgetürmte Stolz der Erde und die Berührungen jenes unendlich freien Wesens, das wir Luft nennen und von dem uns in der Ebene nur ein Schatten zugeteilt ist, umgaben mich als eine wirkende Gottesmacht. Jetzt erst erkannte ich, daß ich abgetrennt war; jetzt erst fand ich mich vor der ewigen Mauer. Und zugleich wußte ich, daß ich zu meinem Toten nicht kommen konnte, auch nicht durch den Tod, daß er zu mir nicht kommen konnte, auch nicht durch die Geburt; denn auf einer andern Fläche als die verkündigten Wahrheiten sah ich die Taten der Welt. In dem Gefühl, das dieses Wissens voll war, lebte ich nun die Tage hin; ohne Trost, aber nicht mehr mich verlierend wie in der Buße, sondern mich gewinnend durch die Verzweiflung. Die Verzweiflung, Lukas, ist der höchste der Sendlinge Gottes; sie bereitet uns zu Geistern, die schaffen und entscheiden können.

An einem Morgen war ich zu einer kleinen Alpe gestiegen, von der man auf einen ebenso kleinen, von Schrofen eingefassten See niedersah. Dieser See nahm meinen ganzen Blick auf und hielt ihn wie ein magischer Kristall. Bald belud sich der hingeebene Blick mit meinen Kräften und meiner Bewegung. Ich fühlte erschlaffend, wie alles von mir in ihn ging; er wuchs, wie ich abnahm; und endlich zog auch die lebendige Gewalt der Trauer,

meine Verwaisung, aus mir - ich war so wenig mehr verwaist wie ein neugeborenes Kind, dem die Mutter gestorben ist. So schief ich ein. Noch wußte ich meinen Blick über der Tiefe schweben, dann entschwand auch dies vor dem zehrenden Nichts. Ich schief im Zeitlosen, indes das Geschehen der Welt meine Stunden bemaß.

Das erste, was ich erwachend spürte, war eine schauerartige, absurd eindringliche Frage nach dem See. Und doch - dies war meine nächste Wahrnehmung - doch sah ich; aber ich sah nichts Einzelne mehr: ich blickte nicht. Die Selektionskraft des Blickes war von mir gegangen; ich sah alles als ein wolkiges Gebilde, in dem alle Sonderungen verrannen. Licht und Dunkel waren ineinander verstrickt, alle Gestalt war aus den Grenzen getreten und in alle Gestalt eingebrochen, die schillernden Schlangenknauel der Farben umlagerten den gespenstischen Horizont. Vor der entformten Welt fliehend, neigte ich mich meinem Leibe zu und erkannte ihn als eine Insel in der Flut der Vermischungen. Sein festes Wesen ruhte mitten im Chaos grenzhaft und gestaltet, - und doch von allen Dingen am wunderlichsten in seinem Bestand erschüttert und entstellt. Statt der strömenden Einfalt des belebten Menschenbildes fand ich ein Zwiespältiges an mir: eine Hälfte von mir war Leben, die andre Sterben geworden; in beiden empfand ich nicht Zustände, sondern Mächte, hier Gebot der quellenden Blüte, dort Zwang des Vergehens. Und während durch die eine Schicht die Bewegung des Bildens brauste, zuckte durch die andre der Krampf der Zersetzung; beides aber so ins Äußerste gesteigert, daß mein Gefühl von mir darunter lag wie ein Amboß und die zwiefachen

Hammerschläge erlitt. Und da, Lukas, am Äußersten, stand die Seele in mir auf. Nicht jene Scheinseele, die auf Erhaltung sinnt, sondern die wahrhaftige Wächterin, die Vollendung will. Sie erzitterte unter dem Abscheu meiner Spaltung und langte in die Welt, um mir Einheit zu bringen. Aber in aller Welt fand sie nur Mischung und Wirrsal, Einheit nicht. Da wurde mein Leib begeistert und tat die einfältige Tat: meine beiden Arme hoben sich, meine Hände beugten sich einander zu, meine Finger verschränkten sich, und über allem Grauen wölbte sich die gottesgewaltige Brücke. Da einte sich mein Leib, einte sich mir die Welt, der Blick kehrte entlastet in mich zurück: frei und ledig lag ich und sah den See an, der mich ansah. Und in gedoppelt einigen Blickes Geben und Empfangen erfuhr ich, daß ich nicht mehr abgetrennt war. Ich hatte die ewige Mauer, die Mauer in mir, niedgerissen. Von Leben zu Tod - von Lebendem zu Totem flutete die tiefe Verbundenheit. Ich konnte zu meinem Toten nicht kommen, er nicht zu mir, aber wir waren verbunden wie Auge und See: weil ich in mir verbunden war.

In jener Stunde, Lukas, kam die Lehre zu mir: das Eine, das not tut. Sie kam zu mir stumm und verhohlen, wie das Samenkorn in die Erde, sie legte sich an meine Brust und blieb bei mir. Ich hatte sie fortan, aber ich wußte sie nicht. Auf allen Irrfahrten spürte ich ihre Gegenwart; aber ich wurde ihrer nicht inne und mußte von jeder Fahrt in eine neue ziehen. Bis ich in einer späten Stunde merkte, daß ich sie erfahren hatte; ohne daß anderes geschehen war, als daß ein Augenblick sich an einen Augenblick fügte: gleichwie jetzt Blüte und aufgegangen ist, was eben noch Knospe und ganz bereitet war.

Seither verstand ich, Lukas: wer wahrhaft die Welt erlebt, erlebt sie als Zweiheit. Er sieht sie weder mit jenem Nahblick des Weibes, der die kleine Vielheit eines umfriedeten Vordergrundes hegt, noch mit jenem Fernblick des Mannes, dem die Dinge in der Woge einer breiten Dynamis untergehn; er sieht sie mit dem Blick des Menschen: er faßt und scheidet, und löst aus den Spielen der Mannigfaltigkeit die wesenhafte Linie der Spannung hervor. Und diese Spannung zu bewältigen ist seine Aufgabe.<sup>4</sup>

Die Zweiheit ist vielnamig und vielgestaltig; verschieden erkannt, ist sie an Umfang und Bedeutung verschieden; sie bleibt sich gleich in der Spannung. Alle Weisheit der Zeiten hat in der Zweiheit der Welt ihren Gegenstand; ihr Ausgang ist, sie zu erkennen, ihr Ziel, sie zu überwinden. Wie immer sie die beiden Gewalten nennt, die sie kündigt - Geist und Materie, Form und Stoff, Sein und Werden, Vernunft und Wille, positives und negatives Element, oder mit irgendeinem der anderen Namenpaare -, sie hat dies im Sinn, ihre Spannung zu bewältigen, ihre Zweiheit zu übereinen. Das versucht sie auf vielen Wegen; aber keiner ihre Wege kann dem genügen, der der Ganzheit seines Erlebens getreu ist. Das Verlangen nach Einheit ist der glühende Grund seiner Seele; aber er fühlt, daß er es erniedrigen würde, wenn er ihm zu Gefallen etwas von der Fülle seines Erlebens aufgäbe, und daß er ihm nur dann in Wahrheit botmäßig zu werden vermag, wenn er aus seiner Vollständigkeit ihm dient, aus seiner Vollständigkeit es zu erfüllen strebt, also daß er die erfahrene Zweiheit ungeschmälert

---

<sup>4</sup> vgl. zum Thema *Mann/Weib* den Briefwechsel Bubers mit Gustav Landauer vom März 1913 (Martin Buber: *Briefwechsel I*, Heidelberg 1972, S. 323-326)

in der Wucht ihrer Distanz bewahrt. Darum kann ihm keiner der Wege genügen, die die Weisheit der Zeiten geht. Das ist ihm nicht die rechte Einheit, um derentwillen er die gewaltige Stimme der Zweiheit übertäuben müßte; die Spannungen, die er im Sturm erfuhr, begehrt er nicht aufzuheben, sondern zu umfassen. Sie haben sein Leben mit dem Diagramm der Größe gezeichnet; nur an ihnen, aus ihnen, mit ihnen kann er zum Größten vordringen.

Jeder der Wege, die die Weisheit der Zeiten geht und den Suchenden führt, ist ihm zum Irrweg geworden; jeden mußte er verlassen, weil er erkannte, daß er sich selber, das Geheimnis seines Erlebens, verlassen hatte. Und so wandert er von Weg zu Weg, bis er in einer späten Stunde auf die einfältige Bahn seines Selbst gerät, die ihm bereitet ist.

Ein Irrweg, Lukas, war ihm jene sublimen Weisheit, die gebietet, die Welt der Zweiheit als die Welt des Scheins abzustreifen "wie eine Schlangenhaut" und in die Welt der Einheit einzukehren, oder sich vielmehr als in ihr stehend, als sie seiend zu erkennen. Denn der Getreue will die Einheit nicht als Weggewandter, nicht als Entwordener, will sie als eben dieser, die ganze Schwingung der Zweiheit durchlebender Mensch finden, der ihren furchtbaren Segen empfängt und erträgt. Was gilt es ihm hinfort, daß diese die Welt der Illusion sei? Er hat ihre Tiefen gemessen und darf sein Maß nicht länger verleugnen. Er will hinfort nicht weichen aus der schwankenden, tobenden, wirbelnden Welt der Entzweiung und des Widerspruchs; er will darin, mitten darin bestehn und sich vermessen, eben daraus Einheit zu schöpfen und zu schaffen. Er will nicht wieder in die Wüste, wo man bloß

zu vernichten braucht, um zu finden; er will nicht vernichten, sondern erfüllen, und lieber dem Heil entsagen, als Satans Reich von ihm auszuschließen. Nicht hinter der Welt, in der Welt will seine Einheit gesucht werden, denn die er sucht, ist nicht Überwindung, sondern Vollendung, und wer vollendet, kann nichts auszulöschen, nichts abzuschwächen, nichts auszugleichen begehren.

Und ein Irrweg, Lukas, war dem Getreuen auch jene gerechte Weisheit, die Zweiheit zur Einheit zusammendenkt. Ich meine die, deren lichter Sinn danach steht, die beiden Gewalten, gleichviel in welcher Form sie ihr erscheinen, zusammenzusehen als Seiten, als Gesichter, als Aspekte und über dem Abgrund der Zweiheit die Glorie der Identität erstrahlen zu lassen: auch sie tut dem Getreuen nicht genug. Denn wenn ich etwa weiß, daß Natur und Idee Erscheinungen einer einigen Wesenheit sind, ist sie mir dann unmittelbar als Einheit gegenwärtig, gegenwärtig mitten in der elementaren, mein festes Herz erschütternden Spannung von Natur und Idee? Oder wenn ich etwa weiß, daß Aktion und Passion Äußerungen eines einigen Grundvorgangs sind, kann er sich mir irgend geben und offenbaren entgegen der harten Gabe und Offenbarung jener Zwei, die mein schwebendes Leben umfahren wie Licht und Finsternis? Ich will sie ehren, spricht der Getreue, diese wahrhaft Denkenden, wie ich die wahrhaft Entwordenen ehre, und will nicht ihres Weges ziehen. Denn ihr Weg führt seitab von der klirrenden und ungebärdigen Heerstraße, auf der ich lebe und jenseits deren ich Gott nicht annehmen will.

Darum, Lukas, konnte dem Getreuen auch das Dritte nicht frommen: jene innige Weisheit, die verkündet, daß der Erwachte alle Gegensätze und alle Antinomien in sich indifferenziere. Denn wie die Aufhebung und die Gleichsetzung, kann auch die Neutralität ihm nicht die Einheit sein. Wenn etwa das Sein der Welt als das eine Ende und das Nichtsein oder Werden der Welt als das andere Ende bezeichnet und die gelebte Wahrheit des Erwachten in die Mitte gesetzt wird, so mag dies wohl die Erlösung vom Leid bedeuten; aber wer die Enden und das schwingende Leid verliert, hat den Flug und den Gesang seines Lebens, das edle Material der vollendenden Einheit verloren. Sei ich ein Vogel, spricht der Getreue, so will ich nicht in meinem Bauche, sondern in meinen Flügeln und nicht in meinem Gleichgewicht, sondern in meinem Schwunge das Leben haben. Oder sei ich ein Glockenschwengel, so will ich meiner Seele inne werden, wenn ich tönend meiner Wände eine berühre, und nicht, wenn ich beiden widerstehe. Denn nicht im Ausgleich, sondern in der Austragung ist sein Ort, und wie köstlich ihm das Schweigen des Himmels ist, köstlicher noch ist ihm das Orgelspiel der Erde.

Und doch, Lukas: jeder der drei Irrwege wirkte Wahrheit in dem Getreuen, jeder reifte eine Schicht der Lehre in ihm zum bewußten Sein. Der erste bestätigte in ihm das Streben nach Einheit, denn was er abgelöst schaute, verbürgte ihm die Erfüllung: was sich ihm in der gehaltlosen Tiefe ergab, das war, und weil es war, mußte es ihm auch aus der gestalteten Weite aufsteigen; was sich ihm in der Einsammlung aufschloß, mußte sich ihm an der ausgestreuten Ganzheit seines Erlebens bewähren; zu dem er aus der Welt entworden war, zu ebendem

mußte er in der Welt werden können - dann erst war es wahrhaft, was er suchte. Und da kam der zweite Weg und strahlte ihm Einheit über die Welt, band Macht an Macht und ließ sie aneinander haften wie Liebende, nein, wie die Höhlung des Bogens an seiner Wölbung haftet; aber so war es gekannt, gewußt, gedacht, und war nicht Wirklichkeit, denn es war nicht gelebt; aber Einheit mußte gelebt, mußte verwirklicht werden können. Der dritte Weg unternahm sie zu verwirklichen; an dem eignen Wesen wurde alle Zweiheit erprobt und mit der ganzen Haltung des Lebens in der Welt Einheit versucht; aber weil der Versuch nicht in der ausgespannten Schwingung, sondern in der Indifferenz geschah, war, was gewonnen wurde, nicht Einheit, von Allsein erfüllt, sondern die Unabhängigkeit des Nullpunkts; allunabhängig, nicht alleinig ist der Erwachte. Es kann die wahrhafte, vollendende Einheit nichts anderes sein als der über all seiner Spannung geeinte Mensch, an dem sich die Welt über all ihrer Spannung eint.

Und nun soll ich dir erzählen, Lukas, wie die letzte Schicht der Lehre in mir reifte und wie die Lehre aufging. Da ist aber fast nichts mehr zu erzählen. Ich sagte es dir ja schon: ein Augenblick fügte sich an einen Augenblick. Ich ging an einem trüben Morgen auf der Landstraße, sah ein Stück Glimmer liegen, hob es auf und sah es lange an; der Tag war nicht mehr trüb, so viel Licht fing sich im Stein. Und plötzlich, als ich die Augen weghob, merkte ich es: ich hatte im Anschauen nichts gewußt von "Objekt" und "Subjekt"; in meiner Anschauung waren der Glimmer und "ich" eins gewesen; ich hatte in meiner Anschauung die Einheit gekostet. Ich sah ihn wieder an, die

Einheit kehrte nicht zurück. Aber da brannte es in mir auf wie zum Schaffen; ich schloß die Augen, ich raffte meine Kraft ein, ich verband mich mit meinem Gegenstand, ich hob den Glimmer in das Reich des Seienden. Und da, Lukas, fühlte ich erst: Ich; da erst war Ich. Der Anschauende war noch nicht Ich gewesen; erst dieses hier, dieses Verbundene trug den Namen wie eine Krone. Nun empfand ich jene erste Einheit, wie ein Marmorbild den Blick empfinden mag, daraus es geworden ist; sie war die Ungeschiedenheit, Ich war die Vereinigung. Noch verstand ich mich nicht; aber da durchblitzte mich das Gedächtnis: so hatte fünfzehn Menschenjahre zuvor mein Leib die einfältige Tat getan und, die Finger verschränkend, Leben und Tod zum Ich geeint.

Die wahrhafte Einheit kann nicht gefunden. Sie kann nur getan werden. Der tut sie, der die Einheit der Welt an der Einheit seiner Seele verwirklicht. So muß er zuvor die Spannung der Welt in seiner Seele als deren Spannung durchleben.

Wann immer sich die lebendige Seele erlebt, erlebt sie sich als Zweiheit. Ihre Einheit ist nur Name, ihre Vielheit ist nur Bild; in aller Bewegung, in allem Innewerden erlebt sie sich als Zweiheit, Spannung, Aufgabe. Erkennend und fühlend, handelnd und bewertend steht der Mensch in dem proteischen Phänomen der inneren Polarität, in dem immer der eine Pol ihm unmittelbar, der andre mittelbar gegenwärtig, der eine von ihm besessen, der andre gewußt wird. So ist in ihm die Spannung bereitet, die er zur Allspannung weiten soll. Die innere Polarität ist das Gefäß, das vom kleinsten Inhalt voll wird und doch den unendlichen zu fassen vermag: mit diesem füllt sie, wer die Einheit tun will.

Er nimmt die Spannung der Welt auf sich, daß sie von seiner Seele als ihre eigne erlebt wird. Er nimmt etwa die Spannung von Geist und Materie auf sich, und die Seele erlebt weltweit die eigne Freiheit und die eigne Gebundenheit, die eigne Spontaneität und die eigne Eingestelltheit, das eigne Tragen und das eigne Getragensein. Es ist ihr nicht mehr so, daß der eine Pol gegenwärtig, der andre nur gewußt ist, sondern an ihr geschieht als ein Zugleich die volle Polarität in ungedämpfter Helle und Kraft. Der Mensch nimmt die Spannung von Stoff und Form auf sich, und die Seele erlebt weltweit die eigne Wildheit und die eigne Bändigung, die eigne Fülle und die eigne Gestalt, das eigne Chaos und den eignen Kosmos. Sie faßt in sich das Tuende und das Leidende zugleich, und der Strom zwischen beiden, der sie durchströmt, ist der Strom der ewigen Gewalten. Der Mensch nimmt die Spannung von Sein und Werden auf sich, und die Seele erlebt weltweit die eigne Stille und die eigne Bewegung, die eigne Starrheit und den eignen Wirbel, die eigne Beständigkeit und die ewige Verwandlung. Die zwei Aspekte der großen Natur stehn miteinander am ausgespannten Himmel der lebendigen Seele. So erlebt die Welt ihre Zweiheit von innen: im Menschen, der die Einheit tun will.

Er tut sie, da er die Spannung, die er auf sich genommen hat, in sich zusammenbildet: da er das Ich dieser Spannung erweckt.

Es gibt wahrhaft kein Ich als das Ich einer Spannung: darin sie sich zusammenbildet. Kein Pol, keine Kraft, kein Ding - nur Polarität, nur Strom, nur Verbindung kann Ich werden.

Sieh vor dich, Lukas: es ist Ebbe. Kann die Ebbe Ich sagen? Oder die Flut? Aber denke dem Meer einen Geist, der die Einheit von Ebbe und Flut in sich faßte: der könnte Ich sagen.

Der Glimmer konnte es nicht, der ihn ansah, konnte es nicht; und die Ungeschiedenheit ihrer ersten Anschauung war nur Material. Aber da sich ihre Spannung zusammengebildet hatte, konnte es das Verbundene.

Was wir gemeiniglich Ich nennen, ist Ausgangspunkt und Notbehelf, eine grammatikalische Tatsache. Aber das Ich der Spannung ist Werk und Wirklichkeit.

Wir leben um so wirklicher, um so ichhafter, je größerer Spannung Ich wir verwirklichen. In dieses Maßes Aufstieg wird das Ich in uns.

Weltspannung leben ist die hohe Probe unseres Seins.

Freiheit und Gebundenheit in einem als Eignes erlebend, bringt die Seele das Ich hervor, das Freiheit und Gebundenheit als seine Funktionen umfängt. Die Schwingung von Fülle und Gestalt zeitlos vollziehend, ruft die Seele das Ich herauf, das Fülle und Gestalt als seine Glieder trägt. Beständigkeit und Verwandlung in Allgegenwart verbindend, erweckt die Seele das Ich, das Beständigkeit und Verwandlung als seine Gebärden besitzt.

Dieses Ich ist das Ich der Welt. In ihm erfüllt sich die Einheit.

Dieses Ich ist das Unbedingte. Und dieses Ich ist eingestellt in ein Menschenleben. Das Menschenleben kann der Bedingtheit nicht

entraten. Aber das Unbedingte steht unauslöschbar im Herzen der Welt geschrieben.

Die Summe eines Lebens ist die Summe seiner Unbedingtheit. Die Macht eines Lebens ist die Macht seiner Einheit. Wer in der vollendeten Einheit seines Lebens stirbt, spricht das Ich aus, das nicht eingestellt: das die nackte Ewigkeit ist.

Wir sprachen vom Tode, mein Freund Lukas; wir haben all die Zeit von nichts anderm gesprochen. Die Einheit, die Leben und Tod emporträgt in rechter und linker Hand, das heilige Meer willst du kennen. Du kannst es nicht anders, als wenn du die Spannung von Leben und Tod auf dich nimmst und Leben und Tod der Welt als dein Leben und deinen Tod durchlebst. Dann wird sich in dir das Ich dieser Spannung erwecken, das Unbedingte, die Einheit von Leben und Tod.

## MYSTISCHE BEGEGNUNG

### Martin buber in berlin

*Jedem von ihnen ruft es aus der Ewigkeit zu: "Sei!"  
Sie lächeln die Ewigkeit an und antworten:  
"Ich weiß Bescheid."*

Martin buber wurde 1878 in wien geboren. Nach der trennung seiner Eltern 1881 wuchs er bei den großeltern im galizischen lemburg auf. Sein großvater samuel buber war ein bedeutender midraschexperte, damals einer der wichtigsten forschers und sammler auf dem gebiet der chassidischen tradition des osteuropäischen judentums.

'*Daniel. Gespräche von der Verwirklichung*' erschien 1913, 1919 und 1922 im Insel Verlag Leipzig. 1929 und 1933 gab es noch zwei auflagen bei Schocken in berlin. - 1962 nahm Buber den '*Daniel*' als einzige schrift aus seiner frühen zeit neben '*Die Lehre vom Tao*' in die '*Schriften zur Philosophie*' auf (Werke Bd. I; Verlag Lambert Schneider Heidelberg).<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Grundlage dieser kostenfreien online-wiederveröffentlichung ist die erstausgabe von 1913. (Hier als abschluss eine abbildung des buchdeckels dieser ausgabe.) - '*Daniel*' wurde wiederaufgenommen in den Band 1 der neuen buber-werkausgabe in 22 bänden ('*Frühe kulturkritische und philosophische Schriften 1898-1924*'; gütersloh 2001). Dieser von martin tremel herausgegebene band zeigt in einer vielzahl von texten und materialien die sinnsuche des jungen buber zwischen mystik, jüdischem nationalismus, nietzsche und tao, - leider auch zeiten einer kaum erträglichen kriegseuphorie. Zur werkausgabe siehe: <http://www.bbaw.de/bbaw/Forschung/Forschungsprojekte/buber/de/Startseite> - Zum ersten band siehe auch: [http://www.freies-lektorat-reichert.de/Aufsätze/Buber\\_Werkausgabe\\_Bd1.pdf](http://www.freies-lektorat-reichert.de/Aufsätze/Buber_Werkausgabe_Bd1.pdf)

1899-1901 hatte buber an der berliner *Humboldt-Universität* studiert. Er verkehrte zu dieser zeit in der kulturevolutionären 'Neuen Gemeinschaft',<sup>6</sup> wo er vorträge über jakob böhme und über "*Alte und neue Gemeinschaft*" hielt. 1901 zog buber zum weiteren studium nach wien, später nach zürich.

1906 ist er wieder in berlin (bis 1915); in dieser zeit entsteht '*Daniel*'. Buber arbeitet jetzt als verlagslektor (herausgeber der sammlung '*Die Gesellschaft*') und vertieft sich (in eigenem auftrag) in spirituelle und mythologische, vor allem jüdisch-chassidische überlieferungen. In den sieben jahren vor dem '*Daniel*' kommen von buber '*Die Geschichten des Rabbi Nachman*' heraus, '*Die Legende des Baalschem*' und '*Drei Reden über das Judentum*', '*Ekstatische Konfessionen*', '*Reden und Gleichnisse des Tschuang Tse*' (mit dem nachwort '*Die Lehre vom Tao*') sowie '*Chinesische Geister- und Liebesgeschichten*'. Buber gehört jetzt zu den gründern eines literarischen stammtisches, der unter dem namen 'Donnerstagsgesellschaft' bekannt wird.<sup>7</sup> - Bereits anfang 1914, in direktem anschluß an den '*Daniel*', plant er (mit moritz heimann und ephraim frisch) seine übertragung der hebräischen bibel,<sup>8</sup> die ab 1925 (unter franz rosenzweigs mitarbeit) entsteht - aufgrund einer neuen initiative lambert schneiders, der mit diesem projekt seinen berliner verlag begründen möchte.

---

<sup>6</sup> begründet von ehemaligen mitgliedern des '*Friedrichshagener Dichterkreises*' um die brüder hart und peter hille. Zur '*Neuen Gemeinschaft*' gehörten auch gustav landauer, else lasker-schüler und erich mühsam. Dort begegnete buber wohl erstmalig einer monistisch-pantheistischen mystik, deren einfluß deutlich wird vor allem in den '*Ekstatischen Konfessionen*' sowie im '*Daniel*'.

<sup>7</sup> Teilnehmer sind unter anderem richard dehmel, moritz heimann, gerhard hauptmann, oskar loerke und walther rathenau.

<sup>8</sup> In einer ansprache nach vollendung der übertragung, wiedergegeben in der beilage '*Zur Verdeutschung des letzten Bandes der Schrift*' (o.j.) erwähnt buber seine erste initiative. Wegen des krieges sei es nicht zur verwirklichung gekommen. Diese frühe intention - knapp 10 jahre vor '*Ich und Du*' - erscheint mir bedeutsam. Vgl. auch michael brenner: '*Jüdische Kultur in der Weimarer Republik*' (München 2000, s. 118), übrigens ein sehr empfehlenswertes buch!

Vorrangig geht es im 'Daniel' um das konkrete und existenzielle leid von entfremdung und verdinglichung<sup>9</sup> und um das bewußtsein einer gegenbewegung hierzu: "Diese Menschen sind verkürzt, Ulrich, verkürzt in dem Recht der Rechte, dem gnadenreichen Recht auf Wirklichkeit." - Es ist das problembewußtsein von intellektuellen und künstlern zu beginn des 20. jahrhunderts, das allerdings bald zersplitterte in unterschiedliche blickwinkel und ideologische fronten (proletarischer kampf, lebensreformbewegung, spiritualität, expressionismus, frauenbewegung, nationalismus, rassismus).<sup>10</sup> Zumindest in deutschland führte dann der nationalsozialismus zum kontinuieritätsbruch nahezu aller lebens- und menschenfreundlichen impulse. Manche momente menschheitlichen bewußtseins aus jener zeit sind bis heute verschollen; unterdrückt im nazideutschland, wurden sie hinterher überwuchert von kompensationsdynamik und fortschreitender verdinglichung.<sup>11</sup>

Bubers neigung zu rhetorisch-ästhetischem stilisieren wird schon im 'Daniel' deutlich; später wurde er fast zum klassiker seiner selbst. Vielleicht war das unvermeidbar aufgrund seiner vielschichtigen (und gerade unter juden bis heute kontrovers diskutierten) öffentlichen präsenz: als wiedererwecker der chassidischen religiosität und bibelübersetzer, als kritischer zionist und (mit-)begründer des dialogischen prinzip, als anarchist und religiöser sozialist, als mittler zwischen deutschland und israel, zwischen juden und arabern. "Ich habe

---

<sup>9</sup> Das phänomen der verdinglichung oder instrumentalisierung wird in der vorliegenden arbeit als "Orientierung" bezeichnet; ihr steht "Realisierung" als komplementäres prinzip gegenüber - für das nicht von ungefähr heutzutage gar kein begriff mehr geläufig ist!

<sup>10</sup> vgl. auch bei [www.autonomie-und-chaos.de](http://www.autonomie-und-chaos.de) die veröffentlichungen von kurt münzer, martha wertheimer, eugen diesel, friedrich berg und christa anita brück.

<sup>11</sup> vgl. hierzu von theodor w. adorno: 'Minima Moralia' sowie seine in der BRD verfaßten arbeiten zu kulturkritik und gesellschaft.

keine 'Lehre'. Ich habe nur die Funktion, auf solche Wirklichkeiten hinzuweisen. Wer eine Lehre von mir erwartet, die etwas anderes ist als eine Hinzeigung dieser Art, wird stets enttäuscht werden", betont buber.<sup>12</sup> Gleichwohl hat er sich der aufgabe unterzogen, seine inhalte innerhalb politischer, philosophischer, theologischer und sozialpsychologischer diskurse zu etablieren; - glücklich war buber mit der dadurch unvermeidbaren verwissenschaftlichung und fachbezogenen aufspaltung lebenslang nicht. (Noch vier jahre vor dem tod schreibt er an seinen verleger lambert schneider: "Je mehr ich mir die Einzelheiten der Gesamtausgabe überlege, umso stärker wird in mir die Empfindung, dass der Apparat den Charakter des ganzen Unternehmens - jedenfalls für den Eindruck des unbefangenen Lesers - entscheidend beeinflussen würde. Es würde nämlich eine gewisse Zwiespältigkeit von wissenschaftlichem und literarischem Werk in die Erscheinung treten, die letztlich gar nicht besteht, da bei mir alles einer Urabsicht entspringt, der man nur eben auf verschiedene Weise und in verschiedenen 'Stilen' dienen muss. Ich überlege, ob man nicht auf manches spezifisch Wissenschaftliche verzichten kann und soll, um den unmittelbaren Ausdruck als solchen reiner hervortreten zu lassen. Ich denke täglich darüber nach und hoffe Ihnen bald genauere Vorschläge machen zu können, wäre Ihnen aber für Äusserung Ihrer eigenen Meinung dankbar."<sup>13</sup> - Sämtliche aspekte und blickwinkel des buberschen

---

<sup>12</sup> im nachwort zu 'Zwischen Zeit und Ewigkeit. Gog und Magog' (Heidelberg 1949, hier: <sup>3</sup>1978, s.407-8). Jahre später paraphrasiert buber diesen satz in signifikanter weise: "Ich muß es immer wieder sagen: Ich habe keine Lehre. Ich zeige nur etwas. Ich zeige Wirklichkeit, ich zeige etwas an der Wirklichkeit, was nicht oder zu wenig gesehen worden ist. Ich nehme ihn, der mir zuhört, an der Hand und führe ihn zum Fenster. Ich stoße das Fenster auf und zeige hinaus, - Ich habe keine Lehre, aber ich führe ein Gespräch." (in: schilpp/friedman: 'Martin Buber', stuttgart 1963, s. 593)

<sup>13</sup> Brief vom 14.12.1960 (bisher unveröffentlicht). Bereits ein brief vom 24.11.1960 (an denselben adressaten) deutet bubers diesbezügliches unbehagen an: "Bei der Beschäftigung mit der Gesamtausgabe bekomme ich immer wieder das Gefühl, daß das wissenschaftliche Beiwerk sozusagen herauspringt (...) Aber das eigentliche Problem reicht tiefer. Ich beschäftige mich immer wieder damit (...)" (Quelle: Während meiner tätigkeit im Verlag Lambert Schneider konnte ich mir fotokopien einzelner briefe anfertigen. Die originale befinden sich inzwischen vermutlich im Martin Buber Archiv, JNUL Jerusalem.)

lebenswerks bleiben untrennbar aufeinander bezogen. Zumindest der 'Daniel' sperrt sich gegen retrospektive kategorisierungen.<sup>14</sup> Möglicherweise sind gewisse lebenslange untergründige intentionen bubers in diesen 'Gesprächen von der Verwirklichung'<sup>15</sup> für heutige leserInnen leichter auffindbar als in den sogenannten hauptwerken.

Bedeutsam, unverzichtbar und verdienstvoll ist die im entstehen begriffene große werkausgabe, um bubers inhalte in die zukunft hinein zu schleusen (wie eine flaschenpost), - aber wer wird das ganz eigene des 'Daniel' darin finden? Hugo s. bergman, der philosoph und freund bubers, schrieb im zusammenhang mit der ersten, dreibändigen werkausgabe: *"In den kleinen Bänden zitterte das Leben nach. Wird es noch so nachzittern in den 'Werken'?"*<sup>16</sup>

Überliefert sind subtile und ausnahmslos noch heute lesenswerte briefliche kommentare des freundes gustav landauer<sup>17</sup> zu den manuskripten der einzelnen 'Gespräche'. Es ist zu ahnen, wie bedeutsam landauers einfluß auf bubers werk war - nicht zuletzt in seiner kritik: *"Nicht alles, was Sie sagen, kann der Leser unmittelbar erfassen; es ist hie und da nur ein graues, verschwimmendes Fühlen und dazu ein Bemühen, fertige Termini sich selber lebendig zu machen. Da ist z.B. von Austragung, Umfangung,*

---

<sup>14</sup> In der deutschsprachigen sekundärliteratur findet sich 'Daniel' manchmal als "Prosagedicht" bezeichnet; eine versuchte "Synthese zwischen östlicher und westlicher Spiritualität" wird dem büchlein unterstellt, oder es wird platt zum "Vorläufer" von 'Ich und Du' gemacht. All das trifft momente; in der festlegung auf solche blickwinkel wird die gestalt des textes, die bewußtseinsbewegung des autors zu jener zeit verfehlt.

<sup>15</sup> oder in briefen und scheinbar peripheren texten wie den sammlungen 'Hinweise. Gesammelte Essays' (Zürich 1953) und 'Begegnung. Autobiographische Fragmente' (Heidelberg 1978)

<sup>16</sup> Zitiert von lothar stiehm, dem nachfolger lambert schneiders als verleger, in dem 24seitigen buberprospekt des Verlag Lambert Schneider (1978). - Auch dieses empfinden hat beigetragen zu meiner entscheidung, am rande der legalität die online-ausgabe des 'Daniel' zu veranstalten!

<sup>17</sup> Gustav landauer (1870-1919), anarchist und pazifist, mitglied der münchener räterepublik, bedeutender politischer philosoph. Nach landauers ermordung wurde buber sein nachlaßverwalter.

*Verwandlung die Rede, schnell hintereinander, wie etwa in der Schule von Deklination und Konjugation gesprochen wird. Aber ein bißchen komme ich mir wie der Schüler vor, der zum Unglück in früheren Stunden gefehlt hat und der deutlich aus dem sicheren Tonfall hört, das sind feste Rubriken, an denen nicht zu tasten ist, aber er hat kein Erlebnis und Beispiel dafür und soll doch mit und weiter. Es ist das eine Eigenheit Ihres Geistes, auf die ich Sie schon manchmal hinwies: Sie verarbeiten etwas in sich, bis es eine gewisse Rundheit und Abgeschlossenheit hat, und teilen dann den Weg zu den Ergebnissen nicht mit. (...) Sie sollten sich nicht begnügen, kunstvoll aber gelassen die Resultate in Ihrem Innern zu beschauen und aus Ihrer Seele abzuschreiben, Sie müßten uns stärker, lebendiger zwingen.”<sup>18</sup> - Solche kontemplative rückbezogenheit (d.h. *religio!* - durchaus nicht selbstbezogenheit) steht wohl lebenslang im hintergrund von bubers kreativität; im *'Daniel'*, einem fast intimen mehrstimmigen selbstgespräch des 35jährigen, bestimmt sie noch die darstellung.<sup>19</sup> Von daher zeigen diese *'Gespräche von der Verwirklichung'* die entfaltung des dialogischen prinzips aus mystischem einheitsempfinden, bei buber nicht zuletzt auf grundlage seiner beschäftigung mit chassidischen überlieferungen, als plausible und organische entwicklung.*

---

<sup>18</sup> Martin buber: *'Briefwechsel I'* (Heidelberg 1972, S. 311. Brief vom 9.9.1912) - Gustav landauer war einer der ersten leser der noch unveröffentlichten gespräche. Er äußerte sich beeindruckt und froh, zustimmend und kritisch. Auch von lou andreas-salomé, hugo bergman(n), samuel joseph agnon (czaczkes) und max brod finden sich zustimmende briefe aus dem erscheinungsjahr 1913.

<sup>19</sup> Manches im text deutet für mein empfinden auf ein *satori*-erlebnis bubers hin (vgl. gespräch *'Von der Einheit'*). Siehe auch bubers *'Ekstatische Konfessionen'* mit ihrer einleitung: *'Ekstase und Bekenntnis'*.

Aufgrund der scheidung seiner eltern wurde der kleine martin im dritten lebensjahr von der mutter getrennt. Noch am ende seines lebens verweist buber auf zusammenhänge zwischen dem verfehlen der begegnung (bzw. bindung) zur mutter und seiner späteren entwicklung.<sup>20</sup> Grete schaeder, herausgeberin des briefwechsels, schreibt dazu: *"Aus der elementaren Ungeborgenheit seines sensiblen, von äußersten Spannungen heimgesuchten Wesens ist ihm das 'aussendbare Seelenelement' zugewachsen, das wie ein unsichtbares Tastorgan Schwingungen menschlicher Gemeinsamkeit wahrnahm, die andern unzugänglich sind: das 'Zwischenmenschliche' als eine 'Urkategorie' der menschlichen Wirklichkeit."*<sup>21 22</sup>

Im letzten gespräch des 'Daniel' wird die unmittelbare begegnung mit der natur (d.h., mit der welt) zum entscheidenden impuls. Am anfang steht monistische selbstbezogenheit: *"(...) und endlich zog auch die lebendige Gewalt der Trauer, meine Verwaisung, aus mir - ich war so wenig mehr verwaist wie ein neugeborenes Kind, dem die Mutter gestorben ist."* - Dann aber tritt der protagonist in beziehung zur natur (welt): *"Und in gedoppelt einigen Blickes Geben und Empfangen erfuhr ich, daß ich nicht mehr abgetrennt war. Ich hatte die ewige Mauer, die Mauer in mir, niedergerissen. Von Leben zu Tod - von Lebendem zu Totem flutete die tiefe Verbundenheit. Ich konnte zu meinem Toten nicht kommen, er nicht zu mir, aber wir waren verbunden wie Auge und See: weil ich in mir verbunden war."* - Die entscheidung, in beziehung zu treten zur

---

<sup>20</sup> Martin buber: 'Begegnung' (Heidelberg 1978, s.9-11)

<sup>21</sup> Grete schaeder: 'Martin Buber. Ein biographischer Abriss', in: 'Briefwechsel I' (A.a.o., s. 37)

<sup>22</sup> Das gestörte, zerrissene, verwirrte und in momenten wieder geheilte verhältnis zwischen innenwelt und außenwelt, einzelmensch und gemeinschaft, beziehung und beziehungslosigkeit, zwischen sinn, sinnlosigkeit, mythos und evidenz finde ich als thema auch in bühnenstücken robert wilsons, für dessen kindliche sozialisation eine erhebliche sprechbehinderung bestimmend war. 1979 hatte ich in berlin 'Death Destruction & Detroit II' gesehen; daran mußte ich denken beim lesen des 'Gesprächs nach dem Theater' ('Von der Polarität'). Zugleich auch an den bedeutenden ethnographischen film 'Schamanen im Blinden Land' (1980) von michael oppitz, über magische heilkunst im himalaya.

welt, zum DU, liegt vom beginn des lebens an in uns selbst; unsere eigentliche mutter ist ja die welt, ist das ganze! Genau hier liegt der erste schritt zu bubers philosophischer anthropologie, dem sogenannten "dialogischen Prinzip". Nachvollziehbar wird er möglicherweise eher innerhalb einer entsprechenden individuellen lebensbewegung als durch philosophische ableitung.

In seiner lebenslangen, tiefgründigen achtsamkeit für möglichkeiten von begegnung steht auch buber in der gegenbewegung zur gesellschaftlichen verdinglichung des lebens. In vielen facetten ausdifferenziert, finden sich in seinem werk hinweise auf die dem menschen mitgegebene fähigkeit, zu antworten auf alles, was ihm von der welt entgegenkommt, - eine autonomie, von der auch theodor w. adorno spricht, wenngleich aus anderem blickwinkel.<sup>23</sup>

Bubers besondere orientierung an polaren momenten des bewußtseins, wie sie im *'Daniel'* zum ausdruck kommt, läßt sich erklären auch aus grundbedingungen jüdischer religiosität und geschichte.<sup>24</sup> - Schrittweise entfalten sich in den folgenden jahren bubers arbeiten zum dialogischen prinzip. Als dessen erster expliziter ausdruck gelten die vorträge *'Religion als Gegenwart'* von 1922.<sup>25</sup> Buber erwähnt, *"daß in dieser unserer Zeit Menschen verschiedener Art und Tradition sich auf die Suche nach dem*

---

<sup>23</sup> Theodor w. adorno: *'Erziehung nach Auschwitz'* (in: GS 10.2, s. 674-69)

<sup>24</sup> Siehe hierzu die ausführliche darstellung bei hans kohn: *'Martin Buber - Sein Werk und seine Zeit. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte Mitteleuropas 1880-1930'* (ursprünglich 1930 erschienen; hier: 1979, s. 99 ff.). - Gemeint ist bei buber keine statische dichotomie. Kohn zitiert aus einem brief bubers (von 1912): *"Es gibt nur den einen, um seine Reinigung, Vollendung und Realisierung kämpfenden Menschegeist, - und alle Dualität seiner Erscheinung ist nicht stabile Sonderung, sondern ein ewig erneuerter Polarisationsakt, ein ewig labiles Gegenspiel. Nicht Zweiheit der Denkprinzipien, sondern die polare Natur des Denkens ist die primäre Tatsache des Geistes."* (a.a.o., s. 323)

<sup>25</sup> Rivka Horwitz: *'Buber's Way To I and Thou. An Historical Analysis and the First Publication of Martin Bubers's Lectures "Religion als Gegenwart"'* (Heidelberg 1978)

*verschütteten Gut begeben hatten. Ähnliches ergab sich mir bald auch von anderer Seite. (...) nun umgab mich im Geiste ein wachsender Kreis von Menschen der gegenwärtigen Generationen, denen es, wenn auch in ungleichem Maße, um das eine ging, das mir immer mehr zur Lebenssache wurde. Ich hatte seiner Erkenntnis schon in der in meinem Buche 'Daniel' (1913) dargelegten Unterscheidung zwischen einer 'orientierenden', vergegenständlichenden, und einer 'realisierenden', vergegenwärtigenden Grundhaltung vorgearbeitet, einer Unterscheidung, die sich in ihrem Kern mit der in 'Ich und Du' ausgeführten zwischen der Ich-Es-Relation und der Ich-Du-Relation deckt, nur daß die später nicht mehr in der Sphäre der Subjektivität, sondern in der zwischen den Wesen begründet ist. Dies aber ist die entscheidende Wandlung, die sich in der Zeit des ersten Weltkriegs an einer Reihe von Geistern vollzog."*<sup>26</sup>

Hier zeigt sich eine bedeutsame weggabelung. Während der frühe Buber (und jene, die er als weggeführten verstand) dem als fatal erkannten Übergewicht der "orientierenden, vergegenständlichenden" (sprich: verdinglichenden) Grundhaltung ausdifferenziertes Bewußtsein um die "realisierende, vergegenwärtigende" Grundhaltung entgegensetzen versuchten (woraus später die "Ich-Du-Relation" des dialogischen Prinzips entstand), haben vor allem Horkheimer, Adorno und andere Theoretiker der Kritischen Theorie den Fokus ihrer Arbeit auf ideologiekritische Analyse, auf politisch-historische Hintergründe jener progressiven Verdinglichung gelegt, also gewissermaßen den "Ich-Es"-Aspekt. - "Es gibt kein richtiges Leben im falschen", sagte Adorno.<sup>27</sup> Das sollte jedoch nicht nur

---

<sup>26</sup> in seinem Nachwort von 1957 zu 'Ich und Du', hier nach: 'Zur Geschichte des dialogischen Prinzips', Nachwort zu: 'Das dialogische Prinzip' (Heidelberg 1979: Verlag Lambert Schneider)

<sup>27</sup> 'Minima Moralia' (GS 4; Frankfurt/M. 1997, S. 43. Nummer 18)

im marxistischen sinn verstanden werden.<sup>28</sup> Bubers monistisch-pantheistischer, später: religions- und existenzphilosophischer umkreis war "dem falschen" im individuellen bewußtsein sowie möglichkeiten seiner (individuellen und sozialpsychologischen) überwindung auf der spur; zweifellos kam dabei der (ideologie-)kritische politisch-gesellschaftliche blickwinkel zu kurz. Den den kern der Kritischen Theorie ging es vorrangig um das "gesellschaftliche Sein", also das strukturelle "falsche", dem wir alle unterworfen sind; bei ihnen fehlte weitgehend die hoffnung auf der verdinglichung entgegenwirkende individuelle lebenskräfte.<sup>29</sup> Heutzutage könnten sich beide wege in relevanter hinsicht als kompatibel erweisen und dazu beitragen, achtsamkeit für das mit jedem menschen neu auf die erde kommende seelische und spirituelle/religiöse potential zu verbinden mit kritischem bewußtsein für die progressive strukturelle verdinglichung der menschenwelt!

Eine offenbar unausweichlich fortschreitende, nahezu hoffnungslose strukturelle, soziale und seelische zerstörung des (mit-)menschlichen potentials, wie sie adorno und horkheimer annahmen - wohl auch samuel

---

<sup>28</sup> "Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt." (Karl marx: 'Zur Kritik der Politischen Ökonomie. Vorwort' (1859) (MEW, Bd. 13, S. 8/9)

<sup>29</sup> Retrospektive kategorien geben historische bewußtseinsprozesse nur vergrößert wider, das gilt auch für die angebliche unvereinbarkeit dieser beiden positionen. Bedeutsame korrelationen zeigen sich im intellektuellen austausch zwischen walter benjamin sowie gershom scholem einerseits mit buber bzw. andererseits mit adorno. - Zu politisch-gesellschaftlichen intentionen bubers siehe die von ihm in den jahren 1906-1912 herausgegebene reihe sozialpsychologischer monographien 'Die Gesellschaft', sowie bubers stellungnahmen zum israelisch-arabischen konflikt (gesammelt in: 'Ein Land und zwei Völker', frankfurt/m. 1983).

beckett,<sup>30</sup> konnte buber jedenfalls nicht für-wahr-nehmen; es wäre kaum vereinbar gewesen mit seiner lebenslangen achtsamkeit für spirituelle und soziale wahrhaftigkeit im menschen und zwischen menschen.

Bereits früh, im zusammenhang mit seiner beschäftigung mit mystischen zeugnissen, erkennt buber die zwiespältigkeit der sprache. Sie trägt erkenntnis, ist dadurch aber auch teilende, ordnende, organisierende kraft. Dem unbegrenzten, dem erlebnis unserer einheit mit der welt wird sie nicht gerecht: *"Wir schweigen das Erlebnis und es ist ein Stern, der die Bahn wandelt. Wir reden es, und es ist hingeworfen unter die Tritte des Marktes. (...) Aber so gerade ist es mit uns: wir müssen reden. Und unsere Rede wölbt einen Himmel über uns, über uns und die Andern einen Himmel: Dichtung, Liebe, Zukunft. Aber eines ist nicht unter diesem Himmel; das Eine, das not tut."* - *"Der Unbegrenzte spricht auch nicht zu sich, in sich, weil auch in ihm keine Grenzen sind: keine Vielheit, keine Zweiheit, kein Du im Ich mehr."*<sup>31</sup>

Dann kommt mit dem 'Daniel' bubers erstes eigenständiges werk. Deutlich wird sein bemühen, eine brücke zu schlagen zwischen den beiden als inkompatibel erkannten polen menschlichen bewußtseins.<sup>32</sup> Was er meint mit allzuoft korrumpierten begriffen wie *"wesenhafte Gestalt des Daseins"* oder *"Geheimnis"*, mit *"Held"*, *"Erlebnis"* oder *"Wirklichkeit"*, kann allerdings nur aus dem zusammenhang der darstellung erschlossen werden;<sup>33</sup> philosophische definitionen taugen nicht dazu. - Zweifellos

---

<sup>30</sup> Buber hielt beckett für einen "Verderber", erinnert werner kraft in seinen aufzeichnungen 'Gespräche mit Martin Buber' (München 1966, s. 81).

<sup>31</sup> Martin buber: 'Ekstatische Konfessionen' (Jena 1909, hier: Heidelberg 1984, s. XXXII)

<sup>32</sup> Bubers horchen auf möglichkeiten, grenzen und irrwege der sprache im 'Daniel' erinnerte mich an hugo v. hofmannsthals 'Brief des Lord Chandos' (1902). Hofmannsthal und buber standen seit 1905 in kontakt und waren später befreundet.

<sup>33</sup> ähnlich wie interpretationen von lyrik oder chinesischen schriftzeichen, beispielsweise beim *Tao Te King*..

bietet solche sprache sich zu interessengeleiteter vernebelungsrhetorik an. Theodor w. adornos grundlegende ideologiekritik am *"Jargon der Eigentlichkeit"*, die er vorrangig an der sprache von heidegger, jaspers und eben auch buber<sup>34</sup> festmachte, trifft gewisse buber-epigonen, die mit begrifflichen versatzstücken aus dessen werk ideologische sonntagsreden oder pädagogische programme aufzuwerten versuchen, aber sie verfehlt buber - auch, weil sie den grundlegenden unterschied zwischen philosophischer reflexion und religiösem/ spirituellem/ mystischem und poetischem erleben ignoriert. Der jargon liefere *"den Menschen Schnittmuster des Menschseins, das ihnen die unfreie Arbeit ausgetrieben hat"*, sagt adorno.<sup>35</sup> Solche gefahr besteht nicht nur bei buber oder jaspers; gegen verdinglichten mißbrauch waren auch adornos verdinglichungskritische texte nicht gefeit.

Hans kohn, der bedeutende historiker und zeitweise weggefährte bubers, schreibt zu dem im *'Daniel'* ausgeführten verhältnis von polarität und einheitssehnsucht: *"Die Polarität, die der Mensch in sich erlebt, will Einheit. Einheit ist nicht etwas, das da ist; sie ist, was ewig wird. Nicht aus der Welt, aus des Menschen Tat kommt die Einheit. Aber aus jedem Werk erhebt sich die Polarität von neuem, beruft zu neuer Tat. - Einheit ist nicht Aufhebung der Zweiheit, sondern Vollendung ihrer Spannung. Die Zweiheit ist das Grundwesen der Welt. (...) Denn jede Aufhebung vernichtet die Fülle des Erlebens der Zweiheit. (...)"*

---

<sup>34</sup> In seiner arbeit *'Jargon der Eigentlichkeit'* (GS 6, s. 424) bezeichnet er buber als *"Wurlitzer-Orgel des Geistes"*. Der jugendfreund peter v. haselberg überliefert adornos bezeichnung *"Religionstiroler"* für buber (in dem adorno gewidmeten *text+kritik*-sonderband; münchen 1977, s. 12). Im gegensatz zu anderen mitgliedern der 'Frankfurter Schule' (leo löwenthal, erich fromm) konnte adorno mit buber zweifellos überhaupt nichts anfangen. Das muß uns nicht hindern, korrelationen zwischen beiden zu finden. (Vgl. in meiner diplomarbeit: *'Gegen entfremdung'*, kapitel s)

<sup>35</sup> a.a.o.

*Hier offenbart sich Bubers Abkehrung von der reinen Mystik, die er noch in seinen 'Ekstatischen Konfessionen' vertreten hat. Wohl kann man auch seine neue Bestimmung der Einheit noch 'Mystik' nennen, wenn man darunter ein Leben aus der Tiefe des Erlebens heraus versteht, aber es ist eine aktivistische, kämpferische, weltzugekehrte Mystik. Es ist keine Mystik des Entwerdens und der Loslösung, sondern eine der Erfassung und Umgestaltung der Welt, keine der Raum- und Zeitlosigkeit, sondern eine der innigen Fülle des Hier und Jetzt, keine des Taumels, sondern eine der Nüchternheit, keine des Schweigens, sondern eine der Zwiesprache, der Forderung und Antwort des Verbundenen. Er sucht keine Einheit hinter oder über der Welt, sondern in der Welt." <sup>36</sup>*

Hat Buber aber möglicherweise in den auf 'Daniel' folgenden Jahrzehnten auf einen ursprünglicher in ihm angelegten mystischen Weg verzichtet, weil er seine Lebensaufgabe zunehmend darin sah, dem Judentum unter den aktuellen Zeitumständen beizustehen mit seinen intellektuellen Möglichkeiten? - In einer umfassenden Replik auf kritische, mißverstehende und zustimmende Stellungnahmen von 29 Philosophen und Theologen<sup>37</sup> spricht sich noch am Ende seines Lebens sein Widerstand gegen die Vereinnahmung seiner Erkenntnis in philosophisch-theologische Kategorien aus. Dennoch bemüht Buber sich bis zuletzt, mystisches (jedoch keineswegs gnostisches) Erleben mit den Mitteln solcher philosophisch-theologischen Wissenschaftlichkeit zu vermitteln, - was einer Quadratur des Kreises gleichkommt! Martin Buber, das wird nochmal offensichtlich, war kein Philosoph, kein Theologe, kein Wissenschaftler, kein Lehrer - er

---

<sup>36</sup> Hans Kohn (a.a.o., s. 132-133). - Im letzten 'Gespräch' vermittelt 'Daniel' die Bedeutung buddhistischer, taoistischer und monistischer Konzeptionen für seinen eigenen Weg, grenzt sich jedoch zugleich unmißverständlich von ihnen ab.

<sup>37</sup> Paul Arthur Schilpp/Maurice Friedman (Hrsg.): 'Martin Buber' (Stuttgart 1963, s. 589-638)

war ein konsequent an der lebensverwirklichung im diesseits orientierter mystiker.<sup>38</sup>

Buber unterscheidet zwischen dem *"Zaddik, der wesentlich Lehrer ist und dessen entscheidende Wirkung die auf die Schüler ist, und (dem) Zaddik, der wesentlich Helfer ist, und dessen entscheidende Wirkung die aufs Volk ist"*.<sup>39</sup> In der frühen zeit des *'Daniel'* hätte er selbst zu den lehrern gezählt werden können. Dann hat der vernichtende angriff auf das judentum buber seine aufgabe als helfer seines volkes erkennen lassen. Nach 1945 suchte er (im sinne der von ihm formulierten polarität des lebens) den mörderisch und tragisch gewordenen widerspruch zwischen deutschem und jüdischem leben auf seine weise zu verwirklichen: ihn zu verwandeln.

Verdinglichung, instrumentalisierung des lebens in all seinen formen zeigt sich spätestens seit dem 19. jahrhundert als existenzielle krise des menschlichen bewußtseins. Aus vielerlei politischen, philosophischen, spirituellen und künstlerischen blickwinkeln finden sich kritische stellungnahmen dazu - und die suche nach auswegen, momente einer gegenbewegung.<sup>40</sup> Das gespräch zwischen solchen ansätzen - achtsam, mit der intention von ergänzung und verbindung, nicht von ideologischer konkurrenz - ist voraussetzung für die notwendige paradigmatische umkehr der menschengemeinschaft. Davon sind wir noch weit entfernt:

---

<sup>38</sup> Ich sehe darin einige nähe zu dem spirituellen meister osho. Übrigens hielt dieser viel von bubers wiedererweckung der chassidischen überlieferung: *"Tales of Hassidism should be read by all seekers of truth. (...)* →

*I love the essential in Judaism, that is Hassidism."* - Dagegen widersprach er vehement bubers dialogischem prinzip: *"There cannot be any dialogue between man and God, there can only be silence."* (vgl. Osho: *'Books I Have Loved'*, Pune/India 1985, hier: 21998, s. 164-167) - ein wohl symptomatisches mißverstehen!

<sup>39</sup> Schilpp/Friedmann, a.a.o., s. 633

<sup>40</sup> vgl. bei [www.autonomie-und-chaos.de](http://www.autonomie-und-chaos.de) die veröffentlichungen von/über ida v. lüttichau und friedrich v. raumer.

Politisch engagierte und spirituell aufgewachte reden nicht miteinander, anhänger der 'Kritischen Theorie' reden nicht mit solchen, die von buber oder heidegger gelernt haben, kirchenorientierte christen reden nicht mit anthroposophen - und mit anarchisten redet niemand. (Das sind nur beispiele!) <sup>41</sup>

Allerdings wird buber offenbar sacht (wieder-)entdeckt, auch in englischsprachigen ländern.. - im internet finden sich etliche erfreuliche und hoffnungsvolle ansätze! Der '*Daniel*' erschien in den USA bereits 1964 als einzelausgabe, übersetzt und eingeleitet von maurice friedman.<sup>42</sup> Diese ausgabe ging vom verlag aus, der damals mehrere bubersche werke herausgeben wollte. Buber schrieb dazu an friedman (mit dem er seit 1950 in kontinuierlichem austausch stand): *"Bezüglich des 'Daniel' kann ich zustimmen, vorausgesetzt, daß Sie eine Einleitung schreiben, in der Sie, sogar ziemlich ausführlich, erklären, daß es sich hier um ein frühes Werk handelt, in dem zwar schon die große Dualität des menschlichen Lebens ausgesprochen ist, aber nur als Erkenntnis, nicht in ihrem verbindenden und existenziellen Charakter. Das Buch ist offensichtlich ein Buch des Übergangs zu einer neuen Denkart und muß als solches gekennzeichnet werden."* <sup>43</sup>

---

<sup>41</sup> vgl. mondrian v. lüttichau: '*Gegen entfremdung. Pfadfindereien um menschengemäße wahrheit*' ([www.autonomie-und-chaos.de](http://www.autonomie-und-chaos.de))

<sup>42</sup> '*Daniel. Dialogues on Realization*' (New York 1964: Holt, Rhinehart and Winston). - Neuerdings erschien eine italienische übersetzung (durch francesca yardenit albertini): '*Daniel. Cinque dialoghi estatici*' (Florenz 2003: Giuntina). - Bereits 1963 erschien in den USA die bereits erwähnte (von schilpp und friedman herausgegebene) monografie, in der 29 philosophen und theologen sich kritisch, zustimmend und ergänzend mit bubers werk auseinandersetzen. Das besondere an diesem band (er gehörte in den USA zu einer entsprechenden reihe) liegt auch darin, daß der jeweils diskutierte philosoph in einem abschließenden beitrag umfassend stellung bezieht zu diesen beiträgen! Das werk wurde im selben jahr auf deutsch herausgegeben, auch das eine rühmliche verlegerische leistung des *W. Kohlhammer Verlags*.

<sup>43</sup> Martin buber: '*Briefwechsel III (1938-1965)*' (Heidelberg 1975; S.537. Brief vom 2.3.1962)

Ebenfalls retrospektiv schreibt Buber zu diesem Übergang, in Bezug auf den für ihn mittlerweile zentralen Begriff "Beziehung": *"In Wahrheit ist er auf dem Wege meines Denkens aus der Kritik des Erlebnisbegriffs, dem ich in meiner Jugend anhing, aus einer radikalen Selbstberichtigung entstanden. 'Erlebnis' gehört der exklusiv individuierten psychischen Sphäre an; 'Begegnung', oder vielmehr, wie ich zumeist zu sagen vorziehe, gerade um die zeitliche Begrenzung zu vermeiden, 'Beziehung' transzendiert diese Sphäre von den Ursprüngen an. Die psychologische Reduktion des Sinns, seine Psychologisierung hat auf mich in jungen Jahren destruktiv gewirkt, weil sie mir die Grundlage der menschlichen Wirklichkeit, das Auf-einander-zu, entzog. Erst viel später, in der Umkehr meines Denkens, die mich kämpfen lehrte, habe ich die Wirklichkeit unverlierbar gewonnen."*<sup>44</sup>

Meiner Meinung nach wird er seinem jüngeren Ich damit nicht gerecht. In Formulierungen jener Zeit klingt sein damaliger Standpunkt durchaus vereinbar mit dem späteren Buber; so heißt es zwar in Bubers Referat beim 'Ersten Deutschen Soziologentag' (1910): *"Es scheint, daß die Mystik vielmehr alle Gemeinschaft negiert, nicht etwa bekämpft, nicht sich ihr gegenüberstellt, wie die Sekte, sondern sie negiert, und zwar deshalb, weil es für sie nur eine reale Beziehung gibt, die Beziehung des Einzelnen zu Gott (...)"* - jedoch betont er in einer Abhandlung von 1914, daß ihn selbst *"eben diese Welt, diese schmerzreiche und köstliche Fülle all dessen, was ich sehe, höre, taste"*, ungeheuer angehe - im Unterschied zum Mystiker, der die ganze Welt verneine, *"um mit neuen, entleibten Sinnen oder einer ganz übersinnigen Kraft zu seinem Gotte vorzudringen"*. Buber fährt dort: *"Ich vermag von ihrer*

---

<sup>44</sup> in: Schilpp/Friedmann, a.a.o., S. 610 - Thema dieser Umgewichtung ist auch das für diese Monografie vorgesehene (und ebendort S. 21-23 veröffentlichte) autobiographische Fragment 'Eine Bekehrung' (Vorabdruck bereits in: Martin Buber: 'Begegnung', Heidelberg 1960 und später).

*Wirklichkeit nichts hinwegzuwünschen, nein, nur noch steigern möchte ich diese Wirklichkeit. (...) und die Wirklichkeit der erlebten Welt ist um so mächtiger, je mächtiger ich sie erlebe."* <sup>45</sup>

Die innerhalb der akademischen rezeption apodiktisch verankerte abgrenzung zwischen einer mystischen und einer zu ihr geradezu konträren dialogischen phase<sup>46</sup> wird der von martin buber lebenslang - mit mehreren gewichtsverlagerungen - verwirklichten "Spannung" (bubers wort) zwischen beidem nicht gerecht. Heutzutage wird er oft philosophiegeschichtlich 'verortet'; geistige entwicklung ist aber nicht vorrangig entwicklung/konzeption von philosophemen, selbst wenn, wie bei buber, bedeutsame philosophische impulse und einflüsse zu finden sind. <sup>47</sup>

Durch "Richtung" bzw. "Entscheidung" erweitert sich das individualistisch-mystische "Erlebnis" zur "verwirklichten Einheit": hierin liegt der im 'Daniel' vermittelte übergang von kontemplativer mystik zu sozialer (dabei mystisch/religiös begründeter) verantwortungsübernahme: "Polarität" → "Spannung" → "Ich und Du"! Dies korreliert mit dem jüdischen verständnis der verwirklichung der gesetze JHWHs innerhalb

---

<sup>45</sup> Beides zitiert nach paul mendes-flohr: nachwort zu martin buber: 'Ekstatische Konfessionen' (51984, s.248-9). - Siehe auch martin buber: 'Mit einem Monisten' (1914), in: 'Hinweise' (Zürich 1953, s.36-43)

<sup>46</sup> "Die letztlich Unvereinbarkeit mystischer Kontemplation und praktischer Handlungsphilosophie löste bei Buber eine existenzielle Krise aus, die schließlich mit der Niederschrift und Veröffentlichung von 'Ich und Du' überwunden und gelöst wurde", heißt es beispielsweise im klappentext der dissertation von paul r. mendes-flohr: 'Von der Mystik zum Dialog. Martin Bubers geistige Entwicklung bis hin zu >Ich und Du<' (Königstein/T. 1978). Diese lesenswerte arbeit des mitherausgebers der neuen buberschen werkausgabe (MBW) hat bei subtilster recherche und darstellung unzähliger bedeutsamer aspekten ihre grenze in der rigidität, mit der mystisches erleben und dialogisches prinzip bei buber gegeneinander ausgespielt werden.

<sup>47</sup> Vgl. auch viele beiträge in schilpp/friedman (a.a.o.).

der und durch die menschengemeinschaft, wie es buber durch die beschäftigung mit der chassidischen überlieferung nahegekommen war.<sup>48</sup>

Ähnlich wie andere intellektuelle hatte buber die erlebnisse im zusammenhang mit dem ersten weltkrieg zunächst als umfassenden impuls der *"Verwirklichung"* gefeiert, in dem es möglich werden sollte, sein leben einzusetzen für das *"Absolute"*. Dazu kam bubers damalige vorstellung, gerade das deutsche volk sei dazu bestimmt, eine mittlerrolle zwischen orient und okzident einzunehmen und die mystischen werte des orientis (zu denen er die jüdische religiosität zählte) zu retten. Vorrangig gustav landauer war entsetzt über diese nationalistische kriegsmystik und widersprach seinem freund vehement. Ab frühjahr 1916 revidiert buber seine auffassung entscheidend.<sup>49</sup> Offensichtlich und plausibel ist von nun an seine erheblich stärkere gewichtung konkreter zwischenmenschlicher beziehung, jedoch kann ich keine grundlegende abkehr bubers von seiner mystischen grundhaltung finden, - nur eben: neue wege!<sup>50</sup>

---

<sup>48</sup> vgl. martha wertheimer: *'Entscheidung und Umkehr'* (bei [www.autonomie-und-chaos.de](http://www.autonomie-und-chaos.de)).

<sup>49</sup> vgl. die subtile und durchweg plausible darlegung dieser zusammenhänge bei mendes-flohr (a.a.o., s. 131ff.). Ausführlich wird dort aus landauers empörten briefen zitiert, denen nicht zuzustimmen kaum möglich ist. Bubers sozialpsychologische, politische und ethnische fehlinterpretation der kriegssituation ist offensichtlich. Seinen beweggründen hierfür wird jedoch meines erachtens eher hans kohn gerecht (a.a.o., s. 162ff.). - Mendes-flohr dokumentiert übrigens, daß buber in späteren auflagen damaliger veröffentlichungen entsprechende stellen revidierte bzw. strich; auch hans kohn, seinen ersten biografen, scheint er zur korrektur bestimmter stellen in dessen manuskript bewogen zu haben.

<sup>50</sup> Mendes-flohr (a.a.o., s. 140-145) definiert bubers mystische grundhaltung als *"Erlebnis-Mystik"* und präsentiert anschließend etliche buberzitate aus der zeit nach 1916, in denen dieser sich von seiner eigenen früheren verwendung des begriffes *"Erlebnis"* distanziert. Meines erachtens werden dadurch zwei ebene in unangemessener weise miteinander verklammert. Bubers im zusammenhang mit der jüdischen religiosität zentralen begriff *"Umkehr"* ordnet mendes-flohr in scharfer gegenüberstellung zunächst einem *"religiös-mystischen Zusammenhang"* und für die spätere zeit einer *"sozialen, besser gesagt: einer zwischenmenschlichen Dimension"* zu (a.a.o., s. 149). Das *"Zwischenmenschliche"* bleibt jedoch bei buber bis zum lebensende moment einer religiös-mystischen *"Verwirklichung"*!

Die rede 'Der heilige Weg' (1918)<sup>51</sup> verdeutlicht die nun gewonnene verbindung von jüdischer religiosität, mystischem erleben und zwischenmenschlichem alltag: *"In jedem Wesen ist Allsein angelegt, aber es kann sich nicht anders entfalten als in dieses Wesens Allverbundenheit, in der reinen Unmittelbarkeit seines Gebens und Nehmens, die es als eine Lichtsphäre umgibt und in die Einheit der Welt einfügt. Das Göttliche kann sich im Einzelnen erwecken, kann sich aus dem Einzelnen offenbaren, aber seine wahre Fülle erlangt es je und je, wo zum Gefühl ihres Allseins erwachte Einzelwesen sich einander öffnen, sich einander mitteilen, einander helfen, wo Unmittelbarkeit sich zwischen den Wesen stiftet, wo der erhabene Kerker der Person entriegelt wird und Mensch zu Mensch sich befreit, wo im Dazwischen, im scheinbar leeren Raum sich die ewige Substanz erhebt: der wahre Ort der Verwirklichung ist die Gemeinschaft, und wahre Gemeinschaft ist die, in der das Göttliche sich zwischen den Menschen verwirklicht."*

Heutzutage sind zumindest alle einigermaßen etablierten formen von gemeinschaft, von "Auf-einander-zu" weitestgehend gefangen im raster der verdinglichung, - manchmal verziert mit einem hinweis auf bubers dialogisches prinzip! Auch für unsere zeit müssen wieder neue wege zu wahrhaftigkeit gefunden werden; - die sehr eigene mystisch-anthropologisch-psychologische radikalität des frühen buber könnte dazu relevanter werden denn je.<sup>52</sup>

---

<sup>51</sup> 'Der heilige Weg. Ein Wort an die Juden und an die Völker' (Frankfurt/M. 1919). Diese erweiterte buchveröffentlichung ist gewidmet "Dem Freunde Gustav Landauer aufs Grab". Zitat: seite 15/16.

<sup>52</sup> Dazu paßt, daß der tiefgründige psychologe robert musil bubers 'Ekstatische Konfessionen' umfassend genutzt hat innerhalb seines 'Mann ohne Eigenschaften'; vgl. dietmar goltschnigg: 'Mystische Tradition im Roman Robert Musils' (Heidelberg: Lothar Stiehm Verlag 1974)

Kennengelernt hatte ich Martin Bubers Werk 1981, als Mitarbeiter im Verlag Lambert Schneider. Bald empfand ich den 'Daniel' als verborgenes Herz dieses Lebenswerkes. Noch immer möchte ich nicht hinnehmen, daß das Büchlein verloren sein soll für die öffentliche Aufmerksamkeit, abgetan als Jugendwerk! Wäre von Buber nichts anderes überliefert, so würde der 'Daniel' möglicherweise in jeder Generation neu entdeckt. - Diese 'Gespräche von der Verwirklichung' sind ein bedeutsamer Schlüssel für das vielschichtige, manchmal paradox, zugleich monolithisch anmutende spätere Werk. Von hier gibt es Verbindungen zur Überlieferung der Schrift (der jüdischen Bibel), zum Chassidismus wie zum Tao und zu Heraklit, zu Bubers dialogischer Anthropologie, zu den anarchistischen Momenten und (nicht zuletzt) zu seinem Widerstand gegen die zionistische/israelische Palästinenserpolitik. Gerade von ihrer individualistisch-poetischen Entfaltung im 'Daniel' aus kann Bubers radikal dialogische Haltung in lebendige ("verwirklichende") Verbindung treten zu heutigen pädagogischen, spirituellen, sozialphilosophischen und psychotherapeutischen Erfahrungen und Konzeptionen.<sup>53</sup> - Zweifellos entspricht der Austausch mit konkreter sozialer Gegenwart Martin Bubers Intention in sämtlichen Aspekten seines Denkens und Wirkens. Er wollte nicht "die Übermacht der Orientierung" (z.B. in Gelehrsamkeit) stärken, es ging ihm "um die Realisierung, die aus dem Erlebnis der Wirklichkeit schafft".<sup>54</sup>

---

<sup>53</sup> Stichwörter: Bindungstheorie/spiegelneuronen, allgemeine Pädagogik/Inklusion (Georg Feuser, Peter Röddler), soziales Trauma (Anngwyn St. Just), Peter Schellenbaum ('Die Spur des verborgenen Kindes'), Gestalttherapie (Doubrava/Staemmler), beziehungsorientierte Psychiatrie/psychotherapie (Martti Siirala, Ludwig Binswanger, Hans Trüb, Ronald D. Laing, Silke B. Gähleitner), Focusing (Gendlin), Kommunitarismus (Amitai Etzioni), Anarchismus ([http://www.dadaweb.de/wiki/Martin\\_Buber](http://www.dadaweb.de/wiki/Martin_Buber)), neuere buddhistische (Thich Nhat Hanh, Jon Kabat-Zinn), wohl auch poststrukturalistische Ansätze.

<sup>54</sup> vgl. hier Seite 22.

Buber orientierte sich nicht an ideologischen (philosophisch-theologischen) prinzipien, sondern: *"die Ganzheit der Seele ist gerade in der Gebrochenheit der menschlichen Situationen zu bewähren, und das heißt: dadurch, daß man nicht über den Situationen schwebt, sondern auf sie eingeht, daß man sich ins Handgemenge mit ihnen einläßt, daß man ihnen jeweils so viel an Wahrheit und Gerechtigkeit abgewinnt, als man hier, auf ihrem Boden, der Wirklichkeit gemäß vermag."*<sup>55</sup>

Zur erinnerung an L.S. (lothar stiehm)

**Mondrian graf v. lüttichau (2011)**

---

<sup>55</sup> Martin buber in: Schilpp/Friedman (a.a.O., s. 618) - also zwei jahre vor seinem tod.

